Peter Wildangers sohn

Hermann Sinsheimer

Digitized by Google

490

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue deutsche Romane

Hermann Sinsheimer

Peter Wildangers Sohn

Der Kampf des Sohnes gegen den Vater, ein gewaltiges Ringen des Revolutionären und des Reaktionären miteinander, bildet das Thema von Sinsheimers neuem Roman. Konrad Wildangers Entwickelung zum Mann, seine frühreife, sexuell stark überreizte Empfindungswelt ersteht vor uns. Die selbständige Persönlichkeit, zu der er sich mühevoll durchringt, wird immer wieder vor die Autorität des Vaters gestellt. Es muß zur Katastrophe kommen, bei der Vater und Sohn untergehen.

Georg Müller Verlag München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sinsheimer / Peter Wildangers Sohn

Digitized by Google

Neue deutsche Romane

1919

Georg Müller Verlag München

Digitized by Google

Peter Wildangers Sohn

Roman von

Hermann Sinsheimer

1919

Georg Müller Verlag München

By

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1919 by Georg Müller in München
Erstes bis fünftes Tausend
auf Kriegspapier gedruckt

Digitized by Google

Peter Wildanger lief unruhig wie ein Wiesel auf dem Bahnhof hin und her. Er hatte eine blaue Arbeitsschürze vorgebunden, unter der sich seine Hände verbargen, war hemdsärmlich und barhäuptig. Sein nackten Füße staken in zehnmal zerrissenen und wieder geflickten Schuhen. Der Wind, der auf dem hochgelegenen Bahnhof nach Widerständen suchte, trieb ihm die dünnen klebrigen Haare hoch, zupfte an seinen zu weiten Hosen und an seiner schmutzigen Schürze. Der Mann schien, wie er so hurtig und unruhig auf und ab täppelte, nur aus Hose und Schürze zu bestehen. Sein dürrer Körper, der sich darunter verbarg, war durch die Erscheinung nicht recht beglaubigt.

Der Wind, der nur hier oben so stark zu spüren war, tat dem Männchen wohl. Ueber dem Wind lag eine heiße Hochsommersonne. Peter Wildanger stand über und über in Schweiß. Trotzdem lief er

3490
.1038
371 (RECAP)
550637
Digitized by Google

behend auf und ab, bis der Bahnhofsvorsteher erschien und ihn mit einer Stimme, die noch rauh war vom Mittagsschlaf, zum Stillstehen ermahnte. „Peter, du wirst dich erkälten, wie dein Gaul die vorige Woche."

Da stand Peter Wildanger und ersetzte nun das eilige Gehen durch ein noch eiligeres Sprechen: „Ist er etwa daran gestorben? Heut ist er im Wald und gestern war er im Wald und fährt morgen in den Wald und ist zehnmal fleißiger als der Fuhrmann, der bei ihm ist."

„Ein Mensch ist kein Gaul," versicherte der Vorsteher.

„Ja," kicherte Peter Wildanger, „ein Mensch kann sein Mittagsschläfchen halten, ein Gaul nicht."

Diese Anzüglichkeit trieb den Bahnhofsvorsteher, der eine Schwäche für Mittagsschläfchen hatte und sie gerne einerseits in den Morgen und andererseits in den Abend ausdehnte, in sein Diensthäuschen. Wildanger begann seinen Eilmarsch wieder, bis sich eine kurzatmige Lokomotive mit zwei oder drei Wägelchen in den Bahnhof quälte und einen einzigen Reisenden absetzte.

Dies war Konrad Wildanger, Peters Sohn, der nach Schluß des Schuljahres sich bei seinen Eltern

Digitized by Google

einfand. Er zählte achtzehn Jahre und war in der vorletzten Gymnasialklasse. Sein Vater stürzte auf ihn zu, wie auf eine Beute, gab ihm so eilig eine Hand, daß man nur sah, wie er sie ihm wieder entzog, sagte „Guten Tag" und „Wie geht's?" und fragte dann mit gewichtiger Betonung nach dem Zeugnis.

Konrad stellte die Handtasche hin und holte ein Stück Papier aus seinem Rock. Der Alte flog es durch, sah seinen Sohn zwei- oder dreimal an, flog das Zeugnis wieder durch, wurde plötzlich in seinem knochigen Gesicht ganz weiß und versetzte dem Sohn eine schallende Ohrfeige.

Die Reisenden im Zug, der schon wieder weiterschlich, sahen es und lachten. Der Stationsvorsteher sah es ebenfalls und machte sich rasch davon.

Peter Wildanger sah nicht rechts und nicht links, nahm die Handtasche in die rechte Hand, behielt das Zeugnis in der linken und eilte fort. Konrad folgte ihm.

Er war ein schmächtiger Junge. Der Kopf war ihm etwas zu hartnäckig in die Schultern gewachsen und die Beine hingen nur lose am Körper. Er hatte große, graue Augen, die über spitzen Backenknochen tief im Gesicht lagen. Das Gehen schien

Digitized by Google

ihm eine Arbeit zu sein. Die Hände, in denen er einen Stock und einen Schirm trug, suchten offenbar nach den Hosentaschen und fühlten sich außerhalb derselben nicht wohl. Das Kinn duckte sich beim Gehen ganz auf die Brust.

Als er die hohe Treppe vom Bahnhof hinunterstieg, sah er den Vater schon im Hause verschwinden. Er ging langsam, wie einer, der sein Ziel immer noch zu früh erreicht.

Erst nach fünf Minuten, von denen er zwei damit zugebracht hatte, einem vorübergehenden Mädchen nachzustarren, stand er in einer ziemlich kahlen, aber sauberen Stube, in der sein Vater wieder auf und ab lief. Seine Mutter, eine dicke, fleischige Bauersfrau, saß hinter dem Tisch, trank aus einer großen Schüssel Kaffee und aß von etwa fünf Tellern Käsestücke, Wurstscheiben und Fleischbrocken. Sie reichte ihm, ohne aufzustehen, die Hand und sagte mit einer fast sanften Stimme:

„Hast wirklich nur ‚genügend' in der Religion!"

Konrad sagte in einem Ton, der nur konstatieren und nichts entschuldigen wollte:

„Ich bin dem Pfaff nicht fromm genug."

Da fuhr sein Vater wie ein Habicht dazwischen: „Was geht das mich an! Ich gebe mein gutes Geld

Digitized by Google

für dich aus und du hast mir dafür gute Noten ins Haus zu bringen."

„Hättest ihn nicht zu schlagen brauchen," meinte seine Frau in mildem Vorwurf; denn ihr Mann hatte ihr sofort von der Ohrfeige erzählt.

Er erwiderte ganz wild:

„Bin ich etwa geschont worden? Ohrfeigen sind immer ein gutes Werk an den Kindern."

Konrad Wildanger tat, als ob ihn das Gespräch nichts angehe, setzte sich an den Tisch, wo auch für ihn Kaffee bereit stand, und aß und trank sehr langsam. Auch das schien eine Arbeit für ihn zu sein. Peter Wildanger verließ die Stube, um wieder an die Arbeit zu gehen. Mutter und Sohn machten Gesichter, als ob es sie beide fröstle. Die Mutter aß bald, bald stützte sie den Kopf auf, bald sprach sie etwas.

Sie schob eine Scheibe Hartwurst in den Mund. Während sie kaute, entstanden die Worte:

„Er meint's ja nicht so. Er will nur etwas aus dir machen."

Dann trank sie einen Schluck Kaffee und schnitt dem Sohn Brot. Mit dem Stück Brot legte sie die Worte vor ihn hin:

„Jetzt kannst du dich ausruhen acht Wochen lang."

Digitized by Google

Sie wischte sich mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirne, als ob sie nun satt wäre. Aber wie von ungefähr kam ihr noch etwas Käse in die Hände und sie schob es in den Mund. Zwischen dem Kauen sagte sie:

„Sonst ist das Zeugnis ja recht gut; lauter ‚sehr gut' und ‚gut'. Da wär' ich zu dumm dazu."

Sie verschränkte die Arme, die wie zwei Klötze waren, vor ihrer hohen Brust und lehnte sich an die Wand, vor der sie auf einer eingemauerten Bank saß. Ihre Augenlider machten Anstalten, sich zu schließen. Zuvor aber fügte sie noch ihrer letzten Rede mit geheimnisvollem Zulächeln die Worte bei:

„Und vielleicht dein Vater auch."

Dann schlief sie ein. Konrad nahm seine Handtasche, verließ die Stube und stieg draußen im Gang eine Stiege hinauf. Oben war die Türe zu seinem eigenen Zimmer offen. Er trat ein und schob von innen den Riegel vor.

Die Tasche hielt er noch in der einen Hand, als er schon mit der andern an die geschlagene Wange griff. Dann warf er die Tasche hastig in eine Ecke und stampfte mit den Füßen auf den Boden. Sein Gesicht lief rot an und um die Augen zogen sich

Digitized by Google

breite dunkle Streifen. Er ſtand da, wie wenn er ſich beſänne, was er Schreckliches tun ſolle. Eine überheiße Wut riß durch ſein Blut. Es wurde ihm ſchwarz vor den Augen und er ließ ſich aufs Bett fallen. Bei alledem behielt aber ſein Blick etwas entſetzlich Klares, etwas unentwegt Ruhendes.

Konrad Wildanger war an das Geſchlagenwerden und an das Schweigenmüſſen gewöhnt von Jugend auf. Seine Mutter war eine träge, ſimple Frau, die gut hieß, was ihr Mann tat. Dieſer aber kannte nur die Arbeit und den Erwerb und behandelte ſeine Kinder, deren er zwei hatte, wie Sklaven. Sie mußten tun und laſſen, was ihm gefiel; einen Widerſpruch oder eine Klage gab es nicht. Er hatte ihnen früh das Schreien abgewöhnt; ſie mußten ſtill in ſich hineinleben. Und vor allem auch das Weinen war bei ihm immer verpönt; es ſtand harte Strafe darauf. Noch härtere ſtand auf jeder Regung eines ſelbſtändigen Willens.

So wuchs Konrad Wildanger ohne Sonne auf und wurde ein verkümmertes Menſchenkind. Ueberdies war er nicht ſonderlich klug und hatte die größte Mühe, die Noten ſich zu erarbeiten, die ſein Vater von ihm verlangte. Zu einer Zeit, wo andere ſeines Alters flügge wurden und nach den Luſtbarkeiten

Digitized by Google

der Erwachsenen Ausschau hielten, lebte er uninteressiert und in sich gekehrt dahin.

Das war auch jetzt, wo er schon im achtzehnten Lebensjahre stand, kaum anders geworden. Nun trieb ihn sein Blut, wenigstens seine Augen auf das zu richten, was seine Kameraden schon hatten oder wenigstens mit allen Mitteln erstrebten. Seit einiger Zeit war in ihm eine stumme, dumpfe Sehnsucht nach Frauen erwacht. Er glotzte alle Frauen und Mädchen, die ihm in den Weg liefen, mit schweren Augen an.

Der Schlag des Vaters war keine allzu große Demütigung für ihn. Er wußte nicht, ob er nicht in der nächsten Stunde aus einem noch belangloseren Grunde gezüchtigt werden würde. Das Gefühl für die Erniedrigung solcher Mißhandlungen war ihm abhanden gekommen. Er geriet darüber nur in eine bittere Wut, die er aber nicht zu zeigen wagte.

Das Zimmer war klein und vom Bett fast ganz ausgefüllt. Ein Schrank, ein Tisch und ein Stuhl war noch da. An der einen Wand hing ein Engelskopf, an der andern ein Bild der Schlacht bei Sedan. Unter beide waren Zettel geklebt, auf die eine ungelenke Kinderhand etwas geschrieben hatte. Unter dem Sedansbilde stand „Für Gott" und unter

Digitized by Google

dem Engelsbild „Fürs Vaterland". Die Schrift rührte von Konrad her, der Text von seiner Mutter. Konrad hatte aber die beiden Inschriften verwechselt. Er war damals sieben Jahre alt. Er erinnerte sich noch, daß damals sein Vater, als er die Verwechslung sah, sich auf die dürren Knie geklopft und furchtbar gelacht hatte.

Konrad blieb wohl eine halbe Stunde liegen. Dann kam sein Vater herein. Unter der Tür putzte er sich die von der Arbeit beschmutzten Hände mit seiner Schürze ab. Konrad stand auf.

Der Alte fragte ihn, ob ihm sein Geld gereicht und ob er vielleicht noch etwas übrig habe. Konrad zog einen dünnen Geldbeutel aus der Tasche und zählte dem Vater noch etwa zwei Mark vor.

Er solle nur sparen, sagte der Alte befriedigt. Ob seine Kleider ganz seien? Seine Wäsche? Ob er mal krank gewesen sei?

Die Fragen wurden kurz und ebenfalls zur Zufriedenheit des Vaters beantwortet. Peter Wildanger sorgte für alles im Haus. Seine Frau hatte das Vermögen in die Ehe gebracht, Wildanger dagegen nichts als seinen Fleiß, seinen Erwerbsinn und seine Habsucht. Er war es zufrieden, daß seine Frau nichts tat, weil er selber alles tun und anordnen wollte.

Digitized by Google

Er war eben so unersättlich im Arbeiten wie im Befehlen.

Er setzte sich auf den Tisch und fragte seinen Sohn nach tausend Dingen, von denen er nichts verstand, besonders nach den Vorgängen in der Schule. Ueber alles, was seinem Verstand zuwiderlief, gab er ein scharfes Urteil ab. Er sprach in den gröbsten Ausdrücken von den Lehrern. Den Mathematiklehrer etwa, von dem ihm Konrad erzählte, er mache ununterbrochen schlechte Witze, nannte er einen „dummen Bajas". Oder den Turnlehrer einen Tölpel, weil er sich von den Schülern nasführen ließ.

Nachdem er seine Neugier befriedigt hatte, ging er hinunter in den Hof und setzte sich auf eine steinerne Treppe, die ins Haus führte. Er überschlug, wieviel es noch kosten und wie lange es noch dauern würde, bis Konrad ein Advokat oder Staatsanwalt sei, und wieviele Aecker er für das Geld anschaffen könnte.

Zum Hoftor schob sich eine vierschrötige Gestalt mit einer Dienstmütze herein und blieb, als sie Wildangers ansichtig wurde, grüßend stehen. Es war der Polizei- und Gemeindediener von X., stets angetrunken, aber Vater von dreizehn lebenden Kindern, deren jedes er für ein besonders gescheites, auser-

Digitized by Google

wählte Kind hielt. Der Aelteſte war zwanzig, der Jüngſte zwei Jahre.

Er trocknete mit einem großen Schnupftuch umſtändlich den Schweiß von ſeiner Stirne, trat dann vor Wildanger hin und reichte ihm ſtumm ein aufgeſchlagenes Protokollbuch.

Wildanger las und ſprang wie ein geſchlagenes Tier auf.

Er brüllte: „Ich unterſchreibe nicht.“

Der Polizeidiener, der übrigens mit dem Vornamen Ambroſius hieß, worauf er ſich etwas einbildete, zog ſeine durch eine Glatze unmäßig vergrößerte Stirne ſo plötzlich hoch, daß ſeine wenigen Haare, die ſchon weiß, aber ſehr lang waren, vom Kopf zur Seite fielen. Dann legte er ſeine linke Hand an die Seite, wie wenn dort, was aber nur an Sonn- und Feiertagen der Fall war, ſein Säbel hinge. Zu ſagen wagte er nichts. Er kannte den Wildanger und wußte auch, daß er heute noch von ihm mindeſtens fünfzig Pfennige Trinkgeld bekam. Er konnte alſo abwarten und hatte es nicht nötig, wie ſonſt, auf ſeine dringenden Dienſtgeſchäfte hinzuweiſen.

Der Grund aber, warum er jetzt in dienſtlicher Eigenſchaft vor Wildanger ſtand, war folgender:

Wildanger hatte eine Tochter, die bald vierundzwan-

Digitized by Google

zig Jahre alt war. Sie war schon mit fünfzehn Jahren ein dralles, breites Mädchen gewesen und hatte die Augen der Burschen auf sich gezogen. So etwa mochte die Mutter in jungen Jahren, in denen sie noch nicht der Verfettung anheimgefallen war, ausgesehen haben. Das Mädchen war für ihren Vater eine schwere Last. Er ließ es arbeiten wie ein Pferd und schlug es, wie er sein Pferd nie hätte schlagen lassen. Aber es fruchtete nichts. Lisbeth Wildanger war mit siebzehn Jahren ein stämmiges Weib, die, Gott weiß woher, stets ein paar bunte Fetzchen und Bändchen hatte, die sie den Burschen des Dorfes noch begehrenswerter machten. Es war auch bald unter ihnen bekannt, daß sie von überaus zugänglicher Art war. Und so geschah es, daß sie mit achtzehn Jahren ihrem Vater durchbrannte und ein halbes Jahr später Mutter eines Knaben wurde.

Die Lisbeth scheute die Arbeit nicht und verdang sich in einem Nachbardorf. Sie galt als fleißig und anstellig. Das hatte sie vom Vater. Dazu war sie ehrlich und, abgesehen von ihrem Hang nach den Männern, auch nach den landläufigen Begriffen brav.

Als ihr Kind zur Welt kam, erklärte Peter Wildanger seiner Frau, er werde sich erhängen. Die Mut-

Digitized by Google

ter weinte einen Tag lang, was ihren Appetit kaum beeinträchtigte, und fragte mit ihrer sanften Stimme, woher das Mädchen nur so fein könne. In ihrer Familie sei so etwas noch nicht dagewesen. Wenn sie aber wirklich auf Vorbilder erpicht gewesen wäre, hätte sie sich erinnern können, daß ihr eigener Mann, Peter Wildanger, ein uneheliches Kind war, das schon in die Schule ging, als seine Mutter heiratete. Schließlich mußte Peter Wildanger aufs Vormundschaftsgericht, wurde Vormund seines Enkels, den er nicht kannte, und lebte ruhig und in Frieden weiter.

So wie damals stand heute Ambrosius, der Gemeindediener, dessen Familiennamen übrigens nur wenige kannten (er hieß Ambrosius Sichel) vor Peter Wildanger mit einer Vorladung vor das Vormundschaftsgericht, die dieser unterschreiben sollte. Seine Tochter hatte vor einigen Wochen ihr viertes Kind geboren. Sie hatte bisher für die drei andern aus eigener Kraft aufs beste gesorgt. Es wurden zwar immer, weil die Vormundschaftsbehörde darauf drang, Prozesse gegen irgendeinen Mannskerl auf Zahlung von Alimenten geführt, der der Vater sein sollte. Aber im Laufe der Verhandlungen hatte sich auch regelmäßig ein zweiter

Digitized by Google

oder ein dritter eingestellt, der ebensogut der Vater hätte sein können. So mußte die Mutter allein für ihre Kinder sorgen. Sie hielt es für selbstverständlich und tat es, so gut es ging. Ueberraschenderweise hatte vor zwei Jahren Peter Wildanger angefangen, seiner Tochter von Zeit zu Zeit hundert Mark zu schicken. Seine eigene Spitzfindigkeit und längere Beratung mit einem Rechtsanwalt hatten ihn dazu veranlaßt. Er notierte sich jede Geldsendung genau auf und verwahrte die Postquittungen wie Geldeswert; denn er wollte nichts anderes, als daß seine Tochter ihr Erbteil langsam im voraus verzehren sollte. Dann konnte sie, ob nun er oder seine Frau zuerst starb, nichts mehr beanspruchen.

Der kleine Wildanger lief knirschend und fluchend im Hof herum. Immer und immer wieder diese Blamage! Er wünschte seiner Tochter alle Schrekken und Schmerzen des Todes, alle Formen der Verdammnis und jedes irdische Unglück. Ambrosius war diesen Auftritt so gewöhnt, daß er alle Flüche seelenruhig anhörte und nicht einmal die Hand vom Säbel nahm. Als Wildanger endlich vor ihn hintrat und fragte, ob er schweigen könne, da war seine Zeit gekommen.

„Wildanger", sagte er, „ich habe dreizehn Kinder,

Digitized by Google

die reden genug und geſcheiter als ich. Da habe ich mein Maul ſchon lange in Penſion geſchickt."

Wildanger nahm ihm das Buch ab, ging ins Haus und brachte es zurück mit ſeiner Unterſchrift und einem harten Taler für Ambroſius. Der Taler lag im Buch wie eine Oaſe in der Wüſte. Ambroſius grüßte ihn aber tauſendmal freundlicher als ein Wüſtenwanderer die Oaſe. Er fühlte ſich ſogar zu einer Bemerkung verpflichtet.

„Wildanger," ſagte er, „ein räudiges Kalb gibt es in jedem Stall. Mein Aelteſter iſt ſogar Sozialdemokrat."

Wildanger ſagte nichts, ſondern rannte wieder im Hofe umher, Ambroſius ging davon wie ein Weltweiſer und dachte: Wenn die Lisbeth ſo fruchtbar wird wie meine Frau, wird's ein gutes Geſchäft für mich.

Er ſchritt dem Dorfe zu und ſuchte nach einem, der die Neuigkeit noch nicht wußte. Im Wirtshaus gab er ſie einem größeren Publikum zum beſten und erzählte peinlichſt genau, wie Wildanger faſt tobſüchtig geworden ſei, lange Reden gehalten und ſich ſogar geäußert habe, er werde ſeine Tochter, ſeine Frau, ſeinen Sohn und ſich ſelbſt umbringen. Unter den Zuhörern war keiner, der dieſe Lüge

Digitized by Google

nicht geglaubt, und erst recht keiner, der sich nicht über sie gefreut hätte. Denn Wildanger hatte keinen Freund im Dorf. —

Als Wildanger sich müde und heiß gelaufen hatte, sprang er ins Haus zu seiner Frau und schrie ihr die Neuigkeit ins Gesicht:

„Du bist mal wieder Großmutter geworden."

Er schreckte die dicke Frau aus dem besten Schlaf auf. Sie wußte sofort, was die Worte bedeuteten, sagte nichts und raffte sich zu ein paar Tränen auf. Nach einer Minute fragte sie:

„Ist es ein Bub oder ein Mädel?"

Da wäre ihr Wildanger fast ins Gesicht gesprungen; er legte sich über den Tisch und brüllte:

„Ein Bastard ist es, ein Bastard! Sonst weiß ich nichts. Meinetwegen soll es eine Katze sein."

Da trocknete seine Frau ängstlich ihre Tränen und sah sich suchend auf dem Tische um. Das Essen half ihr über alles hinweg. Es war aber nichts da. Sie stand gegen ihre Gewohnheit auf und ging in die Küche, um sich etwas zu holen.

Wildanger verließ ebenfalls die Stube und stürmte die Treppe hinauf zu seinem Sohn. Auch der sollte von der Schande wissen.

Konrad lag immer noch auf seinem Bett und starrte

Digitized by Google

zur Decke auf. Er dachte an nichts und an alles. Auf der Fahrt hatte eine junge schwangere Frau ihm gegenüber gesessen. Die ließ er nun in immer anderer Haltung und mit immer anderem Gesichtsausdruck an sich vorbeigehen. Als sein Vater eintrat, sprang er rasch auf, so daß beide hart gegeneinander zu stehen kamen.

Wildanger packte den Jungen an den Schultern und schüttelte ihn vor Wut. Die Worte sprangen Konrad nur so ins Gesicht:

„Weißt du, was deine Schwester ist? Weißt du, daß sie eine Allerweltshure ist, eine unverbesserliche, die ihren Vater ins Grab bringt? Schon wieder hat sie ein Kind gekriegt, schon wieder eines. Und ich hab' die Schande davon."

Konrad machte ein Gesicht, als ob er sich auf etwas besänne. Er suchte nach Worten:

„Warum die das nur tut? Sie ist arg dumm."

„Nein," schrie der Alte dazwischen, „schlecht ist sie, ungeraten, liederlich. Du sollst mir anders werden. Dich ziehe ich noch. Dich schlag ich lieber tot."

Und wieder schüttelte er den armen Jungen wie wahnsinnig. Konrad ließ es sich gefallen, ohne seinen Vater anzusehen. Er sah zu Boden und dachte an die Schwester.

Digitized by Google

Und als der Vater gegangen war, dachte er erſt recht an ſie. Sie war ſechs Jahre älter als er und zu früh ſeinem Geſichtskreis entſchwunden. Sie war ihm ein Rätſel, ein Wunder: in ſeiner Weltfremdheit wußte er nichts mit ihr anzufangen. Er umgab ſie mit Fragen, denen er keine Antwort wußte. War ſie eine Dirne? Aber Dirnen pflegen keine Kinder zu bekommen. War ſie ein Mädchen wie andere auch, das einen Schatz hatte? Aber dann hätte ſie ihn doch heiraten müſſen. War ſie verächtlich oder bewundernswert, zu bemitleiden oder zu beneiden? Je länger und heftiger er ſich dieſe Frage vorlegte, deſto verſchwommener wurde ihm das Bild der Schweſter, aber auch deſto anziehender. Er bewunderte ſie. Sie tat, was ſie wollte, unbekümmert um die heißen Flüche des Vaters und die lauwarmen Tränen der Mutter. Sie war verachtet im Vaterhaus, aber auch gefürchtet. Ihre Exiſtenz ſchwebte wie eine ewige Gefahr über dem Vater. Konrad kam ſich klein vor neben dieſer Schweſter. Er mußte jetzt an den Empfang am Bahnhof denken und konnte ſich jetzt eines Gefühls der Scham vor ſeiner Schweſter nicht erwehren. Sie ſchien ihm ein unerreichbares Vorbild zu ſein. Mit dem Reſpekt vor ihr wuchs auch der Haß gegen den Vater und gegen

Digitized by Google

dieſes ganze Haus, in dem er wohnte, in das er jedes Jahr nach Schulſchluß zurückkehren mußte. Konnte er ſich nicht auch aufraffen, frei machen, den Vater unterkriegen? Er wagte dieſe Fragen weder zu bejahen noch zu verneinen. Er bekam Angſt vor der eigenen Unentſchloſſenheit und Feigheit, der er ſich ausgeliefert ſah.

Digitized by Google

Digitized by Google

Am nächsten Tage erhielt er von seinem Vater eine Menge Aufträge. Er mußte an Lieferanten und Abnehmer schreiben, auch Mahnungen an kleine Leute, denen sein Vater Geld auf Zinsen geliehen hatte. Mit solcher Arbeit verbrachte er den ganzen Tag und wurde nicht fertig damit. Er saß an dem großen Tisch bei seiner Mutter. Sie vertrieb sich die Zeit zwischen Essen und Schlafen mit unschwerer Hausarbeit und hatte übrigens auch jede Viertelstunde einen kleinen Auftrag für Konrad, den sie in die Form einer fast demütigen Bitte zu kleiden wußte.

Konrad gehorchte ihr gern. Er liebte seine Mutter, wie er etwa einen schwachen, nachsichtigen Lehrer liebte. Sie hatte etwas so Hilfloses und dazu eine sanfte Stimme, daß es ihm geradezu wohltat, wenn sie etwas von ihm verlangte. So oft er sie an diesen Tagen ansah, kam ihm die Schwester in

Digitized by Google

den Sinn, die Schwester mit ihren vier Kindern, die Schwester, die gleich ihm von dieser dicken, sanften Frau und von dem kleinen, knochigen, wilden Vater stammte.

Ein Rätsel, ein Rätsel! Die Schwester, die tat wozu sie Lust hatte, die nach eigenem Willen Männer liebte und von ihnen Kinder gebar. Eine Sehnsucht nach dieser fremden Schwester erfaßte ihn. Es war ihm, als ob sie auch ihm weiterhelfen könnte. Er dachte daran, ihr einen Brief zu schreiben.

Als es dunkelte und er auf Wunsch seines Vaters die Arbeit eingestellt hatte, setzte er sich vor das Hoftor auf die Straße. Zur Linken und Rechten des Tores waren hohe Prellsteine. Auf einem derselben saß er wie ein kleiner Junge, hatte die Hände in den Hosentaschen und sah die Straße entlang. Manchmal glitt ein Zug vorüber mit vielen Lichtern und mit eiligen Geräuschen. Dem sah er fast andächtig nach und wünschte sich darin zu sitzen und fortfahren zu können, so weit und wohin es nur immer ging.

Der Bürgermeister kam am Hause vorbei. Er war der größte Mann im Dorf, sehr dürr dabei, und ging mit weit gespreizten Beinen, so daß man von ei-

Digitized by Google

nem Fuß zum andern wohl einen vollen Meter messen konnte. Er hieß Rumbold; man sagte im Dorf nur Rumbeld.

Er blieb bei Konrad stehen und fing ein Gespräch mit ihm an. Er pflegte nie ganze Sätze zu sprechen.

„Wieder Ferien?"

„Ja, zwei Monate lang."

„Nur nix verlernen in der langen Zeit."

„Man muß halt auch in den Ferien etwas dazu tun."

„Gescheite Leut, geplagte Leut!"

Rumbold lachte unbändig. Plötzlich hielt er inne und legte sein bartloses, altes Gesicht in enge Falten.

„Wieder Aerger in der Familie gehabt?"

Konrad sah ihn groß an.

„Mit der Lisbeth, mit der Lisbeth! Das vierte schon. Ungeratenes Ding. Gute Nacht auch!"

Er schritt weiter. Sein Schatten streckte sich bis zu den Häusern hinauf. Die Hosen waren ihm um ein beträchtliches Stück zu kurz. Er sah deshalb von hinten wie ein unmäßig aufgeschossener Knabe aus.

Konrad sah ihm betroffen nach. Er erschrak darüber, daß man ihn Lisbeths wegen bemitleidete. Gewiß, er hätte es nicht wahr haben mögen, daß

Digitized by Google

seine Mitschüler etwas von dieser Schwester erführen. Aber das waren unreife Jungens, die ihn auch verhöhnten, wenn er mit geflickten Hosen oder mit schwergenagelten Schuhen zur Schule kam. Aber dagegen dieser alte, ruhige Mann, der niemanden wehe tun wollte?! Seine Schwester war doch keine Landstreicherin oder Verbrecherin! Sie tat, was ihr gefiel. Und das gefiel allen andern nicht, gut! Aber warum Mitleid mit der Familie?

Er lachte spöttisch in sich hinein und kam sich dabei als etwas Besonderes vor. Der Mond trat gerade aus einem Wolkengebirg am blauen Himmel und entfaltete einen schimmernden Hof. Konrad sah zu ihm auf wie zu einem Bruder. Er fühlte sich nun so frei und stolz, wie noch nie in seinem Leben. Er grüßte in Gedanken die Schwester.

Plötzlich mußte er lachen. Er dachte daran, daß er ja der Onkel ihrer vier Kinder sei. Er stand ihnen also sehr, sehr nahe. Und weiter kam ihm in den Sinn, daß er nicht einmal wußte, ob es Mädchen oder Knaben sind. Er wurde ganz fröhlich und sagte wohl bei sich: Ja, die Lisbeth!

An der Ecke, an der die kleine Straße vom Bahnhof her einmündete, erschien eine weibliche Gestalt. Sie ging auf das Wildangersche Haus zu. Konrad

Digitized by Google

erkannte erst spät in ihr die Magd. Ihr Haar war unordentlich und ihr Gesicht heiß und bleich. Sie grüßte mit gedämpfter Stimme. Konrad vergaß ihr zu danken. Er sah sie nur groß an. Sie blickte scheu zu ihm auf. Sie war ein kleines Ding, etwa so alt wie Konrad, mit trägen Bewegungen. Ihr magerer Körper drängte sich deutlich durch das dünne Röckchen und die fadenscheinige Bluse.

Sie mußte hart an Konrad vorbeigehen, wenn sie zum Tor hinein wollte. Konrad fühlte die Wärme ihres Körpers in seinem Gesicht. Als sie das Tor aufklinken wollte, sprang er von seinem Stein mit einem Satze zu ihr hin, umfaßte sie und versuchte sie auf den Mund zu küssen. Er traf aber, trotzdem sie sich nicht wehrte, ins Haar. Er ließ sie, über sich selbst erschreckt, wieder los, und sie schlüpfte in den Hof.

Er spürte Kühle auf den Lippen. Ihr Haar schien ihm feucht gewesen zu sein, wie betautes Gras. Er fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund und über die Augen. Dann ging auch er ins Haus. Es war ihm frei und fröhlich zumute. Er summte eine leichte Melodie vor sich hin.

Als er schlafen ging, war es elf Uhr; der Mond fiel breit in sein Zimmer und fiel auch in seine Träume.

Digitized by Google

Um sieben Uhr morgens erwachte er. Im Hof war lautes Geschrei und polternder Wagenlärm. Er eilte ans Fenster. Gerade war ein Wagen, hoch mit Korn beladen, in den Hof gefahren. Obenauf saß die junge Magd. Als sie Konrad im Hemd am Fenster stehen sah, lachte sie ihm zu. Er wurde über und über rot und schreckte vom Fenster zurück. Er glaubte, das Mädchen lachte ihn aus, obwohl dem nicht so war. Konrad zog sich verdrießlich und verlegen an. Am liebsten hätte er sich wieder niedergelegt. Aber er fürchtete, daß sein Vater ihn unsanft ans Aufstehen mahnen würde.

Als er ins Wohnzimmer kam, saß der Alte beim Essen und empfing ihn richtig mit galligen Worten: „Daß du schon aufgestanden bist, wo dein Vater erst seit drei Stunden an der Arbeit ist. Hättest ja den Tag durchschlafen können, fleißiger Sohn."

Konrad lächelte bitter und goß sich aus der großen Kanne Kaffee ein.

Wildanger sah ihn wie ein Feind an und suchte einen Grund, weiter zu schimpfen. Da er keinen fand, schimpfte er aufs Geratewohl:

„Gute Kinder hab' ich. Der da kümmert sich um nichts und die andere stürzt mich in Schande. Für

Digitized by Google

mich bleibt nur die Arbeit. Die gönnen mir meine Kinder."

Dann kam er wieder auf Lisbeth zu sprechen und belegte sie mit den häßlichsten Schimpfworten. Er war darin unerschöpflich.

Konrad saß verbissen da. Er wagte nicht aufzusehen. Es war plötzlich der Wille in ihm erwacht, sich zu wehren, etwas gegen den Vater zu sagen, ihn ins Unrecht zu setzen. Er sah einige Male auf, aber er fand nicht die Worte, in die er seine Feindschaft gegen den Vater hätte kleiden können. Er würgte an seiner Unbeholfenheit und seiner Verzagtheit, wie wenn ihm ein Stein in die Kehle gekommen wäre. Seine Augen wurden heiß und es traten ihm Schweißtropfen auf die Stirne.

Er empfand es als eine Erlösung, als sein Vater das Zimmer verließ. Er konnte das Bedürfnis, etwas gegen ihn zu sagen, nicht mehr unterdrücken. Es schwälte ihm eine dumpfe Wut im Kopf. Er dachte, wie an etwas märchenhaft Schönes, an die Möglichkeit, nun hinauszugehen in den Hof und dem Vater vor allen Knechten und Mägden ins Gesicht zu schreien, daß seine Tochter ein Mensch sei wie er auch und wie tausend andere, und daß er von ihr nicht schlecht reden dürfe, sonst . . .

Digitized by Google

Schon der Gedanke an diese Möglichkeit weckte in Konrad ein Gefühl der Befriedigung. Als er nun zufällig den Blick erhob und seine Mutter seelenruhig kauen sah, kam ihm etwas ganz Neues in den Sinn: diese sanfte Frau war ja seine und Lisbeths Mutter. Sie hatte an ihm und an Lisbeth dasselbe Recht wie der Vater.

Daran hatte er nie gedacht. Denn die Mutter hatte, solange er sich erinnern konnte, keine Rolle im Hause gespielt. Sie war da, sie saß und schlief und aß — nichts weiter! Nun entdeckte er sie plötzlich, nun er den Drang verspürte, sich dem Vater entgegenzustellen.

Er fragte sehr leise und behutsam, wie wenn er fürchtete, die dicke Frau zu erschrecken:

„Der Vater hat doch kein Recht, auf Lisbeth so zu schimpfen."

Frau Wildanger nahm diese Frage hin wie ein fremdes Geräusch. Sie hörte auf zu essen und legte ihre fleischigen Hände flach auf den Tisch. Konrad konnte daraus entnehmen, daß seine Frage Eindruck gemacht habe.

„Vielleicht hat der Vater die Lisbeth auch so behandelt wie mich."

Die Mutter sah ihn mit müden, alten Augen an.

Digitized by Google

Der Schrecken spiegelte sich deutlich in ihrem Gesicht; nur konnte man nicht wissen, ob es Schrecken über den Inhalt der Worte Konrads war, oder darüber, daß sie aus ihrer Ruhe gestört wurde.
Konrad fuhr ruhig und sachlich fort:
„Dann hat sie der Vater in das Leben hineingetrieben, das sie jetzt führt."
Nun fand auch die Mutter zwei Worte:
„Aber Konrad — — —"
Der abwehrende Ton verfehlte seinen Eindruck auf Konrad. Ebenso geduldig wie er die Gewaltsamkeiten ertrug, verfolgte er nun seinen Plan, das Unrecht des Vaters an der Schwester zu entlarven.
„Sie ernährt doch ihre Kinder selbst und sie ist ehrlich und arbeitet vielleicht soviel wie der Vater."
Nun stützte sich Frau Wildanger schwer auf den Tisch, der dabei in seinen Fugen zitterte, und erhob sich. Sie machte ein paar Schritte durchs Zimmer. Konrad verfolgte sie mit neugierigen Augen, fuhr aber unbeirrt fort:
„Wie der Vater an Lisbeth handelt, das ist eine Schande."
Nun hatte er sich selbst erhoben und stand, Rechenschaft fordernd, vor der Mutter. Sie rieb die Hände an der Schürze und bewegte in nervöser Verlegen-

Digitized by Google

heit den Oberkörper hin und her wie ein ertapptes Kind.

Sie ſchluchzte lange, bis ſie mit weinerlicher Stimme ſprach:

„Die Lisbeth und dein Vater haben ſich halt nicht vertragen. Da iſt die Lisbeth fortgegangen und hat ihren Lebenswandel angefangen. Was ſie tut, iſt doch verboten. Und dein Vater iſt darin ſehr ſtreng. Was ſoll man da machen?"

Das alles klang wie fernes Glockenläuten, das vom keuchenden Wind herangetragen wird. Es gab einen ſtillen, aber unreinen Ton. Die letzte Frage endigte in verlegenem Hüſteln.

Konrad empörte ſich über die Mutter und ſtürmte wütend aus dem Zimmer.

Mit dem Vater traf er erſt wieder beim Mittageſſen zuſammen. Der alte Wildanger hatte bei den Mahlzeiten ſeine beſondere Art. Er beſorgte, während er aß, noch ein Dutzend andere Geſchäfte. Er las einen Brief ſeines Advokaten; er ſprang, wenn er zwei Biſſen in den Mund geſchoben hatte, kauend in den Stall, um etwas nachzuſehen; er hüpfte in ein anderes Zimmer, holte dort aus den Kommoden einen Schuldſchein oder einen Kataſter, aus dem er etwas herausſchnüffelte; er ſprach etwas an ſeine Frau

Digitized by Google

hin, was sie gar nicht interessierte; und zumal schimpfte er gerne, während er aß.

Diesmal war er wie ein störrisches Tier. Er mußte am nächsten Tag der Vorladung ans Gericht folgen. Das schlug sich wie Rost auf seine Laune. Er schimpfte auf Knecht und Magd, auf seine Felder und auf den lieben Gott, der nichts wachsen ließ. Einem Schuldner drohte er das Guthaben zu kündigen, einem andern, säumigen, das Haus versteigern zu lassen. Den Bürgermeister schalt er verrucht, den Polizeidiener verkommen. Die Magd, die das Essen hereinbrachte, war zu träg, und das Essen selbst nicht gut zubereitet, trotzdem er kein Interesse und keinen Geschmack dafür hatte.

Da konnte es nicht ausbleiben, daß er mit seinem Ingrimm auch an Konrad geriet. Er fand bald einen nur zu deutlichen Anlaß. Er fragte Konrad, wie weit er mit den schriftlichen Arbeiten gekommen sei. Konrad antwortete, er habe noch nicht weitergeschrieben.

Wildanger schwieg darauf und aß die größten Brokken schweigend in sich hinein. Plötzlich aber warf er die Gabel auf den Teller, daß sie zu Boden hüpfte, sprang auf und rannte in der Stube auf und ab. Die Hände hatte er unter dem Arbeitsschurz

Digitized by Google

verborgen und den Kopf ganz vorgebeugt. Er sah aus wie ein dürres Füllen, das nicht Raum hatte zum Springen. Schließlich trat er hinter Konrads Stuhl und sagte mit boshafter Stimme:

„Du wirst mich morgen, wenn du doch nichts schaffst, aufs Amtsgericht begleiten. Da brauche ich die Schande wenigstens nicht allein zu tragen."

Konrad stand auf, sah seinem Vater mit fast lachenden Augen ins Gesicht. Und rief mehr als er es sagte:

„Gern, Vater, geh ich mit."

Dieses Aufspringen und dieses Rufen hatte überraschende Wirkungen. Frau Wildanger drückte ihre massigen Arme so heftig gegen den Tisch, daß sie sich rascher erheben konnte, als es ihr seit Jahr und Tag gelungen war. Ihr Mann glotzte seinen Sohn verständnislos an. Es entstand ein Schweigen von langen Sekunden. Die drei Menschen standen sich plötzlich in einer ganz neuen Situation gegenüber. Daß das Neue in einem aufgeschreckten Erwachen Konrads bestand, konnten die beiden Alten nicht ahnen. Peter Wildanger verließ fast verlegen das Zimmer. Seine Frau sank dumm und stumm auf die Bank zurück.

Digitized by Google

Konrad holte des Vaters Bücher und Papiere und machte sich an die Arbeit.

Das Blut floß in stürmischem Takt durch seinen Körper.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abends saß er wieder vor dem Tor. Der Himmel hatte keine Sterne und die Dunkelheit war so dicht, daß man sie hätte mit Händen greifen können. Ein stiller Wind kühlte die Straße. Konrad freute sich der Nacht. Er dachte an den kommenden Tag wie an eine Verheißung und dachte des verflossenen Tages wie einer vollbrachten Tat. So oft er Schritte hörte, kam ihm das Mädchen in den Sinn, das er geküßt hatte. Aber er mußte eine Stunde warten, bis es wirklich kam.

Es sah ihn nicht und wollte leise ins Haus schleichen. Aber er griff aus dem Dunkel, das ihn mutig machte, mit festen Händen nach ihm und zog es an sich. Das Mädchen fügte sich ohne Widerstreben seinen Küssen. Er geleitete es küssend bis vor die Magdkammer. Dort ließ er es los und ging in sein eigenes Zimmer. Wenn er sich nicht getäuscht hatte, lachte das Mädchen, als er von ihm ging. Er wäre

Digitized by Google

gerne wieder umgekehrt, wagte es aber nicht. Etwas Säuerliches lag ihm in Mund und Nase.

Am nächsten Tage fuhren Vater und Sohn mit dem ersten Zug nach der Stadt, wo das zuständige Amtsgericht war. Wildanger war auf acht Uhr vorgeladen. Vorher hatte er noch allerhand zu besorgen und ging unbekümmert um die frühe Stunde seinen Geschäften nach. Er klingelte seinen Rechtsanwalt aus dem Bett, holte zwei Lieferanten vom Frühstückstisch weg und überfiel den Tierarzt, als er gerade eine eilige Fahrt in ein benachbartes Dorf antreten wollte. Ueberall wurde er eher mit Flüchen als mit Freuden empfangen, aber nirgends abgewiesen. Denn er war angesehen wegen seines Geldes und gefürchtet wegen seiner Rücksichtslosigkeit.

Schlag acht stand Wildanger Vater und Sohn vor dem Zimmer des Vormundschaftsrichters. Der Alte sah Konrad nicht an, seine Augen waren auf die Tür gerichtet, als ob sie durch sie hindurchschauen könnten. Dann klopfte er leise an und trat ein. Konrad folgte ihm.

Der alte Oberamtsrichter dankte nicht für den Gruß, sondern sagte nur sehr jovial: „Aha, der Herr Wildanger!" Dann ließ er sich von seinem Schreiber einen Akt reichen und begann, wie wenn

Digitized by Google

er ein Gespräch fortsetzte: „Das vierte also, Herr Wildanger?"

Wildanger bejahte zaghaft und hob bedauernd die Hand.

Der Richter lächelte gutmütig:

„Fruchtbar ist Ihre Tochter, da ist nichts zu machen."

„Schlecht ist sie, Herr Oberamtsrichter."

„Der König braucht Soldaten."

„Ich hab' sie erzogen, wie jeder gute Vater sein Kind erzieht."

„Die Liebe ist halt ein störrisches Gefühl."

„Und die Schande ein hartes Los!"

„Und immer ist ein anderer der Vater."

„Sie ist eine — — —" Peter Wildanger ließ den Satz unvollendet.

„Liebe ist ganz schön. Aber etwas unvorsichtig ist das Mädel."

„Sie bringt mich ins Grab."

„Sie findet auch mal noch einen, der sie heiratet."

„Aber was für einen!"

„Einen Armseligen nimmt Ihre Tochter nicht. Die weiß, was sie will."

Der Oberamtsrichter wurde immer jovialer, Wildanger grimmiger. Konrad stand unternehmungslu-

Digitized by Google

ſtig dabei und fraß jedes Wort in ſich hinein, das geſprochen wurde. Der Anblick des nüchternen Zimmers und der vielen Akten, die auf den Tiſchen und Stühlen lagen, machte für ihn das Geſpräch wichtig. Es war ihm, als ob, was die beiden miteinander ſprachen, nicht von ungefähr, ſondern nach einem beſtimmten Plan und zu einem beſtimmten Zweck geſprochen werde.

Der Oberamtsrichter ſagte begütigend:

„Schließlich iſt die Lisbeth ja doch Ihr leibliches Kind, Wildanger!“

Dieſe Worte machten den tiefſten Eindruck auf Konrad. Schon daß der alte Herr ſie beſonders mild ausſprach und daß er ſeine Schweſter beim Vornamen nannte und das Wort Kind brauchte, tat auf Konrad eine beſondere Wirkung. Er machte unwillkürlich einen Schritt vorwärts.

Der Richter wurde jetzt erſt auf ihn aufmerkſam. Er fragte:

„Iſt das Ihr Sohn?“

Wildanger gab haſtig Antwort:

„Ja! Er ſoll ſtudieren.“

Der Oberamtsrichter muſterte Konrad und fragte: „Haben Sie Ihre Schweſter lieb?“

Digitized by Google

Konrad antwortete: „Ja!" Das Wort klang zuversichtlich.

„Na, dann trösten Sie sich über diese Dinge, die Sie jetzt gehört haben. Sie sind ja noch zu jung, um das zu verstehen."

Konrad machte eine abwehrende Handbewegung. Wildanger fuhr dazwischen:

„Er soll sich ein abschreckendes Beispiel daran nehmen. Darum hab' ich ihn mitgenommen."

Da geriet in Konrad alles ins Wirbeln. Er trat ganz hart vor den Schreibtisch des Richters und sagte beflissen und hastig:

„Lisbeth kann doch machen, was sie will. Sie steht ja auf eigenen Füßen!"

Der Oberamtsrichter lachte laut auf. Wildanger griff nach Konrad, erreichte ihn aber nicht, Konrad sagte Adieu und ging hinaus.

Wildanger hatte vor innerer Wut und der Richter vor innerer Fröhlichkeit kaum die Fassung, die Formsache der Vormundschaftsbestellung zu erledigen. Nach zwei Minuten war Wildanger Vormund seines vierten Enkels.

Konrad wartete vor dem Gerichtsgebäude auf seinen Vater. Dieser kam, in der Hand ein grünes Heftchen, das seine Bestellung als Vormund enthielt.

Digitized by Google

Er drückte es seinem Sohne wild in die Hand und sagte dazu: „Da, du Lump!“ Konrad nahm das Heftchen und ging, ohne einen Laut von sich zu geben, neben dem Alten her.

Wildanger ging noch rascher als sonst. Man konnte seinem fast grünen Gesicht ansehen, wie er innerlich Schimpfwort auf Schimpfwort häufte. Er war über das Verhalten Konrads dermaßen außer sich, daß er sogar Angst davor bekam, seine Wut aufkommen zu lassen.

Konrad dagegen fühlte sich sehr leicht. Er hatte sich in einem, wie ihm schien, feierlichen Augenblick zu seiner Schwester bekannt. Er spürte eine junge, neue Ueberlegenheit über seinen Vater. Erst als sie schon wieder in X. und vor ihrem Hause waren, begannen in ihm wieder bange Gefühle wach zu werden. Er versah sich des Allerschlimmsten vom Zorn des Vaters.

Und es kam, wie er befürchtete. Kaum hatte sich die Tür zum Wohnzimmer hinter ihm geschlossen, da stürzte Wildanger auch schon auf seine Frau zu und brüllte sie an:

„Deine Tochter ist eine Hure, dein Sohn ein Lump.“

Die Frau schreckte aus einem Halbschlaf auf und

Digitized by Google

starrte ihren Mann ratlos an. Konrad stand in der Türe, ohne sich zu rühren. Seine Mutter tat ihm leid. Er sah, daß sich ihre Augen feuchteten. Aber auch er selbst tat sich jetzt leid. Hier, zwischen diesen vier Wänden, in denen er schon so viele und schwere Demütigungen von seinem Vater erduldet hatte, kam ihn die Angst an. Er wäre am liebsten davongelaufen.

Das Geschehene und überhaupt der Inhalt seiner letzten Tage kam ihm wie etwas Unwirkliches vor. Hatte er das nicht ersonnen, um sich über seine Schwäche hinwegzutäuschen? Hatte er es nicht geträumt, weil er's nie erleben konnte? Der Schweiß hing ihm am ganzen Körper. Er zitterte vor seinem Vater.

Dieser stand zwischen Frau und Sohn, wie ein kleines häßliches Tier, in dem die Lust, zu bellen und zu beißen, jeden andern Instinkt erstickt hat. Er wollte seine Frau büßen lassen für ihre Kinder und seinen Sohn fürchterlich strafen für seine freche Unbotmäßigkeit.

Schließlich stürzte er sich auf Konrad. Der Junge stand da, wie wenn er den Angriff sehnlichst erwartet hätte. Er tat nichts, ihn abzuwehren. Der Vater schlug und würgte ihn wie einen widerspen-

Digitized by Google

ſtigen toten Gegenſtand. Kein Laut durchbrach die Stille des Zimmers.

Als er von ihm abließ, tat er's ſichtlich, weil er müde war. Keuchend verließ er das Zimmer.

Nun wagte Frau Wildanger hörbar zu weinen. Konrad ſetzte ſich auf den nächſten Stuhl und ſah zu Boden. Sein dunkelblondes Haar, das faſt grau zu ſein ſchien, hing ihm in die niedere Stirne, von ſeinen Augen ſah man wenig, daß man hätte glauben können, er ſei blind. Seine Lippen waren dünne, zitternde Striche von unbeſtimmter Farbe. Die Mutter wagte nicht, ein Wort zu ſprechen. Ihr war dieſer ganze Vorgang unheimlich. Sie verſuchte zu eſſen. Aber die Wurſtſcheibe, die ſie in den Mund ſchob und kaute, ballte ſich vor dem Schlund zuſammen. Sie vermochte ſie nicht zu ſchlucken. Sie ſaß mit verweinten Augen wie ein geſchlagenes Tier da und fühlte eine große, große Müdigkeit in ſich.

Konrad blieb minutenlang unbeweglich. Nur ſein Atem ging raſch und der Schweiß lief ihm in dicken Strähnen über das Geſicht. In ihm glühte alles. Er ſpürte keinen Schmerz von den Schlägen des Vaters. Aber er fühlte, wie etwas in ihm aufgärte, ein entſetzlich wildes Gefühl, dem er ſelber keinen

Digitized by Google

Namen hätte geben können, von dem er aber spürte, daß es ihn fortriß, über sich selbst hinaus. Und das tat ihm wohl.

Schließlich schnellte er vom Stuhle auf. Sein Blick fiel auf seine Mutter, und er wollte, einem ersten primitiven Triebe folgend, auf sie zustürzen. Da merkte er, daß sie eingeschlafen war. Ihre Atemzüge waren tief und regelmäßig und klangen halb wie Schnarchen, halb wie Seufzen. Das schlug alle Wildheit in Konrad nieder. Er wurde ganz ruhig. Aber er faßte in diesem Augenblick einen bitteren Haß auf seine Mutter.

So schlich er leise zur Tür. Als er die Klinke erfaßte, sah er, daß ihm sein Vater die Hand blutig gekratzt hatte. Das brachte ihn um alle Besinnung. Er stürzte zurück und auf seine Mutter los, beugte sich über den Tisch, nahm sie bei den Schultern, schüttelte sie und brüllte wie sein Vater:

„Mutter, Mutter, du schläfst?"

Er hätte am liebsten so sinnlos auf sie eingeschlagen, wie vorhin der Vater auf ihn. Aber er stürzte fort — hinauf in sein Zimmer. Ein dumpfes Schluchzen, das sich aber nicht in Weinen lösen konnte, schüttertе durch seinen Körper.

Digitized by Google

Oben begann er, ohne sich zu besinnen, einen Brief an Lisbeth zu schreiben. Er schrieb sachlich und knapp:

„Liebe Schwester! Nächsten Sonntag werde ich Dich besuchen. Es ist nicht recht, daß ein Bruder seine Schwester gar nicht kennt. Ich will Dir von dem Vater und von der Mutter erzählen. Aber ich will auch einmal Deine Kinder sehen. Denn ich bin doch ihr Onkel. Hoffentlich bist Du nicht böse, daß ich zu Dir komme."

Er fügte auch herzliche Grüße bei und unterschrieb: „Dein Dich liebender Bruder Konrad."

Den Brief trug er sofort zum Bahnhof, und da gerade ein Zug in der Richtung, die der Brief nehmen mußte, fällig war, wartete er und warf den Brief selbst in den Postwagen. Dann schlug er sich feldein und lief leichten Mutes in der Mittagsonne umher. Die Bauern auf dem Felde grüßte er laut und fast fröhlich. Sie schickten sich gerade an, Mittagspause zu machen. Kinder oder Großmütter trugen ihnen das Essen zu.

Konrad dachte daran, daß es nun auch für ihn Zeit sei, zum Mittagessen nach Hause zu gehen. Aber es kam ihm nicht in den Sinn, es auch wirklich zu tun, trotzdem er starken Hunger verspürte. Der

Digitized by Google

Zufall wollte es, daß die Taglöhner seines Vaters auf einem Felde arbeiteten, an dem er vorbeikam. Auch sie ließen sich von ihren Kindern das Essen bringen. Konrad blieb stehen und unterhielt sich mit ihnen. Sie luden ihn zum Mitessen ein. Trotzdem das nicht ernst gemeint sein konnte, setzte er sich zu ihnen. Er merkte auch sogleich, daß sie nicht eben sehr bereit waren, mit ihm zu teilen, aß ein paar Bissen und ging seines Weges weiter.

Ein Taglöhner sagte hinter ihm:

„Wie der Alte! Tät uns das bißchen Essen wegessen."

Ein anderer setzte hinzu:

„Dem sitzt der Geiz und die Habsucht im Blut."

Konrad hörte alles und wurde bis in die Haare hinein rot. Er war plötzlich übersatt geworden. Trotzdem riß er von einem Kirschbaum, dessen Aeste über den Weg hingen, sinnlos ein paar schon überreife Kirschen ab und steckte sie in den Mund.

Der Weg, den er ging, endigte in einem Kastanienwäldchen. Alte riesige Bäume überschatteten einen hohen Rasen. Konrad erinnerte sich, daß sein Vater das Gras und den Ertrag der Bäume alljährlich von der Gemeinde ersteigerte und ein erkleckliches Sümmchen daran verdiente. In einer plötzlichen

Digitized by Google

Aufwallung ſpuckte er, von einem Ekel an ſeinem Vater erfaßt, einen Baum an. Dann legte er ſich ins Gras.

Er wollte ſchlafen, aber es gelang ihm nicht. Ein graues Gefühl der Bosheit überkam ihn. Er freute ſich, daß der Alte ihn jetzt fluchend ſuche oder ſuchen laſſe, daß er die Mutter ausſchimpfe und quäle und daß ſie unglücklich ſei, weil man ihr die Ruhe beim Eſſen ſtöre. Auch Lisbeth hatte plötzlich ſeine Sympathien verloren. Er machte ihr Vorwürfe: Warum iſt ſie nicht zu Hauſe geblieben oder warum kehrt ſie nicht zurück? Zu zweien könnten ſie, Lisbeth und er, den Alten ſchon klein bringen. Und er freute ſich hinwiederum, daß ſie bei fremden Leuten ſich müde arbeiten müſſe, daß ſie das gedrückte Leben einer Magd führe und wegen ihrer Bankerte ſchief angeſehen werde.

Er lag auf dem Rücken, hatte die Hände unterm Kopf und ſchlug mit den Beinen alles erreichbare Gras nieder. So wohl hatte er ſich lange nicht gefühlt. Schon lange auch nicht mehr ſo ſtark! Er hatte große Luſt aufzuſpringen und Aeſte von den Bäumen abzureißen und ſie zu zertreten. Aber er begnügte ſich damit, auf dem Rücken fortzurutſchen

Digitized by Google

und immer wieder das Gras mit den Beinen niederzuschlagen.

Manchmal gingen Leute über den schattigen Platz ins Feld. Er sorgte dafür, daß ihn niemand sah. Es gefiel ihm sehr, den Gesprächen zu lauschen, die sehr ungeniert geführt wurden, weil die Leute sich keines Lauschers versahen.

Zwei alte Weiber blieben im Schatten eines Baumes stehen und schimpften gehässig über alles, was ihnen im Dorf zuwider war, vor allem auf die jungen Burschen und Mädchen, die es, wie die beiden Alten behaupteten, miteinander hatten. Da war kaum ein Mädchen im Dorf, denen die zwei Vetteln nicht etwas Schlechtes nachsagten. Vom Bürgermeister sagte die eine kichernd, er schlafe öfter bei seiner Magd als bei seiner Frau. Da schluchzte die andere vor Lachen und meinte, das werde keinen großen Wert haben.

Konrad teilte ganz hemmungslos die Freude der beiden und erinnerte sich an das, was der alte Bürgermeister jüngst zu ihm wegen der Lisbeth gesagt hatte. Er fühlte sich jetzt förmlich gerächt, trotzdem jener nichts Böses gewollt hatte.

Dann kamen ein paar Burschen hart an ihm vorbei. Sie erzählten grobe Zoten und bemühten sich, mög-

Digitized by Google

lichſt oft gemeine Ausdrücke zu gebrauchen. Je ekelhafter einer von den Weibern und von dem, was man Liebe nennt, ſprach, deſto freudiger ſtimmten ihm die andern zu.

Konrad war nicht abgeneigt, es den Burſchen gleichzutun. Er mußte an die Magd denken, die er geküßt hatte. Wenn ſie nur jetzt bei ihm wäre! Jetzt wäre er allem, was ihn reizte, auf den Grund gegangen. Er griff ſich in ſeinem überheißen Verlangen mit beiden Fäuſten unbarmherzig ins Haar, ſo daß er Schmerz verſpürte.

Nach einer langen Weile, während der er ſich gequält im Graſe herumgewälzt hatte, kamen zwei junge Mädchen heran. Sie hatten ziemlich kurze Röcke an, ſo daß Konrad ihre drallen Waden ſehen konnte. Die eine hatte auch ihre Aermel hochgekrempelt. Konrads Augen wurden heiß, daß ihm faſt die Tränen kamen. Die beiden Mädchen flüſterten unhörbar miteinander und gingen raſch vorüber.

Aber Konrad behielt ihr Bild im Auge. Er zog ihnen in Gedanken die Kleider aus und weidete ſich an ihren nackten Körpern. Nun kehrte er mit ſeinen Wünſchen zu der kleinen Magd zurück und erſann ſich allerhand Zärtlichkeiten für ſie. Er geriet dabei

Digitized by Google

förmlich in Aufruhr, bis er das Liegen nicht mehr ertrug und aufsprang.

Er rannte wie besessen durch das Gras auf den Weg. Hier schlenderte er langsam zum Feld seines Vaters. Als er sah, daß man da Garben band und fertige Garben zu Haufen zusammenschichtete und von den Haufen Garben auf einen Wagen lud, kam ihn die Lust an, mitzuhelfen. Er zog seine Jacke und seine Weste aus, nahm eine große Gabel zur Hand und arbeitete, ohne viel zu reden, mit. Daß auch keiner der Arbeiter und Arbeiterinnen ein Wort darüber verlor, fand er sehr schön; es erinnerte ihn an den Homer.

Konrads Fleiß hielt stand; er arbeitete mit, bis auch die letzte Garbe aufgespießt und der letzte Wagen hoch beladen war. Da kam sein Vater, um nachzusehen, ob die Arbeit bald geschafft sei. Als er Konrad sah, stutzte er. Er wollte auf ihn losfahren, weil er nicht beim Essen war. Aber er empfand eine Art von Scheu vor dem arbeitenden Jungen und schimpfte auf die andern ein, daß sie viel zu lange Zeit gebraucht hätten, um den Acker zu räumen.

Konrad, der gerade noch einige volle Aehren auf der Gabel hatte und sie auf den Wagen werfen wollte, krampfte vor Wut seine Hände um den Gabelstiel

Digitized by Google

und ſchüttelte die Aehren wieder zu Boden. Sein Vater ſtand mit dem Rücken gegen ihn. Da ſchoß dem Jungen ein verbrecheriſcher Gedanke durch den Kopf: jetzt könnte er den Vater nieder- und zu Tode rennen!

Dann ging er neben ſeinem Vater, wie wenn nichts vorgefallen wäre, hinter dem Erntewagen her. Man hatte die Ladung zu breit geſchichtet, ſo daß der Wagen im Hoftor ſtecken blieb. Ohne ein Wort zu verlieren, griff der alte Wildanger in die Speichen des linken und der junge in die des rechten Hinterrades; ſo halfen beide den Widerſtand überwinden. Dabei wurden viele Aehren zu Boden geſtreift. Wildanger war wie ein Wieſel hinter ihnen her und ſammelte ſie bis auf die letzte ein. Konrad ſtand dabei und ſah zu. Seine Arbeitsluſt hatte ein Ende.

Im Zimmer ſaß die Mutter. Konrad grüßte kurz und kümmerte ſich nicht um ihre vorwurfsvollen Blicke. Er trat an den Tiſch und aß von den Tellern, die da ſtanden, Käſe, Wurſt und kaltes Fleiſch. Ein Glas Wein, das die Mutter zur Hälfte getrunken hatte, leerte er vollends. Dann ging er in ſein Zimmer, nahm ein Buch und las.

Er fühlte ſich zum erſtenmal in ſeinem Leben von

Digitized by Google

seinen Eltern losgelöst. Sie gingen ihn von dieser Stunde nichts mehr an.

Nach dem Abendessen, das vom alten Wildanger merkwürdig einsilbig eingenommen wurde, ging Konrad in den Stall. Er sah nach der jungen Magd. Sie war aber nicht zu finden, auch in der Küche und im Schuppen nicht, wo sonst die Mägde abends zu sitzen pflegten. Konrad ging am Bahnhof vorbei ins Feld. Neben dem Bahngeleise lief ein schmaler Pfad, der auf beiden Seiten mit fast mannshohen Hecken bepflanzt war. Diesen Pfad ging Konrad ohne bestimmte Absicht. Aber als er mehreren Pärchen aus dem Dorfe begegnete, wurde er aufmerksam.

Die Abendsonne lag, ein müdes Feuer, am Himmel. Zerzauste Wölkchen brachten durch ihre mattrote Farbe einige Abwechslung in das sterbende Blau. Konrad sah abgespannt in den hereinbrechenden Abend. Ohne sich über den Grund Rechenschaft zu geben, kam er aus einem sorglosen Gehen ins Schleichen. Er spähte vorsichtig nach Menschen aus. Plötzlich wußte er, warum: er sah die Magd auf der Böschung, die zum Geleis führte, sitzen. Er fing an, irgendein Lied vor sich hinzuträllern und tat so, als ob er das Mädchen nicht beachte. In der Tat

Digitized by Google

ſchickte er ſich auch an, an ihr vorbeizugehen. Da kicherte ſie. Er blieb ſtehen und fragte:
„Was lachſt du?"
„Ueber dich halt," erwiderte ſie ſehr offen.
„Warum über mich?" fragte er weiter und ſeine Stimme zitterte vor Erregung.
„Weil du ſo ein komiſcher Teufel biſt."
Das Mädchen lachte von neuem, bog dabei ſeinen Oberkörper zurück, ſo daß ſeine Brüſte ſtark hervortraten. Konrads Kopf wurde heiß.
Das Mädchen ſchrie vor Lachen:
„Weil du mich im Dunkeln geküßt haſt und jetzt ſo vorbeigehſt, wo ich doch allein hier ſitze. Du Dummkopf, du!"
Nun verlor Konrad die Beſinnung. Er ſtürzte auf das Mädchen, küßte es, biß es, ſchlug es, daß es vor Wolluſt und Schmerz aufheulte, und ſprang davon.
Das Mädchen blieb zurück; es wiſchte mit dem Handrücken Augen und Geſicht und murmelte halb weinend, halb lachend: „Du Dummkopf!"
Konrad lief wie ein Verfolgter durchs Feld. Erſt nach langen Minuten kam er zur Ruhe und ſetzte ſich auf einen Feldſtein. Er ſah in die untergehende Sonne. Sie ſelbſt lag ſchon hinter den Bergen. Aber

Digitized by Google

ein Meer von Blut zeigte sie noch an. Konrad tat die rote Farbe wohl. Sie war wie ein Bild der Ruhe, die nun in ihm war.

Er hatte noch nie in seinem Leben einen Menschen ernstlich zu schlagen gewagt. Er war von jeher immer selbst der Geschlagene, der jede Mißhandlung ergeben und still ertrug. Daß er den Spott der Magd so leicht und — er sprach für sich das Wort geradezu aus — so schön überwältigt hatte, erfüllte ihn mit großer Befriedigung. Er kam sich vor wie ein Sieger, wie einer, der seine erste Schlacht gewonnen hat. Sein Gefühl hatte etwas Farbe bekommen und seine Augen waren merklich größer geworden. Seine Hände lagen zu Fäusten geballt, auf seinen Knien.

In dieser Stimmung und Stellung dachte er an seinen Vater und lachte — an seine Mutter und lachte — an seine Schwester und lachte. Beim Lachen zog er die Schultern langsam hoch und ließ sie jäh wieder sinken.

Erst als es vollkommen dunkel war, ging er nach Hause, aber auf einem andern Wege, als er gekommen war. Vor dem Hoftor setzte er sich noch einmal. Er wartete auf die junge Magd. Sie kam aber

Digitized by Google

nicht mehr. Da ging er ins Haus und in sein Zimmer.

Als er eine Viertelstunde im Bett lag, wurde plötzlich die stets unverschlossene Tür aufgerissen, eine Gestalt erschien im Dunkeln und rief kichernd: „Du Dummkopf!“ Wie ein Blitz verschwand die Erscheinung wieder. Es war die junge Magd. Konrad hatte sie erkannt.

Er lachte fröhlich über diesen Streich und wühlte sich trotz der Hitze tief in die Kissen.

Digitized by Google

Dies geschah an einem Dienstag. Die folgenden Tage blieb Konrad gleichgültig gegen alles, was um ihn war und um ihm geschah. Er zehrte von diesem einen übervollen Tag. Nun tat er seinem Vater wieder Schreiberdienste und besorgte für ihn auch sonst allerhand Geschäfte. Einmal ging er sogar für ihn in die Stadt. Dort wagte er sich in eine feine Wirtschaft und trank zwei Gläser Bier. Das hatte er bisher noch nie getan. Denn er trank überhaupt nicht gern Alkohol.

Stundenlang saß er auch in diesen Tagen hinter seinen Schulbüchern und lernte ernstlich, aber ohne Interesse. Er übersetzte sogar eine ganze Seite Cicero schriftlich ins Deutsche und den deutschen Text, einer Anleitung des Lehrers folgend, ins Griechische. Den Versuch, dieses Griechische nun wieder, unabhängig von Cicero, ins Lateinische zu übertragen, gab er bald als aussichtslos auf.

Digitized by Google

Dabei kam ihm leise die Frage: Wozu treibe ich das alles? Und gleich darauf antwortete er sich lachend mit dem Worte der Magd: Du Dummkopf! Diese Arbeit und die Arbeit, die er für seinen Vater tun mußte, machte Konrad müde. Es kam hinzu, daß die Sonnenhitze immer drückender wurde. Der arme Junge fühlte sich todmüde. Eine tiefe Gleichgültigkeit bemächtigte sich seiner. Er beachtete nicht mehr die kleine Magd, die es ihrerseits immer noch auf ihn abgesehen hatte, und er fand es in der Ordnung, daß der Vater schimpfte und daß die Mutter seufzte, aß und schlief. Von den Erregungen seiner Seele war nur das dumpfe Gefühl der Feindschaft gegen die Menschen seiner Umgebung zurückgeblieben.

Am Freitag saß er abends wieder vor dem Hoftor. Da kam der Bürgermeister mit dem Gemeindediener vorüber. Er grüßte sie gleichgültig. Der Bürgermeister hielt in seinem gespreizten Gang ein und fragte Konrad, ob sein Vater die Ernte schon ganz unter Dach habe. Bevor Konrad eine Antwort gab, nahm er sich noch Zeit zu der Wahrnehmung, daß der Bürgermeister beim Stehenbleiben seine Beine, langsam täppelnd, hart zueinander bringe, so daß es aussah, als ob er nach dem Einhalten

Digitized by Google

noch einen zweiten kleinen Weg zurücklegc. Konrad freute ſich über dieſe Wahrnehmung. Dann antwortete er träge, er glaube, das „Zeug" ſei nun alles in der Scheune.

Dieſe Antwort mußte einen ſchlechten Eindruck machen. Ambroſius ſagte darum begütigend.

„Ja, die Herren Studenten können ſich nicht um die Landwirtſchaft kümmern. Sie haben ihr Korn in den Büchern und das will auch eingeſchafft ſein, in die Scheune."

Dabei deutete er mit einem Zeigefinger auf ſeine hohe Stirne.

Der Bürgermeiſter ſagte:

„Konrad, du und dein Vater, das ſind zwei Raſſen. Er iſt ein Schaffer und du biſt ein Grübler."

„Er ſchlägt der Mutter nach," meinte der Polizeidiener.

„Und die Lisbeth iſt mehr der Vater," vervollſtändigte der Bürgermeiſter.

„Das heißt: im Aeußern iſt der Konrad eher dem Vater ähnlich und die Lisbeth der Mutter."

Darauf gingen beide. Konrad fühlte einen heftigen Schrecken. Er vergaß ſogar den Gruß der Männer zu erwidern.

Durch ſeinen Kopf ratterte ununterbrochen der

Digitized by Google

Name Lisbeth. Seine Lippen bewegten sich automatisch und sprachen sogar den Namen aus, einmal, zweimal, zehnmal. Er hatte ganz darauf vergessen, daß er am übernächsten Tage, am Sonntag, zu ihr gehen wollte.

Nun hatte er Angst vor diesem Entschluß. Was sollte er bei ihr? Was wollte er von ihr? Hatte sie ihn gerufen? Er war jetzt überzeugt, daß sie ihn entweder auslachen oder beschimpfen würde. Sie haßte ihn sicher, ihn so gut wie den Vater und die Mutter. Oder sie würde ihn vielleicht, dachte er sich, wie einen kleinen, dummen Jungen behandeln. Das wäre ihm, wie er jetzt gestimmt war, noch das Liebste gewesen.

Er ging träge in sein Zimmer und mit schwerem Kopf zu Bett. Er legte sich die Frage vor, wie er nur diesen Brief hatte schreiben können und wozu er ihn eigentlich geschrieben hatte. Anderseits dachte er nicht einen Augenblick daran, seinen Entschluß, zu Lisbeth zu gehen, umzustoßen. Aber der Entschluß war ihm fremd geworden. Er lastete auf ihm wie der Befehl eines fremden Menschen. Er fühlte, daß er gehen mußte.

Den ganzen Samstag schlich er müde im Haus herum. Sein Vater schimpfte wieder einmal un-

Digitized by Google

unterbrochen und mit jedem, der ihm in den Weg kam. Konrad hatte zum ersten Male wieder Angst vor ihm. Manchmal glaubte er, sein Vater müsse erraten, müsse es ihm ansehen, was er am nächsten Tage vor habe. Und manchmal kam ihm sogar der Wunsch, er möge es erraten. Dann hätte es einen Kampf gesetzt, und gegen den Vater wäre er sicher wieder für Lisbeth eingetreten. Er hätte sich für sie schlagen lassen und hätte sie desto mehr geliebt, je gehässiger der Vater auf sie geschimpft hätte.
Da aber dieser Anreiz fehlte, konnte er sich nicht verhehlen: Lisbeth war ihm heute wieder ziemlich gleichgültig. Er suchte schon, ohne es sich einzugestehen, nach einer Ausrede, um den Besuch unterlassen zu können. Aber er fand keine, die vor ihm selber Bestand gehabt hätte.
Nachmittags versuchte er sogar, mit der Mutter in ein Gespräch über Lisbeth zu kommen. Aber die Mutter wich seinen Anspielungen mit Seufzen und Augenaufschlagen aus. Schließlich fragte Konrad rund heraus:
„Warum liebst du deine Tochter Lisbeth nicht?"
Damit hatte er die Schleuse für einen Gießbach von Tränen geöffnet. Nun konnte seine Mutter weinen und nun fühlte sie sich geborgen und nun

Digitized by Google

war Konrad entwaffnet. Er hätte aufschreien mögen vor Wut. Es war ihm, als ob, wohin er auch sähe, sein Blick auf starre, dunkle Mauern falle, auf totes Gestein. Sein Vater war doch noch einer, der haßte und schimpfte und schlug. Aber seine Mutter — sie war kein Mensch. Die einzige Empfindung, die er, seit er sich erinnern konnte, an ihr wahrnahm, war das Gekränktsein.

Er verließ rasch das Zimmer, da er die Tränen der Mutter nicht mehr ertrug, und ging hinauf in seine Stube. Hier kämpfte er vor lauter bitterer Verzweiflung selbst mit den Tränen — er, der niemals weinte, so oft ihn auch der Vater kränken und schlagen mochte.

Eines aber wußte er nun: er mußte, mußte zu Lisbeth gehen. Er wurde ganz ruhig und sah dem Besuch wie einem großen Ereignis entgegen.

Am Sonntagmorgen verließ er das elterliche Haus, ohne ein Wort darüber zu verlieren, daß er erst am Abend nach Hause kommen werde. Er hatte gute zwei Stunden Wegs vor sich. Er beeilte sich nicht, sondern blieb oft stehen und dachte an seine Eltern und an Lisbeth. Es fiel ihm auf, daß er mit dem Begriff Vater und Mutter nie im Leben jenen Sinn habe verbinden können, den er aus dem Religions-

Digitized by Google

unterricht und aus Geſchichten und Romanen kannte. Er fragte ſich zögernd: Bin ich nicht elternlos? Bin ich nicht eine Waiſe? Und er ſtellte ſich unbedenklich die Möglichkeit vor Augen, daß ſeine Eltern heute oder morgen ſterben würden, — was wäre dann? Er würde wohl Tränen vergießen, aber dann glücklicher leben als vorher.

Und Lisbeth? Was ſuchte er bei ihr? Er fand als Antwort das eine Wort, das ihn verlegen machte: Liebe. Er konnte ſich nichts Rechtes und Beſtändiges darunter vorſtellen, ſolange er auch nachdachte. Wo war die Liebe, von der nach den Worten des Pfarrers die ganze Welt erfüllt iſt? Seine Eltern liebten ſich nicht und liebten ihre Kinder nicht. Er liebte ſeine Eltern nicht, Lisbeth liebte ſie nicht. Liebte nun Lisbeth ihn und er Lisbeth?

Mit dieſer kindlichen Frage ſchritt er dem Dorf entgegen, in dem Lisbeth diente. Alsbald ſtand er auch vor dem Haus ihres Dienſtherrn. Mit ſtarkem Herzklopfen betrat er es und fragte nach der Lisbeth Wildanger. Sie ſei oben bei ihren Kindern, bedeutete ihm eine alte Frau mit ſchneeweißem Haar und zeigte ihm die Treppe, die er gehen müſſe. Er ſtieg überaus langſam hinauf und ſah ſich vor drei geſchloſſenen Türen. An jeder klopfte er mehrere Male

Digitized by Google

an, ohne Antwort zu bekommen. Endlich hörte er über ſich Kindergeſchrei und fand denn auch eine weitere Treppe, die zu einer Dachkammertüre führte. Er glaubte vor Aufregung umzufallen, als er auch die Stimme ſeiner Schweſter hörte.

Er ſtand wohl fünf Minuten vor der Türe und horchte. Seine Schweſter ſchimpfte unaufhörlich und die Kinder hörten nicht auf, zu kreiſchen und zu lachen. Als er ſchließlich ſich ermannte und anklopfte, gab es noch ein letztes verſtärktes Aufſchreien, dann aber trat eine beängſtigende Stille ein. Man merkte daran, daß hier Beſuch ſelten war, der anklopft, bevor er eintritt.

Die Tür ging in einem erſtaunten Tempo auf und die Geſchwiſter ſtanden ſich gegenüber.

„Du biſt gewiß der Konrad," ſagte Lisbeth.

Konrad ſchwieg und ſah Lisbeth ſo ſtarr an, als ob er ihr Bild in ſich hineinſchlingen wollte. Lisbeth ſah im Grunde nicht anders aus, wie eben eine abgearbeitete, aber kräftige Bauernmagd ausſieht.

Immerhin fiel Konrad mancherlei an ihr auf: Sie hatte die Arme leicht gebogen, ſo daß die Hände über die Seiten des Körpers hinausragten. Die Finger waren weit geſpreizt, als ob ſie immer zugreifen wollten. Die Hände waren klein und flei-

Digitized by Google

ſchig. Ihrem Geſicht merkte man an, daß es einſt blühend ausgeſehen hatte. Jetzt ſah es ſchon etwas angewelkt aus. Nur die Augen waren jung, lebhaft, unermüdlich. Eines feſſelte Konrad ganz beſonders; Lisbeth hatte einen Ueberfluß von tiefſchwarzem Haar, das ſich nicht leicht um den Kopf herum unterbringen ließ und bald da, bald dort in fliegenden Strähnen loſe hing.

Konrad gab der Schweſter in wahrhaft freudiger Aufwallung beide Hände, ohne ein Wort zu ſagen. Sie zog ihn ins Zimmer, zeigte ihm ihre Kinder und nannte ihm vier Namen. Es waren vier Knaben. Ihn ſelbſt ſtellte ſie lachend als den Onkel Konrad vor. Die Kinder drückten ſich ſtill in die Ecke; ſie waren fremden Beſuch nicht gewöhnt.

Lisbeth nahm ihren Bruder bei den Schultern, ſetzte ihn auf einen Stuhl und ſah ihn an:

„Alſo ſo ſieht mein feiner, ſtudierter Bruder aus. Etwas blaß und ſchmal, aber ſehr zierlich.“

Damit klopfte ſie ihm wie einem Kinde auf beide Backen. Konrad war ſehr glücklich. Er lachte ganz ſelig vor ſich hin und dachte nicht daran, auch etwas zu reden. Die Schweſter war einen Kopf größer als er. Er nahm ſich kaum anders neben ihr aus, als wenn er ihr Sohn wäre.

Digitized by Google

Er erstaunte, wie schlau und wie schön sie sich ihr Leben eingerichtet hatte. Sie war bei den guten, alten Leuten die einzige Magd und auch zugleich, da sie als treu und tüchtig befunden wurde, die Aufseherin über die Taglöhner. Allmählich maßte sie sich, ohne herrisch zu sein, vielmehr nur aus ihrem Temperament und Arbeitsdrang heraus, auch eine Art von Herrschaft über die alten Leute selbst an. Diese hatten Kinder, die längst verheiratet waren und in der Stadt wohnten. Die Kinder sahen das Schalten der Magd nicht ungern, weil sie wußten, daß es ihrem künftigen Erbteil zugute kam. Darum unterstützten sie sogar, wenn es nötig wurde, die Autorität der Magd gegen die Eltern. Ueberdies war Lisbeth nicht nur treu und arbeitsam, sondern auch eine seelengute Person.

Sie hatte zwei Zimmer unterm Dach, in denen sie mit ihren Kindern hauste, d. h. aß und schlief. Sonst gehörte das ganze Haus ihr und den Kindern, und die beiden alten Leute hüteten die Kleinen, wie wenn es die eigenen Enkel wären. Nur so oft Lisbeth in andere Umstände kam, wurden die Alten etwas unwillig und störrisch, aber mehr unter sich und hinter dem Rücken der Lisbeth, vor der sie eine viel zu große Furcht hatten, um offen mit ihr zu

Digitized by Google

reden. Vielmehr gab Lisbeths Mutterſegen ſtets Anlaß zu ehelichen Zerwürfniſſen zwiſchen den beiden. Der Alte, den die Unbotmäßigkeit und Ungeniertheit der Magd am meiſten ärgerte, verſteckte dieſen Aerger hinter Witzen und Lachen über Lisbeths Liebesdurſt. Das wurmte ſeine Frau und ſie ſchalt mehr auf ihren Mann als auf Lisbeth. Es kam geradezu dahin, daß er die Bedenken ſeiner Frau mit ſeinem Kichern totſchlug und daß ſie die Lisbeth gegen das Kichern ihres Mannes in Schutz nahm. Wenn dann das Kind zur Welt kam, ſo wurde es von den beiden Alten wie eine Erlöſung aus unerquicklichen Debatten begrüßt und geliebt. Lisbeth wußte aber von alledem nichts und liebte und gebar, wie es ihr gefiel.

Welchen Eindruck das alles auf Konrad machte! Er ſtand bewundernd vor dieſer kleinen und in ihrer Selbſtändigkeit doch großen Exiſtenz der Schweſter. Er hatte gehofft, was er ſich erſt jetzt eingeſtand, von ſich und ſeinem bedrängten Leben mit der Schweſter ſprechen zu können. Aber er wagte kein Wort davon, ohne es allerdings zu bedauern. Denn er ſah hier mehr, als ihm Rat und Zuſpruch hätte werden können: er ſah hier ein Vorbild und eine Aneiferung.

Digitized by Google

Lisbeth ließ ihn mit den Kindern allein, da sie zu arbeiten hatte. Es dauerte eine Weile, bis die Kleinen zu dem Großen hinfanden. Dann aber war er bald gefragt, wie er denn heiße, und dann war er auch schon Konrad da und Konrad dort und Konrad an allen Enden. Vom Onkel war keine Rede. Er wurde zu allerhand Kunststücken angehalten, Hüpfen, Reiten und Schaukeln, und als das Kleinste zu schreien anfing, da mußte es Konrad auf Geheiß des Aeltesten aus der Wiege nehmen und herumtragen.

Er war zuerst etwas befangen; bald aber gefiel er sich in diesen kleinen Spielen und Verrichtungen, die ihm aufgenötigt wurden. Er wurde heiter und fühlte, vielleicht zum ersten Male in seinem kärglichen Leben, die Möglichkeit in sich, ausgelassen zu werden und das Unterste zu oberst zu kehren. Das Zimmer war bald voll von Kichern, Lachen und Schreien. Und als Lisbeth unversehens zurückkehrte, fand sie ein Bild des ungeordnetsten, außer Rand und Band geratenen Familienlebens vor. Sie lachte laut auf, legte dem Brüderlein einen Arm um die Schultern und sah ihm fast zärtlich in sein Milchgesicht. Dann überbrachte sie fast feierlich eine Einladung ihrer Dienstherrschaft zum Mittagessen.

Digitized by Google

Sie zog die drei älteſten Kinder raſch ſo ſauber und ſonntäglich an, wie es nur ging und legte dann den immer noch ſchreienden Säugling an ihre Bruſt, ohne ſich um Konrads Anweſenheit zu kümmern. Konrad ſaß, während das Kind trank, andächtig da und wehrte den andern Kindern, die von ihm unterhalten ſein wollten. Er hieß ſie, ohne daß es Lisbeth merkte, ſtille ſein und nahm je eines in ſeinen Arm und das dritte auf die Knie, um Ruhe zu haben und Ruhe zu halten. Er war plötzlich in das rührendſte Familienidyll eingeſchloſſen.

Vor dem Eſſen bei fremden Menſchen fürchtete er ſich. Aber durch Lisbeths unbekümmerte, kecke Art bekam alles den Anſchein des Selbſtverſtändlichen und faſt des Herzlichen. Die beiden alten Leute begrüßten Konrad wie einen feinen Herrn, erkundigten ſich, ob er Arzt, Rechtsanwalt oder Pfarrer werden wolle, und verſicherten übereinſtimmend, daß dieſe Berufe tauſendmal ſchöner ſeien als der des Landwirtes. Der Mann erzählte, er habe auch einen Bruder gehabt, der ſtudieren wollte; der habe aber anno 48 Dummheiten gemacht und ſei nach Amerika geflohen. Dort habe er jetzt ein großes Hotel und ſei ein reicher Mann geworden.

Man ſetzte ſich zu Tiſch. Konrad merkte, daß die

Digitized by Google

Kinder seiner Schwester beim Essen sehr artig waren und freute sich darüber wie ein rechter Onkel gesetzten Alters. Lisbeth führte bei Tisch das Wort. Sie sprach von der Feld- und Hausarbeit der letzten und der nächsten Tage und von den Kindern.

Nach Tisch blieb Konrad mit dem alten Manne allein. Die Kinder gingen in den Hof, Lisbeth und die Frau in die Küche. Das Essen war gut und reichlich gewesen. Konrad erinnerte sich nicht, zu Hause jemals so gut gegessen zu haben.

Der Alte zündete eine Pfeife an, räusperte sich auf vielfältige Art, die den Genuß des Essens doppelt und dreifach beglaubigen sollte, und sagte dann, um etwas gesagt zu haben:

„Sie wollten also einmal nach Ihrer Schwester sehen, Herr Wildanger!"

Bei diesen Worten dachte Konrad erst wieder daran, wie er dazu gekommen war, seine Schwester zu besuchen, und wieviel Bedenken ihn der Entschluß gekostet hatte. Er schämte sich dessen und antwortete mutig:

„Ja, ich habe meine Schwester besucht, weil ihr von meinen Eltern so großes Unrecht geschieht."

Dies verstand der Alte sehr gut, der übrigens ein geradezu frommer Mann war und in der Kirche

Digitized by Google

einen der Presbyterstühle inne hatte. Er sagte leise und in einem Tone, dem man eine heimliche Angst anmerkte:

„Eigentlich wäre es ja auch für Ihre Schwester besser gewesen, nach dem ersten Kinde zu heiraten."

Nach einer Weile setzte er nicht ohne Schmunzeln hinzu:

„Wenn das nur immer so ginge!"

Das sah auch Konrad ein: einerseits, daß es besser gewesen wäre zu heiraten, und andererseits, daß das nicht immer so geht. Er fühlte sich jetzt als reifer Mann und wußte dem Alten Dank, daß er so offen mit ihm sprach.

Der Alte ging aber nun weiter:

„Solange wir leben, ist die Lisbeth ja geborgen. Wir können sie nicht entbehren und wollen es auch gar nicht . . . Aber dann? Da müssen Sie mal mit Ihren Eltern reden."

Konrad erschrak. Er sah sich vor eine Aufgabe gestellt, an die er noch nie gedacht hatte. Er sollte — er, der ohnmächtige Junge — Lisbeths Sache vor seinem Vater führen; er sollte den Vater zwingen, über kurz oder lang für Lisbeth zu sorgen.

Der Alte ging in der Stube umher und verfolgte eine laut summende Biene. Konrad sah ihm auf-

Digitized by Google

merkſam zu, um ſich von der aufſteigenden Angſt vor dem, was ihm als Pflicht auferlegt war, zu befreien. Er war ſo verſcheucht, daß er ſich in der Verzweiflung mit der Frage beſchäftigte, ob der Alte wohl die Biene erlegen werde oder nicht. Ja, er ließ ſogar die weitere Frage auf ſich wirken, ob er ſelber es wünſchen ſolle, daß die Biene ſterbe. Er entſchied ſich dafür, der Biene Rettung und Leben zu wünſchen. Da machte der Alte einen jugendlichen Sprung und tat einen heftigen Schlag mit ſeinem langſtieligen Fliegenfänger; die Biene lag am Boden. Konrad ſprang raſch herzu, hob ſie auf und warf ſie zum Fenſter hinaus. „Die iſt hin," ſagte der Alte befriedigt. Konrad dachte: Sie iſt gerettet!

Dann fuhr der Alte unvermittelt zu Konrad fort, der am Fenſter ſtehen geblieben war:

„Ihr Vater könnte zum Beiſpiel ein paar Aecker verkaufen und der Lisbeth ihr Erbteil auszahlen. Sie wird ſich dann ſchon eine Exiſtenz gründen, ſie iſt ja tüchtiger als drei Männer."

Konrad wußte darauf nichts zu ſagen. Aber er ſaß ſo verlegen da, daß der Alte merken mußte wie fremd dem Jungen alles war. Er wollte ihm aber

Digitized by Google

recht eindringlich sagen, daß etwas geschehen müsse, deshalb sprach er nicht ohne Aufregung weiter:
„Man kann doch dieses brave Mädchen nicht eines Tages auf die Straße setzen. Meinen Sie, es gibt noch eine Dienstherrschaft, die eine Magd mit vier oder weiß Gott wieviel Kindern ins Haus nimmt. Da darf sie so tüchtig sein, wie sie will. Ihr Vater ist gottlos und pflichtvergessen, wenn er nicht für sein eigenes Blut sorgt. Das sag ich ihm, ein alter, erfahrener Mann."
Konrad war bei diesen energischen Worten unwillkürlich ein paar Schritte vorwärts gegangen. Diese härtere Tonart war ihm willkommen, weil er fühlte, daß sie ihm in den Ohren bleiben und ihn zur Erfüllung seiner Pflicht antreiben werde. Er stand nun mit gerötetem Gesicht vor dem Alten und sagte leise die Worte:
„Ich will meinem Vater keine Ruhe lassen, bis er alles getan hat, um Lisbeth sicher zu stellen."
Das klang in den Ohren Konrads und des Alten wie ein Gelöbnis. Sie reichten sich die Hand. Der Alte legte sogar seine Rechte auf den Kopf des jungen Menschen, der ihm, so wie er jetzt vor ihm stand, wohlgefiel.
Diese Angelegenheit war damit für ihn erledigt.

Digitized by Google

Er ſprach vom Wetter, von den Franzoſen und vom Wein. Dann rief er in die Küche, man ſolle eine Flaſche guten Alten und zwei Gläſer bringen. Lisbeth brachte ſie und bald ſaßen die beiden ſo ungleichen Menſchen wie gleichaltrige Freunde beim Wein und unterhielten ſich über Gott und die Welt.

Als Konrad den Heimweg antrat, war es ſchon ſpäter Nachmittag. Ein dichter Staub lag auf den Straßen. Die Luft war übermäßig heiß und trokken und vom Atem vieler Menſchen verbraucht. Konrad hatte das Gefühl, ein Glück geſehen und einen Tag lang mitgenoſſen zu haben, um aber wieder davon ausgeſchloſſen zu ſein. Er war ſehr kleinmütig. Das Leben in dem Hauſe der alten Leute kam ihm nun faſt unwirklich vor.

Er vermeinte, es ſei ihm da etwas vorgeſpielt worden, etwas von Ruhe, von Achtung vor ihm ſelbſt, von Hilfsbereitſchaft und ähnlichen ſchönen Dingen, die ihm bisher fremd waren. Er ſpielte mit dem Gedanken, daß das alles ihm zu dem einen Zweck vorgeſpiegelt worden ſei, um ihm eine neue große Pflicht aufzuerlegen: für Lisbeth vor ſeinem Vater zu ſprechen. Gleich praſſelten hundert Bedenken vor dieſer Miſſion auf ihn nieder: wie könnte er, wie dürfte er, wie ſollte er! Es geſchah, daß er mit

Digitized by Google

einem dumpfen Kopf nach Hauſe kam, mutlos und gefühlsarm.

Auf die heftigen Fragen des Vaters, wo er geweſen ſei, gab er keine Antwort und wurde wie für eine große Miſſetat geſchimpft, geſtoßen und geſchlagen. Matt und halb irr taumelte der Junge ins Bett. Er fiel alsbald in einen traumloſen, todähnlichen Schlaf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Als er am nächsten Morgen aufwachte, schüttete ein dicker Regen ins Zimmer und wusch über die grauen Dielen des Bodens, auch über den Tisch und die Stühle hin, die vor dem offenen Fenster standen. Die schrägen Striche des Regens hatten sogar ein Ende des Bettes erreicht. Von unten scholl die Schreistimme des Vaters ins Zimmer.

Konrad glaubte einen schönen Traum mit häßlichem Ende geträumt zu haben. Nur langsam und unsicher kehrte ihm das Bewußtsein der Wirklichkeit des gestrigen Tages zurück. Aber alles Schöne schien ausgetilgt zu sein durch die häßlichen Worte und Mißhandlungen des Vaters. Er stand auf, kleidete sich eiligst an und ging ins Wohnzimmer hinab, wie wenn er gar nicht rasch genug in die drückende Nähe seiner Eltern kommen könnte.

Seine Mutter saß schon, Kaffee schlürfend und Brötchen kauend, hinter dem großen Tisch. Konrad

Digitized by Google

dachte sich: Hinter diesem großen Tisch verschanzt sie sich wie hinter Festungsmauern. Gleich polterte auch der Vater ins Zimmer und schimpfte und tobte über das Wetter, über die Arbeiter, über Konrad.

Konrad hatte das alles vorhergesehen und sogar heimlich ersehnt. Er wollte sich von den gestrigen Erinnerungen, die ihm jetzt wehe taten, reinigen. Er wollte in dem ihm beschiedenen Trübsal untertauchen. Das gelang ihm. Denn der ganze Tag war angefüllt mit Gehässigkeiten und Rohheiten des Vaters.

Abends war Wildanger so gallig, daß er nicht einmal seine Frau schonte. Er schrie sie plötzlich an:

„Du sitzt da und bist stumm. Ich muß mich zu Tode ärgern. Dir verdanke ich nichts als die schönen Kinder, die ich habe."

Konrad sah neugierig seine Mutter an, ob sie reagiere. Er wurde enttäuscht. Sie blieb auch jetzt stumm. Wie schwere Jalousien ließ sie ihre Augenlider herab und saß da, wie eine plumpe Gestalt aus Stein. Konrad schaute zum Vater hinüber und hoffte, daß das Schweigen der Mutter seine Aufregung vermehre. Er hatte sich aber schon abgewandt und sagte nichts mehr.

Konrad konnte heute nicht umhin, über seine Eltern

Digitized by Google

zu lächeln. Er dachte an die beiden alten Leute, die er am Tag vorher kennen gelernt hatte, und verglich nun die zwei ungleichen Paare. Er kam zu dem Ergebnis: Meine Eltern ſind dumm. Dieſe Erkenntnis verbeſſerte ſeine Stimmung.

Der Alte wanderte, knurrend und brummend, im Zimmer herum. Der Zorn über den für die Arbeit verlorenen Regentag kochte in ihm. Die Mutter war ſachte eingeſchlafen und ließ männliche Schnarchtöne hören. Konrad ſaß zuſammengeſunken in einem großen, zerſchliſſenen Lehnſtuhl.

Vor dem Fenſter ſah man durch ein nach dem Regen mildes Abendlicht hellgraue Wolken über blauen Himmel ſtürmen. Irgendwo in der Ferne krähte ein irre gewordener Hahn.

Konrad lachte halblaut auf, vielleicht über ſeine Eltern, vielleicht auch über den Hahn.

Da keuchte der Alte ihn wie einen ungezogenen Hund an: „Still! Halts Maul."

Einen Augenblick hielt Konrad den Atem an. Dann ſtieg ihm etwas in die Kehle und in die Augen, wie von einer nahenden Ohnmacht. Er ſchnellte auf, wie ein Fiſch aus dem Sand, glotzte den Bruchteil einer Sekunde ſeinen Vater an und fing plötzlich laut an zu lachen.

Digitized by Google

Draußen löste ſich, in unbegreiflicher Laune der Natur, eine letzte dünne Wolke vom Himmel ab und ſpritzte einen vom Wind zertragenen Regen hernieder.

Wildanger verlor ſeine Faſſung. Er konnte nichts tun und nichts reden.

Konrad ſchoß zur Tür hinaus in den Hof, aus dem Hof auf die Straße und von da ins Feld. Manchmal lachte er wieder.

Es dauerte eine Weile, bis er ſich dazu brachte nicht mehr zu laufen.

Am liebſten hätte er geſungen. Statt deſſen hüpfte er bisweilen über den Straßengraben und wieder zurück.

Der Flurſchütz begegnete ihm und erwiderte erſtaunt ſeinen Gruß. Er zog aus ſeiner Pfeife dicke Rauchwolken. Konrad nahm ſich vor, nächſtens auch einmal zu rauchen.

Der Flurſchütz war noch ganz nah, da kam Konrad an einen noch ungemähten Weizenacker. Er ging mitten hindurch und ließ die Aehren wie leicht bewegtes Waſſer unter ſeinen wagrecht ausgeſtreckten Händen hinrauſchen. Das gab ein Geräuſch, wie wenn Hagelkörner auf Fenſterſcheiben fallen.

Der Schütz ſah zurück und wunderte ſich, wohin

Digitized by Google

Konrad verſchwunden ſein könnte. Er dachte bei ſich, das iſt ein Räuber wie ſein Vater oder einer von der Art ſeiner Schweſter. Sonſt bliebe er zu dieſer Tageszeit zwiſchen ſeinen vier Wänden.

Als Konrad aus dem Feld wieder auf den Weg trat, ſah er eine weibliche Geſtalt unter einem Schirm auf ſich zukommen. Das war die neunzehnjährige Schulverweſerin Karla Birn.

An der war er ſchon einige Male grüßend, ohne ſie zu kennen, vorbeigegangen. Sie war blond, blaß und ſehr dünn. Konrad hatte ſich ſchon immer gefragt, ob ſie eigentlich ſchön ſei. Er wußte es nicht.

Als ſie jetzt auf ihn zukam und er unter dem Schirm ihr kleines Geſicht hervorleuchten ſah, fand er ſie ſchön und bekam Herzklopfen. Er wußte ihren Namen nicht, aber ſie hieß im Dorf, wie ſtets die Schulverweſerin, „das Fräulein".

Konrad ſagte mit heller Stimme: „Guten Abend, Fräulein."

Sie antwortete, ohne zu grüßen: „Irgendwo muß es heute gewittert haben."

Konrad atmete tief auf und meinte jetzt eine Erklärung für ſein Lachen gehört zu haben.

Das Fräulein ſagte etwas ſchulmeiſterlich:

Digitized by Google

„Endlich ſehen Sie einmal aus wie ein richtiger Gymnaſiaſt. Sonſt kommen Sie wie ein alter Mann daher."

Konrad lachte hell auf. Dann gingen ſie beide nebeneinander her.

Konrad ſah durch den dünnen Bluſenſtoff Karla Birns weißen Arm. Er packte ihn plötzlich derb an und ſagte:

„Frieren Sie denn nicht?"

Es war aber eine ſchwüle Backofenluft.

Karla lachte.

„Sie haben ja ganz kalte Hände."

Und ſetzte wieder ſchulmeiſterlich hinzu:

„Sie ſind blutarm."

Da blieb Konrad ſtehen und rieb eine ganze Minute lang ſeine Hände.

Das Fräulein ſah ſachlich zu. Dann hielt er ſeine Hände erſt an ſeinen Backen und näherte ſie darauf ihrem Geſicht. Sie wich aus und griff nach Konrads Händen und ſchob ſie ihm zurück, indem ſie lobend bemerkte:

„So, jetzt ſind ſie warm."

Sie gingen zum Schulhaus, in dem Karla Birn bei dem alten verheirateten Lehrer ein Zimmer bewohnte. Sie ſprachen nichts mehr und gaben ſich

Digitized by Google

auch zum Abſchied ſtumm die Hände. Erſt als Konrad ſchon wieder zwanzig oder dreißig Schritte entfernt war, rief ihm die Verweſerin nach:
„Ich danke auch für die Begleitung. Es war ſehr ſchön."
Ehe Konrad etwas erwidern konnte, war ſie im Haus verſchwunden.
Er ſchlenderte nach Hauſe. Um etwas zu tun, ſang er. Nach einigen andern Melodien verfiel er auf das Lied: „Ich hatt' einen Kameraden". Als r den Text ausſprach, bezog er ihn auf Karla Birn.
Er nahm ſich vor, ſie als ſeine Freundin zu betrachten.
Zu Hauſe lag alles in tiefem Schlaf. Das Hoftor war verriegelt. Er ging um das Haus herum, ſtieg über den Gartenzaun und kam ſo in den Hof. In ſeinem Zimmer ſah er noch lange zum Fenſter hinaus, ehe er zu Bett ging.
Flüchtig dachte er auch daran, der Dienſtherrſchaft ſeiner Schweſter einen Brief zu ſchreiben, um ſich für ihre Gaſtfreundſchaft zu bedanken. Er liebte es nämlich Briefe zu ſchreiben und ſchrieb oft an Menſchen, die es gar nicht gab. Aber diesmal übermannte ihn die Müdigkeit.

Digitized by Google

Im Halbschlaf summte er noch vor sich hin: „Ich hatt' einen Kameraden".

Im Traum ging er durch endlose Weizenfelder und hörte die Aehren unter seinen Händen rauschen. Es klang ihm wie Schnellfeuer aus tausend Flinten.

Als er morgens erwachte — es war sehr früh —, da stand in dem jungen, von vielen Stimmen schon belebten Tag, wie in einem glitzernden unruhigen Rahmen das Bild der Karla Birn. Konrad vermeinte, dies Bild gehöre nun zu ihm und in sein Leben wie etwas Erworbenes. Die kleinen Vorgänge des letzten Abends streckten sich in seinem Bewußtsein zu einem großen Ereignis.

Lisbeths Angelegenheit war ihm einigermaßen entrückt. Er hatte das Gefühl, daß er nun, wie sie, begonnen habe, von seinen Eltern abzurücken.

Er trat seinem Vater ohne Angst gegenüber. Sie trafen sich erst am späten Vormittag. Konrad tat, als ob er, während er der Mutter gegenübersaß, eifrigst lernte. Der Vater holperte ins Zimmer und stellte auch sofort Konrad wegen seines gestrigen Verhaltens zur Rede: Ob das ein Betragen sei? Ob er nicht wisse, was sich dem Vater gegenüber gezieme? Ob er ein Stromer sei, weil er in der Nacht aus dem Hause gehe?

Digitized by Google

Das alles wurde vom Vater ſchreiend gefragt, aber doch ſo, daß man dem wenn auch noch ſo lauten Ton die Unſicherheit anmerken konnte, in die Konrads Lachen und Weglaufen den Alten geſtürzt hatte.

Konrad ſah dem Vater frei und ſicher ins Geſicht und tat erſtaunt.

„Warum ſoll man nicht lachen? Warum ſoll man nicht die Sommernacht genießen?“

Das klang hell und unverdroſſen. Die Mutter ließ vor Schreck über dieſen neuen Ton ihr Strickzeug ſinken und vergrub ihren Blick in irgendeinen Winkel.

Der Alte wieherte vor Wut; er fand keine Worte.

Konrad fuhr fort:

„Es war ſehr ſchön im Feld draußen. Wer könnte gegen einen einſamen Spaziergang etwas einzuwenden haben?“

Zu den letzten Worten lächelte Konrad; ein Zufall wollte es, daß er dieſen Satz, den er vor einer Viertelſtunde als Ueberſetzungsbeiſpiel in ſeinem Buch über lateiniſche Stiliſtik geleſen hatte, jetzt unverändert anbringen konnte.

Das war zu viel für Wildanger, daß ſein Sohn ihm ſo zu antworten wagte.

Digitized by Google

Er ſchoß mit erhobenen Händen auf ihn zu. Konrad, deſſen gewärtig, ſprang raſch auf und ſtellte ſich hinter ſeinen Stuhl. So war dem Alten der Weg zu ihm verſtellt.

Wildanger legte ſich über den Tiſch und brüllte ſeine Frau an: „Das iſt d e i n Sohn.“ Die Frau ſchickte ſich an zu weinen. Konrad entfernte ſich. Er widerſtand der Verſuchung, einen Luftſprung zu machen. Er ging in ſein Zimmer und ſchloß ſich ein.

Nun wollte er ſich doch bei Lisbeths Dienſtherrſchaft brieflich bedanken. Er ſtellte umſtändlich ſein Schreibzeug zurecht und beſann ſich auf ein paar gute Wendungen für den Brief.

Als er ſich dann hinſetzte und zu ſchreiben anfing, da lautete die Ueberſchrift: „Sehr geehrtes Fräulein!“ Und der Brief richtete ſich an Karla Birn. Konrad hatte ſchon beim Morgenkaffee die Mutter nach dem Namen des Fräuleins gefragt.

Er ſchrieb ihr von Menſchentum und gegenſeitigem Verſtändnis. Auch das Wort Sehnſucht kam öfters vor und verband ſich des weiteren mit dem vagen Begriff irgendwelcher gemeinſamer Intereſſen.

Der Brief wurde ſechs Seiten lang. Im Umſchlage adreſſiert, verſchwand er hinter der doppelten Ein-

Digitized by Google

banddecke eines Buches. Konrad dachte gar nicht daran, ihn abzuſchicken.

Er verließ ſein Zimmer und ging über Treppe und Hof mit dem Gefühl eines Helden, der erhobenen Hauptes mitten durch die Feinde ſchreitet. Es ſchlug gerade elf Uhr und die Glocke verkündete Schulſchluß.

Konrad ging geradewegs zum Schulhaus. Er ſtellte ſich breit hin, legte die Hände auf den Rücken und beguckte ſich die Kinder, die aus der Schule gingen. Er ſchien von dem Schwarm ganz eingenommen.

Aber kaum erſchien Karla Birn an einem Fenſter des oberen Stockwerkes, da zog er haſtig ſeinen Hut und bemühte ſich ſogar, den Gruß durch eine Verbeugung zu betonen. Das mißlang ihm allerdings. Denn er hatte vergeſſen, die linke Hand von dem Rücken wegzunehmen.

Karla Birn winkte ihm wie ein kleines Mädchen mit der Hand einen Gruß zu und lachte ſehr vergnügt.

Das war Konrad vollauf genug und er ging ſeiner Wege. Er hatte das dringende Bedürfnis nach ſehr viel Bewegung. Es genügte ihm nicht nur, ſo dahinzugehen. Er ſtampfte auf, er reckte den Körper,

Digitized by Google

er machte energiſche Armbewegungen, die überflüſſig waren. Er fühlte ſich. Er glühte.

Es war bald zwölf Uhr und die Sonnenſtrahlen glichen einem ſtrömenden Regen von Glut.

Konrad meinte, ſeine Schläfen müßten mit jedem Schritt, den er tat, hoch anſchwellen. Er ſah ſeinen Vater auf ſich zukommen. Wie klein das Männchen war! Wie lächerlich! Wie kümmerlich! Sollte er es grüßen? Du ſollſt Vater und Mutter ehren, ſteht geſchrieben. Steht nicht auch geſchrieben: die Eltern ſollen ihre Kinder ehren?

Nein, ſchloß Konrad die wirbelnden Fragen ab, das ſteht nicht geſchrieben. Und das eben iſt das ſchreiende Unrecht, unter dem ich leide.

Das Bild ſeines Vaters war verſchwunden. Er ging nun langſamer und kam zur Ruhe. Er zwang ſich, nüchtern zu denken. Meine Eltern lieben mich nicht. Mein Vater mißhandelt mich. Meine Mutter vernachläſſigt mich. Und was nun gar die Lisbeth betrifft . . .

Hier ſchoß ihm das Blut heiß zu Kopf und trieb ihn in Schweiß. Er blieb ſtehen. Er begann zu zittern. Was er meiner Schweſter antut, tut er zugleich mir an.

Konrad war inzwiſchen bis an das väterliche Haus

Digitized by Google

gekommen. Vor ihm her ging die junge Magd, die mit ihm schön getan hatte. Sie trug ein Bündel Gras auf dem Kopf. Ihre Arme waren bloß und über und über schmutzig. Konrad empfand Ekel. Er dachte an Karla Birn.

Beim Mittagessen benahm er sich still und gemessen, wie wenn er allein an seinem eigenen Tische säße. Auch der Vater war schweigsamer und ruhiger als sonst. Nur die Mutter sprach mehr, als man von ihr gewöhnt war, denn sie hatte Angst vor einem Ausbruch, den sie für unvermeidlich hielt.

Sie war, als die beiden andern aufstanden, todmüde und fiel sogleich in Schlaf. Der Vater verließ das Zimmer ohne Gruß. Konrad starrte die schnarchende Mutter an.

Er wiederholte sich: Was er der Lisbeth antut, tut er mir an. Denn sie ist meine Schwester. Sie und ich — wir sind das gleiche Fleisch und Blut. Es gelüstete Konrad, seine neue Erkenntnis und Kraft deutlich zu zeigen. Er rief in geradezu pathetischem Tone: „Mutter!"

Die dicke Frau erwachte, sah sich unruhig um und sagte dann:

„Es ist doch gar zu schwül heute."

Digitized by Google

Konrad, wie eine Bildſäule ſtehend, wiederholte: „Mutter!“

Die Mutter legte ihre Arme ganz wagrecht auf den Tiſch. Konrad empfand dieſe unmäßig dicken Arme wie etwas Unmenſchliches. Seine Worte fielen daher härter aus als er wollte:

„Mutter! Der Vater mißhandelt mich. Und der Lisbeth hat er noch Schlimmeres angetan. Was er aber meiner Schweſter antut, das tut er auch mir an. Denn wir beide ſind ein Fleiſch und Blut.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er aus dem Zimmer.

Die Mutter verſtand nichts. Sie begann leiſe zu weinen und weinend ſchlief ſie ein.

Konrad ging in den Hof und von da in den Garten. Hier ſuchte er nach reifem Obſt. Der Vater hatte ihm das von Kindheit auf ſtreng verboten. Er dachte daran, lächelte und aß. Dann legte er ſich unter einen Baum.

Vor ſeinem Blick lag die Ebene und dahinter ſchwammen märchenhaft blaue Berge. Konrad ſah die blaue Kette wie eine Verheißung an. Dort drüben, dachte er, liegt es, das Hohe, das Erhabene, das Bezwingende.

Er fühlte ſich ſehr glücklich und träumte.

Digitized by Google

Dann meinte er, ſo etwas Blaues müſſe es doch überall im Leben geben. Und er fragte ſich:
„Sieht der Vater ſo etwas Blaues?“
„Nein!“
„Sieht die Mutter ſo etwas Blaues?“
„Nein!“
„Sieht die Lisbeth ſo etwas Blaues?“
„Ja!“
Ganz aufgeregt bejahte er dieſe Frage. Sogleich taſtete er ſich weiter:
„Was iſt ihr Blaues?“
Er war um die Antwort nicht verlegen.
„Die Männer, von denen ſie ihre Kinder bekam, und die Kinder ſelbſt.“
Das Fragen ging weiter.
„Und ſieht Karla Birn auch ſo etwas Blaues?“
Nun lächelte er über ſich ſelbſt. Denn es war ihm, als müßte das Fräulein aus den Bergen hergekommen ſein und das Blaue von dort ſelbſt in ſich tragen.
So lag Konrad lange, bis er Luſt fühlte zu arbeiten. Er ſuchte eine Gießkanne und begoß Gartenbeete. Gewiß fünfzigmal füllte er die ſchwere Kanne. Es machte ihm Freude, das Waſſer in weitem Bogen über Blumen und Gemüſe ziſchen zu laſ-

Digitized by Google

sen. Es war aber eine ziemlich überflüssige Arbeit. Denn die Sonne brannte so stark, daß jeder Tropfen Wasser verdunstete, ehe er ins Erdreich sickern konnte. Daran dachte Konrad nicht.

Er war in diesen Tagen sehr arbeitsam. Er tat, wie wenn er durch Arbeit ein in ihn gesetztes Vertrauen rechtfertigen müsse. Kein Tag verging, an dem er nicht Karla Birn begegnete. Das war das Ereignis des Tages. Seinen Vater mied er. Und vielleicht mied er auch ihn. Sie lebten sehr friedlich nebeneinander her.

Etwa acht Tage nach der ersten Begegnung nahm sich Konrad vor, Karla Birn zu einem Spaziergang einzuladen. Er strich am Schulhaus vorbei, bis er ihrer ansichtig wurde. Sie begoß gerade ihre Topfblumen. Er grüßte sie mehr hastig als höflich und rief ihr sofort eine Einladung zum Fenster hinauf. Sogleich erschien an einem andern Fenster der alte Schulmeister, der auch Konrads Lehrer war. Er machte ein bitteres Gesicht, sah hinunter zu Konrad und hinüber zu Karla Birn, lächelte, sagte nichts und nickte mit dem Kopfe und verschwand.

Die beiden standen, starrten sich an, wurden rot

Digitized by Google

und taten, als ob sie zugleich Sprache und Leben verloren hätten.

Als nach einer Weile Karla Birn den Mund auftat, war es, als ob eine Statue einen Text aufsagte. Konrad verstand nicht, was sie sprach. Aber als er sich nach kurzem Besinnen — Karla verschwand sofort vom Fenster — auf den Heimweg machte, da glaubte er sich zu erinnern, daß sie nur geflüstert habe, daß es ein Selbstgespräch gewesen und daß darin in irgendeiner Verbindung das Wort „Lieber" gewesen sei.

Er ging ins Feld, arbeitete dort und freute sich mächtig. Dabei führte er für sich lange Unterhaltungen mit der blassen, schlanken Lehrerin über Mann und Frau, über Liebe und Treue, über Mut und Vertrauen.

Sein Vater arbeitete auf dem gleichen Feld. In den Pausen seiner unwirklichen Unterhaltung sah Konrad zu ihm hin und lächelte mitleidig. Und wenn Konrad manchmal in der Arbeit einhielt, weil ihn das gerade angesponnene Thema zu stark in Anspruch nahm, und nach den fernen Bergen sah, blinzelte der Alte nach ihm und lächelte ebenfalls — zwar auch mitleidig, aber daneben ein bißchen verlegen.

Digitized by Google

Konrad ging vor dem Vater nach Hause. Die Mutter schlief, einen Strickstrumpf in beiden Händen. Der Wollknäuel lag mitten in der Stube am Boden und eine Katze spielte mit ihm.

„Ein Märchen," sagte sich Konrad. „Lauter Tote spielen darin eine Rolle. Ich bin der einzig Lebendige."

Er besann sich einen Augenblick. Dann fügte er hinzu:

„Ich und Karla Birn sind die Lebendigen. Die spielt auch mit."

Als der Vater heimkam, dunkelte es schon längst. Er trat mit einem unerklärlichen Lächeln ins Zimmer. Er roch nach Bier. Konrad merkte es und lächelte ebenfalls. Er fühlte, daß er irgendwie seines Vaters habhaft geworden sei, und sein Selbstbewußtsein schwoll an.

In der Tat war Peter Wildanger aus einer gewissen Scheu vor Konrad nicht gleich nach Hause gegangen, sondern, jeder Gewohnheit zuwider, in einem Wirtshaus eingekehrt. Dort hatte er den alten Lehrer getroffen und von ihm, der ein bitterer Lächler war und den Leuten Angenehmes und Unangenehmes gerne auf zweideutige Art sagte, Andeutungen über Konrad und Karla Birn gehört.

Digitized by Google

Der alte Wildanger, den der Lehrer in Harniſch zu bringen hoffte, nahm die anzüglichen Bemerkungen über Konrad wiederum mit einem Lächeln hin.

Und mit faſt heiteren Mienen ſtanden ſich die beiden gegenüber. Konrad hielt dem muſternden Blick ſeines Vaters ſtand. Dieſer war einige Sekunden verlegen. Er ging zum Fenſter und ſchloß es. Dann gab er der Katze einen ſanften Tritt, hob den Wollknäuel auf und wickelte die Wolle, die am Boden ſchleifte, bis er am Tiſch angelangt war, hinter dem ſeine Frau immer noch ſchlief. Da ſchlug er plötzlich auf den Tiſch, daß die Teller, die fürs Nachteſſen daſtanden, laut aufhüpften.

Die Frau erwachte jäh, blinzelte in der halbdunklen Stube herum und zündete, nachdem ſie ſich ſchwerfällig erhoben hatte, ſeufzend die Lampe an. Ein Gruß wurde nicht gewechſelt.

Als Peter Wildanger in plötzlicher Laune auf den Tiſch geſchlagen hatte, ſtieß er mit dem Kopf jäh nach Konrad herum. Dieſer war eine Sekunde betroffen, dann aber quoll es in ihm wie Lachen auf. Da ſchrie ihn der Alte an:

„Du!“

Dieſes Du klang wie der Schrei eines wilden Tieres in der Nacht, lang und unbarmherzig.

Digitized by Google

Die Mutter ſuchte in ihrem ahnungsloſen Schreck gierig nach Broſamen auf dem Tiſch und ſchob, obwohl ſie keine fand, Daumen und Zeigefinger immer wieder in den Mund.

Der Alte ſtürzte nun auf Konrad, beide Fäuſte erhoben, zu. Dieſer aber ſtieß ihn zurück und eilte hinaus.

Nun ergoß ſich eine Flut von Schimpfworten hinter ihm her und auf die arme dicke Frau hinter dem Tiſch, die ſo entſetzt war, daß ſie nicht einmal ans Weinen dachte. Peter Wildanger aber wurde nicht müde, ſie als die Mutter eines Bankerts, eines Hurenbubs, eines Drecklumpen anzuſprechen.

Langſam war ihm zu Bewußtſein gekommen, daß er ein paar Stunden einem weichen und, wie er hinzufügte, ſchlechten Gefühl nachgegeben und ſeinen Sohn äſtimiert habe. Er ſchalt ſich ſelbſt dumm und feig und wollte nicht zur Ruhe kommen. Da die Frau ſein Toben nicht einmal mit Weinen quittierte, wurde er immer wilder und lief ſchließlich zur Tür hinaus und auf die Straße.

Hier ſaß Konrad auf dem Prellſtein am Tor und ſah aus, als ob er mit Intereſſe dem Schimpfen des Vaters zugehört hätte.

Wildanger ſtürzte ſich auf ihn, ehe er ſich faſſen

konnte, und in der schon dunklen Straße rangen nun Vater und Sohn — denn Konrad wehrte sich — miteinander. Die Straße war leer. Der Himmel stand in sanftem Licht weniger Sterne darüber. Und die Luft war von leise rauschendem Winde bewegt.

Die beiden rissen, stießen und schlugen sich mit angehaltenem Atem. Es sah aus, als ob sie sich vor einem Erstickungstod in Krämpfen windeten. Schließlich fiel Konrad zu Boden. Der Alte verschwand durch das Tor in den Hof und von da in den Stall.

Dort warf er sich, der Mägde und des Knechtes nicht achtend, auf einen Haufen Spreu und schlief ein. Und er schlief so bis zum Morgen.

Seine Frau aber wartete und wartete. Schließlich schlief auch sie, wo sie saß, ein; auch sie erwachte erst, als die erste Sonne ins Zimmer fiel.

Die Mägde und der Knecht aßen kichernd ihr Abendessen in der Küche.

Konrad stand nach einer Weile auf, säuberte sich, strich sich oft über Gesicht und Haar und ging die Straße entlang zum Schulhaus.

Er war glücklich. Er sagte hörbar vor sich hin und es klang wie unterdrückter Jubel:

Digitized by Google

„Ich habe die Leiche geschlagen, ich habe die Leiche geschlagen."

Er dachte immer noch an seinen Einfall mit dem Märchen.

Im Schulhaus sah er hinter den vielen Blumen im Zimmer Karla Birns noch Licht.

Um den Schulhof war ein Eisengitter gezogen. An dieses preßte er seinen heißen Körper und sein glühendes Gesicht und starrte zu dem einen Fenster hinauf. Die andern lagen im Dunkel.

So stand er wohl eine halbe Stunde, bis Karla Birn von ungefähr ans Fenster trat. Sie war gerade beim Lesen und hatte, da sie kurzsichtig war, eine Brille auf. Das machte sie nicht schöner. Ihr Haar war unordentlich, ihr Gesicht ganz vorn an den Spitzen der Backenknochen heftig gerötet. Sie hatte ihre Bluse, die vorne geknöpft war, ganz offen und die Aermel hoch aufgekrempelt. Es war ihr heiß geworden. Sie las ein schwärmerisch geschriebenes Buch: „Vom Glück der Ehe", in dem die harmlosesten Dinge von einer anonymen Verfasserin geheimnisvoll und pastoral vorgetragen wurden.

Konrad geriet beim Anblick des Mädchens in Entzücken. So war noch nie eine Frau vor seinen An-

Digitized by Google

gen geſtanden. Er rührte ſich nicht und genoß den Anblick lange und ungeſtört.

Schließlich zwang ſich ihm ein leiſer Ruf durch die Zähne:

„Fräulein!“

Erſt als er ihn wiederholte, wurde Karla Birn aufmerkſam. Sie ſuchte im Dunkel nach dem Rufer und dachte gar nicht an ihre Kleidung.

Da rief Konrad:

„Ich bin's — Konrad Wildanger.“

Nun erſt raffte Karla Birn raſch ihre Bluſe zuſammen und trat einen kleinen Schritt vom Fenſter zurück, um ſie zuzuknöpfen.

Konrad konnte ihr dabei zuſehen und ſchwieg, wie bei einer heiligen Handlung.

Dann beugte ſich Karla Birn weit über ihre Blumen hinaus und rief ſehr zärtlich hinunter:

„Gute Nacht, Herr Wildanger.“

Dann ſchloß ſie das Fenſter, zog ſich träumeriſch aus und legte ſich zu Bett.

Konrad wartete unten, bis das Licht erloſch und ging glückſelig nach Hauſe.

Das Tor war noch offen. Er ſchloß und verriegelte es und ging in ſein Zimmer.

Digitized by Google

Dort legte er ſich, noch müder von dem eben genoſſenen Glück als von der Arbeit und dem Raufen mit dem Vater, zu Bett und ſchlief leicht und frei ein.

Digitized by Google

Die nächsten Tage verliefen im Hause Wildanger so geräuschlos wie keine zuvor. Der alte Wildanger hatte an der rechten Backe eine große Kratzwunde, die, da er nichts dagegen tat, eitrig verschorft war.

Konrad sah oft nach der Wunde heimlich hin und verfolgte sachlich und ohne Angst ihre sehr langsame Heilung. Der Alte behandelte ihn, als ob er nicht da wäre, und vermied es auch, mit ihm zusammen am Tische zu sitzen.

So kam es, daß Mutter und Sohn nun allein aßen. Der Vater aß bald in der Küche, bald im Feld; manchmal ließ er sich sogar sein Essen in den Stall bringen.

Oft nahm er sich vor, von neuem über Konrad herzufallen. Aber dessen Ruhe und Sicherheit machten ihn selbst unruhig und unsicher.

Je weniger ihr Mann im Wege war, desto

Digitized by Google

mehr nahm bei der Frau die Beweglichkeit zu. Sie mußte dies und jenes, worum sich Peter Wildanger früher gekümmert hatte und sich jetzt nicht mehr kümmerte, besorgen.

Es kamen sogar Leute, die Geld brachten und trafen den alten Wildanger nicht an. Da mußte ihn dann die Frau vertreten.

Das heißt: Sie mußte ihre Brille holen. Sie mußte Tinte, Feder und Papier holen. Sie mußte schreiben. Sie mußte ein paar Worte reden. Sie mußte das Geld verwahren. Und sie mußte in ihres Mannes Buch eine Notiz über den Empfang des Geldes eintragen.

Das war viel, viel Arbeit für sie. Konrad merkte das und war trotzdem nicht bemüht, ihr die Mühe zu erleichtern. Er hockte in seinem Zimmer vor einem Buch und starrte in die Luft. Das Haus verließ er kaum noch.

Wildanger merkte, wie seine Frau langsam in Tätigkeit und Bewegung kam. Was war das? Das war auch Auflehnung gegen ihn! Er besann sich, was er dagegen tun solle. Aber es waren kaum acht Tage seit dem Streit zwischen ihm und Konrad verflossen, da konnte man Frau Wildanger nicht

Digitized by Google

ſelten ſogar im Hof ſehen und Wildanger ſchlich bedrückt im Haus herum.

Ohne daß ſie es ſelbſt merkte, lockte ſie dieſe oder jene kleine, aber notwendige Arbeit immer wieder aus ihrer Ecke hervor. Die Einſilbigkeit Wildangers zwang auch die Mägde und Arbeiter, ſich an die Frau zu wenden. Sie hatte bald den ganzen Tag zu reden, zu werkeln, zu ſorgen. Und es tat ihr nicht leid. Denn ſo konnte ſie ihre Angſt um ihren Mann und Konrad etwas beſchwichtigen.

Ja, der alte Wildanger hatte viel den Tag über geredet, gewerkelt und geſorgt. Er hatte Waſſer getragen, er hatte Holz geſpalten, er hatte den Hof gekehrt, er hatte Gänge gemacht, Verhandlungen geführt, Beſtellungen aufgegeben und Verträge geſchloſſen.

Nun war er wie eine eingeroſtete Maſchine. Bisher war er der Arbeit nachgelaufen. Jetzt ließ er ſie an ſich herankommen. Meiſt war er draußen im Feld und arbeitete neben den Taglöhnern.

Bisher beſchäftigten tauſend kleine Verrichtungen und Planungen ſeine Gedanken. Jetzt war er nur noch von einem Gedanken beſeſſen: von dem Gedanken an Konrad. Von dem Gedanken an dieſen Knaben, an dieſen Feind, an dieſe Gefahr.

Digitized by Google

Der zählt erſt achtzehn Jahre, ſagte er ſich. Und trotzt mir. Der wird bald zwanzig und fünfundzwanzig Jahre alt ſein. Und was wird er dann tun? Wie wird er mich dann ſchlagen, unterjochen und austreiben? Was dann kommen werde, kommen müſſe, malte ſich der kleine Mann in den dunkelſten Farben aus.

Er ſah Konrad als eleganten jungen Mann am Bahnhof ankommen und ſich ſelbſt vor ihm knixen und dann das feine Gepäck hinter ihm hertragen. Er ſah ihn mit gelaſſener Hand die Kommode öffnen, in dem das Geld, die Wertpapiere, Schuldſcheine und Sparkaſſenbücher lagen, und er ſah ihn von dieſem Reichtum nehmen, ſoviel er Luſt hatte.

Er hörte ihn befehlen, ermahnen und ſtrafen.

Kurz: er hatte ſich ſelbſt ſo leidenſchaftlich als unumſchränkten Herrn des Hauſes gefühlt, daß er von der plötzlichen Auflehnung Konrads die größte Gefahr für ſeine eigene Zukunft befürchtete.

Das machte ihn ſchwach und ſtumpf. Die Angſt vor ſeinem Sohn befiel ihn wie eine ſchwere Krankheit. Er dachte nicht daran, was alles der Junge von ihm erlitten hatte. Er zählte nur auf, was der Junge ihm ſchon angetan zu haben ſchien. Er dachte

Digitized by Google

an die Szene vor dem Richter und an das selbstherrliche Tun und Lassen Konrads in den letzten Wochen.

Bei solchen Gedanken kam der kalte Schweiß über ihn. Er fühlte sich verfolgt und getreten, wie einst in der Jugend, als er, der Bankert einer armseligen Taglöhnerin, sich sein bißchen Brot zusammenbetteln mußte. Diese bittere Vergangenheit, die er längst ausgelöscht glaubte, stand plötzlich als Gegenwart und Zukunft vor ihm.

Was tun? Was tun? Nichts oder alles, dachte er. Den Sohn vertreiben oder sich selbst von ihm treiben oder gar vertreiben lassen.

In solchen Augenblicken der Entschlußlosigkeit blieb ihm nichts erspart: sein Unrecht an Lisbeth und das Unrecht, das er seiner Frau tat, fiel ihm ein. Was tun? Was tun?

Er kam zu keinem Entschlusse. Er fing schon an, sich vor seiner Frau, vor ihrer Beweglichkeit und Tätigkeit zu fürchten. Er begann schon, zwei Todfeinde im Hause zu sehen.

Da kam ihm der Gedanke, zum Vormundschaftsrichter zu fahren und diesem ruhigen, erfahrenen Mann sein Leid zu klagen. Nicht, als ob er sich davon einen Erfolg versprochen hätte. Aber er

Digitized by Google

verstand sich selbst und seine Furcht so gar nicht, daß er das Bedürfnis hatte, sich von jemandem aufklären und beruhigen zu lassen.

So fuhr er denn an einem kühlen Regentag in die Stadt.

Als er vor dem freundlichen Richter stand, wurde er verlegen. Der Richter fragte ihn, wie man einen alten Bekannten fragt, nach dem Grund seines Erscheinens im Amt.

Was der Herr Wildanger denn Gutes bringe. Er freue sich, ihm zu Diensten sein zu können. Er fahre morgen in Urlaub, da tue er vorher gerne noch etwas Rechtschaffenes.

Wildanger fand keine Worte. Er sah verwirrt über die Akten hin, die der Richter heute besonders hoch aufgestapelt hatte, um seinem Vertreter eine Freude zu machen.

Ob etwas vorgefallen sei in der Familie, fragte der Richter weiter.

Wildanger nickte stumm. Dann starrte er wieder dumm vor sich hin. Inzwischen studierte der Richter das Kursbuch.

Wildanger fragte plötzlich stockend, wohin denn der Herr Oberamtsrichter reisen wolle.

„Ans Meer, mein Lieber, ans Meer," antwortete

Digitized by Google

der Richter. „Die Sorgen von mir abspülen und den Aerger und allen sonstigen Dreck."

„So etwas hätte man auch sehr nötig," flüsterte Wildanger.

„Fahren Sie mit, mein Lieber. Sie sind ja trotz Ihrer vier unehelichen Enkeln ein gemachter Mann. Wie gehts denn den Kleinen? Und wie dem Herrn Sohn?!"

Das war das Stichwort für Wildanger. Wie ein aufgeregter Schauspieler, der mit seiner Rolle nicht ins Reine gekommen ist, begann er wirr zu erzählen und aufzusagen, was er auf dem Herzen hatte. Der Richter war ans Fenster getreten, die Hände über der Brust verschränkt und ein wenig lächelnd. Ein wenig lächelnd trat er, als Wildangers Redestrom versiegt war, vor das kleine Männchen hin und sagte vergnügt, jedes Wort ins Lustige ziehend: „Soll ich vielleicht Ihrem Herrn Sohn die verdienten Prügel geben?"

Wildanger sah ihn hilflos an.

„Oder soll ich ihn mit ans Meer nehmen und ihn wie eine junge Katze ersäufen?"

Wildanger tat, wie wenn er nichts hörte.

„Oder ist denn mein Freund Wildanger ein Narr,

Digitized by Google

daß er nicht einmal selbst wüßte, was er da zu tun hätte."

Nun sah Wildanger mit großen Augen auf, griff sich an den Kopf und sagte sehr mühsam:

„Vielleicht, Herr Richter, bin ich ein Narr. Ich hab's immer schwer gehabt im Leben."

Nun machte der Richter, die Hände in den Hosentaschen, einen vergnügten Rundgang durchs Zimmer, und da er dabei wieder so recht einen Ueberblick bekam über die vielen unerledigten Akten, wurde seine Stimmung noch aufgeräumter.

Er blieb wieder vor Wildanger stehen:

„Ihr Sohn ist so einer wie Sie. Ein Harter, ein Knöcherner, ein Mordskerl. Freuen Sie sich und prügeln Sie ihn, bis er nicht mehr stehen kann."

Da brachte ein Schreiber zehn Zettel mit der Aufschrift „Sehr dringlich!" herein. Die legte der Richter in die zehn dicksten Aktenbündel und pfiff dazu: „Auf in den Kampf, Torrero!" Dann stand er wieder am Fenster, rasselte mit seinen Schlüsseln und sah einer großen Mücke zu, die sich aus dem Regen ins Zimmer gerettet hatte.

Wildanger griff nach seinem Hut, der auf einem Stuhl lag, und schickte sich an, fortzugehen.

Digitized by Google

Da überkam den Richter sein Ferienübermut. Er trat hart vor Wildanger und sagte pfiffig:

„Holt doch Eure Tochter Lisbeth zu Hilfe. Die wird mit jedem Mannskerl fertig. Vollends mit ihrem Brüderchen."

Das traf Wildanger wie ein Schlag, er bedankte sich und ging hastig.

Draußen sah er mehrere Male aufgeregt zurück, wie wenn er Angst hätte, der Richter komme ihm nach und wolle ihm noch einen Rat dieser Art geben.

Er konnte es nicht erwarten, bis der Zug zurückfuhr. Er hatte noch eine Stunde Zeit. Diese benutzte er dazu, um zu einem halben Dutzend Bekannten zu laufen und seinen Sohn und seine Frau bei ihnen anzuklagen. Man hielt ihn für verrückt. In X. angelangt, sprang er aus dem noch fahrenden Zug heraus, lief ohne Gruß am Vorsteher vorbei und nach Hause. Hier ging er in den Stall und legte sich dort, ohne erst seine sonntägliche Kleidung abzulegen, nieder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inzwiſchen war im Hauſe etwas Schreckliches geſchehen.

Vormittags waren zwei Metzgerburſchen gekommen, um zwei Kühe abzuholen, die ihr Meiſter einige Wochen vorher von Peter Wildanger gekauft hatte. Frau Wildanger wußte von dem Handel nichts. Sie ſagte den beiden Burſchen, ſie ſollten abends wiederkommen, ihr Mann ſei nicht da. Die beiden beſtanden aber darauf, die Kühe ſofort mitzunehmen, da ſie abends ſchon geſchlachtet werden ſollten. Die dicke Frau lief aufgeregt im Hauſe herum, fragte Konrad, jede Magd, den Knecht und den Taglöhner um Rat, erhielt aber keinen und wurde immer aufgeregter.

Schließlich entſchloß ſie ſich, die Kühe herauszugeben. Die beiden Metzgerburſchen führten die beiden Tiere aus dem Stall. Frau Wildanger lief, während dies vor ſich ging, im Hof hin und her und weinte vor Hilfloſigkeit und Angſt.

Digitized by Google

Ihre Knie zitterten, ihre Füße drohten ihr abzubrechen. Sie war alle die Tage her in ständiger Bewegung, Sorge und Arbeit. Sie begann schon abzumagern und fühlte sich den vielen kleinen Anstrengungen nicht gewachsen. Und nun noch diese Aufregung wegen der Kühe.

Die Tiere verließen, von den Burschen und Mägden gestoßen und gezogen, träg und traurig den Stall und den Hof. Frau Wildanger sah ihnen die Straße hinauf nach, bis sie verschwunden waren. Dann ging sie in die Stube, setzte sich auf ihren alten Platz und begann zu essen und zu weinen. Ihr Herz ging hoch bis zum Halse und es gelang ihr zu kauen, zu weinen und zu essen. Ihr Atem ging in ein Keuchen, ihr Weinen in ein Wimmern über.

Als etwa nach einer Stunde Konrad das Zimmer betrat, war seine Mutter am Herzschlag gestorben. Er glaubte, sie schlafe. Ihr Kopf lag auf dem Tisch zwischen den Armen, die kerzengerade nach vorne gestreckt, wie zwei schwere Stämme dalagen.

Konrad setzte sich ihr gegenüber und aß etwas, was gerade auf dem Tisch stand.

Erst nach einer Weile fiel es ihm auf, daß die Mutter, die sonst leise zu schnarchen pflegte, so gar kein

Digitized by Google

Geräusch von sich gab. Er betrachtete sie interessiert.

Sie schien nicht einmal zu atmen. Er entsetzte sich vor ihren unmäßig plumpen Armen und ihrem breiten Rücken. Er wiederholte bei sich: „Sie ist eine Leiche."

Er dachte plötzlich wieder an Lisbeth. Die konnte nicht so ruhen, die konnte nicht so schlafen am hellen Tag. Gedrückt dachte er daran, daß auch er sie fast vergessen, und daß er das Versprechen, das er ihrem Dienstherrn gegeben hatte, nicht gehalten habe.

Er schämte sich, daß er nun teil habe an dem Unrecht, das ihr in diesem Haus angetan werde. Aber war diese schlafende Frau — ihre und seine Mutter — nicht viel schuldiger als er? Hätte sie nicht zu allererst die Rechte ihrer Kinder verteidigen müssen? Ihrer Kinder! Denn auch er hatte ja keinerlei Hilfe bei ihr gefunden. Bis er — stolz dachte er daran und ein leiser, von diesem Stolz geblähter Gedanke eilte hin zu Karla Birn — bis er sich aus eigenster Kraft und Entschlossenheit gegen den Vater aufgelehnt hatte.

Er machte einen unruhigen Gang durchs Zimmer. Sollte er nicht jetzt seiner Mutter ihr großes Un-

Digitized by Google

recht ins Geſicht ſchreien? Sollte er ſie nicht zwingen, Lisbeth zurückzurufen und damit den Vater ſeiner Herrſchaft über das Haus völlig zu berauben?

Ja, ja, das wollte er. Er ging raſch zur Mutter hin und ſchüttelte ſie an den Armen. Umſonſt! Er fuhr ihr über das Haar. Umſonſt! Er gab ihr einen leichten Schlag auf die Hände. Umſonſt . . .

Aber, was war das? Die Hände waren kalt. Die Ahnung von etwas Schrecklichem durchzuckte ihn. Starr ſtand er und muſterte die Mutter. Sie lag ja wie eine Tote.

Er rief und ſchrie „Mutter", er ſchüttelte ſie, er hob ihren Kopf, ihre Hände, ihre Arme — er taumelte zurück: Sie war tot! —

Und anders ſtand ihm nun das ſchreckliche Wort wie ein Geſpenſt vor Augen: Eine Leiche! Er entſetzte ſich vor ſich ſelbſt.

Langſam nur löſten ſich ihm die Tränen und er ſank über den Tiſch und küßte den Kopf der Toten und ließ ſeine Tränen in ihr Haar fallen und ſtrich ihr dabei zärtlich über die Arme.

So blieb er lange Minuten. Dann ging er ſchwerfällig hinaus und ſagte den Mägden in der Küche weinend:

Digitized by Google

„Meine Mutter ist tot."

Er ging, wie im Traum, auf die Straße und sagte den Leuten, — jedem der ihm begegnete, weinend —:

„Meine Mutter ist tot."

Und er ging ins Schulhaus und geradewegs vor die Türe, hinter der jetzt Karla Birn unterrichtete, und trat ohne anzuklopfen ein und sagte weinend: „Meine Mutter ist tot."

Die Kinder streckten neugierig die Hälse. Einige kicherten. Den andern begann vor Angst das Herz laut zu klopfen. Eines schrie laut auf.

Karla Birn, die gerade an der Wandtafel schrieb, ließ die Kreide fallen und nahm die Brille von den Augen. Ihre Hand zitterte dabei. Die Brille in der Linken haltend, reichte sie Konrad die Rechte. So standen beide einige Sekunden lang da. Die Kinder erhoben sich, teils aus Neugier, teils aus Verlegenheit.

Konrad, der noch nicht wieder zu sich erwacht war, glaubte, es geschehe zu Ehren der Mutter.

Er ging wieder, ohne ein Wort zu sagen.

Karla Birn, die diesem Begebnis nicht gewachsen war, vergrub sich hinter ihr Pult und weinte. Ihre

Digitized by Google

unbestimmte, schwärmerische Meinung vom Manne hatte da eine ungeahnte Bestätigung erfahren.
Doch als nach einigen Minuten die Kirchenuhr die letzte Viertelstunde des Unterrichts anzeigte, erinnerte sie sich der Vorschrift des Lehrplans und ließ die unruhig gewordenen Kinder singen.
Sie nahm die Geige aus dem Schrank, stimmte sie und begann dann das gerade zu übende Lied zu spielen. Die Kinder fielen auf ihr Zeichen ein.
Der kratzende, dünne Ton der Geige und die von der Erregung noch zitternden Kinderstimmen klangen bis zu Konrad hin, der noch immer auf der Straße ging:
„Alles neu macht der Mai, macht die Seele frisch und frei."
Konrad begann von neuem aufzuschluchzen. Er sagte zu sich: „Dieses Lied ist für meine tote Mutter."
Als er wieder in die Stube trat, hatte man die Tote weggeschafft und auf ihr Bett gelegt.
In der Stube stand der Polizeidiener und aß die letzten Speisereste auf dem Tische auf und aus dem Schlafzimmer hörte man die Stimme seiner Frau, die das Amt einer Leichenfrau in der Gemeinde versah.

Digitized by Google

Der Polizeidiener gab Konrad die Hand und ſagte kauend, da ihm ſonſt nichts anderes einfiel:
„Eine feſte Burg iſt unſer Gott.“
Er ſagte es mit vor Rührung überſchlagender Stimme.
Gleich darauf trat ſeine Frau ins Zimmer, gerade dabei, ſich die Schürze, die die Tote angehabt hatte, umzubinden. Sie ſah Konrad nicht und meinte: „Die Sachen der Wildanger paſſen mir, wie für mich gemacht.“
Sie war auch eine kugelrunde Frau.
Als ſie Konrad ſah, kamen ihr echte, dicke Tränen. Auch ſie gab ihm die Hand und ſagte:
„Sie hat halt zu wenig Bewegung gehabt.“
Konrad ließ die beiden allein und ging auf ſein Zimmer. Dort ſetzte er ſich und ſtarrte vor ſich hin, bis die kleine Magd mit verweinten Augen ins Zimmer trat und ihm mitteilte, ſein Vater ſei ſoeben zurückgekommen.
Konrad ging hinunter ins Schlafzimmer, fand aber den Vater nicht. Darauf ſetzte er ſich ins Wohnzimmer und rührte kein Auge von dem Platz, auf dem die Mutter zu ſitzen pflegte.
Hier bat er ihr alles ab, was er heute und je Häßliches von ihr gedacht oder zu ihr geſprochen hatte.

Digitized by Google

Erſt nach einer Stunde entdeckte eine Magd Peter Wildanger im Stall und brachte ihm die Trauerbotſchaft.

Er heulte wie ein kleines Kind, rannte ins Zimmer, heulte neu auf, als er Konrad ſah, rannte ins Schlafzimmer und warf ſich ſchreiend über die Leiche.

Auch Konrad weinte laut.

Nach einer Weile kam Peter Wildanger zurück und lief ſchluchzend aus einer Ecke des Zimmers in die andere, ſo wie er früher in ſeiner aufgeregten Geſchäftigkeit gelaufen war.

Plötzlich blieb er vor Konrad ſtehen und heulte laut auf:

„Die Mutter iſt tot. Jetzt kannſt du mich auch ermorden."

Da ſprang Konrad, der, die Ellbogen auf den Knien, den Kopf tief geſenkt hatte, wie von einem Schlag getroffen auf, blickte den Vater wild an, taumelte aber, als er in ſein tränenüberſtrömtes Geſicht ſah, und ſank auf den Stuhl zurück.

Der Alte erſchrak aufs tiefſte vor dieſem neuen Ausbruch, ſchlich mehr als er ging in die entgegengeſetzte Ecke des Zimmers, in jene Ecke, neben der, hinter dem Tiſch, ſeine Frau zu ſitzen pflegte.

Digitized by Google

So blieben die beiden ſtundenlang, ſahen ſich manchmal verſtohlen an und fühlten Furcht und Grauen — einer vor dem andern — und vergaßen darüber faſt ihre Tränen um die Tote.

Frug ſie jemand etwas, ſo gaben ſie einſilbige Antwort. Sie aßen nichts und tranken nichts und waren beide ſatt vom Haß gegeneinander.

Als es ſchon ganz dunkel im Zimmer war, beſchlich Konrad das Bedürfnis auch am Tiſch zu ſitzen, an dem der Platz ſeiner Mutter geweſen war, und er tappte ſich im Finſtern zu dem Stuhl, auf dem er ihr gegenüber zu ſitzen gewohnt war.

So ſaßen die beiden wieder eine lange Weile, bis die junge Magd ungeheißen eine Lampe auf den Tiſch ſtellte.

Da ſchreckten beide auf, ſtarrten ſich in die Augen und flohen.

Beide hatten das gleiche ſchreckliche Geſicht. Jeder ſah in dem andern ſich ſelbſt — der Sohn in dem Vater ſeine Zukunft, verbittert und verſteint, der Vater in dem Sohn ſeine Vergangenheit, gedrückt, geſtoßen und trotzend.

Die Mutter war ihnen nur noch gleichſam der Rahmen für das Spiegelbild, ein Mittel zum Zweck, etwas Gleichgültiges, etwas Totes.

Digitized by Google

Was ging sie diese Frau an? Der Vater dachte: Warum hat sie mir nicht geholfen gegen den da?, er meinte den Sohn. Der Sohn dachte: Warum hat sie mir nicht geholfen gegen den da! und meinte den Vater.

Am nächsten Tag trauerte keiner von beiden mehr um die tote dicke Frau Wildanger.

Aber sie mieden und flohen sich nicht mehr, sondern ein anderer Haß, als den sie bisher gefühlt hatten, trieb sie zueinander.

Konrad ging aufs Feld arbeiten. Da ging sein Vater aufs gleiche Feld.

Der Vater setzte sich an den Tisch essen. Da setzte sich Konrad ihm gegenüber.

War der Vater im Stall, stand plötzlich Konrad neben ihm. War Konrad in der Küche, fühlte er plötzlich, wie sein Vater unter der Küchentür erschien.

Wie wenn sie sich ineinander verbissen hätten, so waren sie unzertrennlich. Jeder fühlte und fürchtete in dem andern seinen zweiten Schatten.

Mittags ging Konrad zum Schulhaus. Er hoffte Karla Birn zu sehen. Als es ihm nicht gelang, ging er hinauf in ihre Wohnung. Er klopfte an und trat, ohne eine Antwort abzuwarten, ein.

Digitized by Google

Sie las. Er grüßte und ſtand, ehe ſie ſich ſelbſt erheben konnte, neben ihr.

Sie nahm die Brille von den Augen und drehte ſie verlegen in beiden Händen. Er nahm ſie ihr ab und legte ſie auf den Tiſch.

Sie ſah ihn mit großen ſchwimmenden Augen an und wußte nichts zu ſagen.

Er faßte ſie am Oberarm und drückte ſie wieder auf ihren Stuhl. Dann ſetzte er ſich ſelbſt neben ſie.

Sie wurde vor Verlegenheit von einem Schwindel erfaßt. Zitternd ſetzte ſie ihre Brille wieder auf, ſah in das Buch und las verwirrt weiter, wo ſie ſtehen geblieben war.

Man hörte im Zimmer nur ein paar Fliegen ſummen und den Atem Konrads gehen. Konrad atmete wie in ſchwerer Arbeit. Er wollte eine große Frage an Karla Birn tun, eine Frage nach Liebe.

Karla Birns Augen flogen wie gejagt über die Zeilen des Buches hin. Plötzlich aber, als Konrad ſeine Hand erhob und ſie über den Tiſch zu ſtrecken im Begriffe war, begann ſie laut zu leſen:

„Denn — ſo ſagt Sankt Paulus — der Geiſt des Herrn kommt im Verborgenen von oben hernieder und wirket, wo und wie und wann er will: in dem,

Digitized by Google

bei dem er kein Hindernis findet. Das sind die Kinder Gottes, sie lassen sich vom Geiste Gottes leiten."

Da stand Konrad sehr langsam auf und es wurde ihm feierlich zumute. Karla Birn erhob den Blick zu ihm und legte ihre Hände über dem Buch zusammen.

Konrad hörte immer noch ihre sanfte Stimme die sanften Worte sprechen. Und in diesen leisen Ton schwangen sich Töne einer Geige und greller Kinderstimmen: „Alles neu macht der Mai, macht die Seele frisch und frei."

Und er sprach vor sich hin, ohne daß die Worte hörbar wurden:

Das sind die Kinder Gottes, sie lassen sich vom Geiste Gottes leiten."

Eine lange Stille war um beide und hob sie über sich hinaus. Diesen trotzigen, in sich vergessenen Jungen und diese kleine, dumme Schulmeisterin.

Konrad fragte stockend und leise:

„Muß man denn fromm sein?"

Karla Birn zog die Stirne hoch und legte eine Hand über die Augen:

„Ich weiß es ja nicht. Niemand sagt es einem. Der Pfarrer ist ja selbst nicht fromm."

Digitized by Google

Sie ſagte dies angeſtrengt und gequält.
Konrad ſetzte nach einer Pauſe das Geſpräch fort. „Wenn man fromm ſein müßte, dann müßte man ja ganz anders leben.“
„Ja, man müßte . . .“
Karla Birn wußte nicht weiter. Sie durchflog raſch ihre Gottesgelehrtheit, die ſie im Lehrerſeminar aufgeſtapelt hatte, fand aber nichts darin, was ihr jetzt hätte weiterhelfen können. Dabei dachte ſie daran, daß ſie doch in der Religion immer eine ſehr gute Note hatte. Freilich fiel ihr auch ein, daß man ſie immer geneckt hatte, weil ihre Noten in der Religion um vieles beſſer waren als in den andern Lehrgegenſtänden.
Ihr Geſicht wurde von dieſer Erinnerung über und über rot.
Konrad ſah es und wurde benommen von dieſem Anblick. Es wurde heiß in ihm. Er wollte um den Tiſch herum zu Karla Birn und ihr zu Füßen ſtürzen. Aber er blieb, wo er ſtand, und die Ratloſigkeit brannte ihm wie eine züngelnde Flamme auf der Haut.
Karla Birn hatte den Kopf auf das Buch geſenkt. Die große, jedes Wortes ſpottende Stille zwang ſie weiterzuleſen. Aber ſie las gegen ihren Willen laut:

Digitized by Google

„Soviel von der Selbsterkenntnis. Das zweite Erfordernis ist: Gott zu erkennen. Da ist die Mahnung am Platze, die Sankt Dionysus an einen seiner Jünger richtete: Auf! Herzensfreund, entschlage dich aller Dinge und tue dein Selbst ab, auf daß du das höchste Gut gewahrest."

Was sie las, waren Worte des großen Meisters Ekkehard.

Sie hatte die Aufforderung des Sankt Dionysus mit leicht erhobener, schöner Stimme gelesen.

Konrad hörte mit wallendem Blut das eine Wort „Herzensfreund" und die Mahnung „Tue dein Selbst ab".

Er sagte weich:

„Das ist so schön. Ist aber nicht alles, was in Büchern steht, schön? Jedoch — wie darnach leben?"

Karla Birn antwortete:

„Nur Heilige können so leben. Wir lesen es und freuen uns daran, weil es so schön zu lesen ist."

Da lachte Konrad kurz auf, wie wenn er sagen wollte:

„Ach so, das ist alles nur gedichteter Schwindel!"

Er ging zur Tür. Er fand, daß diese Karla Birn ziemlich dumm sei. Hätte sie jetzt, so sagte er sich, während er von der Tür aus auf sie schaute, die

Digitized by Google

Mahnungen dieses Buches ihm ins Leben hineingedeutet, er hätte vielleicht versucht, darnach zu leben. Aber so . . .

Er ging mit kurzem Gruß. Es war leer in ihm und er wünschte sich statt der Mutter gestorben.

Karla Birn sah ihm vom Fenster aus nach. Sie fragte sich immer wieder, was dieser Konrad Wildanger für ein Mensch sei. Sie sah ihn gleichgültig die Straße hinaufgehen. Er wurde von einigen Leuten angehalten, die ihm die Hand drückten. Das war wohl wegen des Todes seiner Mutter.

Sie kehrte zu ihrem Buche zurück und wollte weiter lesen. Aber sie konnte nicht. Das Buch schien ihr entwertet. Sie stellte es zu den andern.

Als Konrad heimkam, stand mitten im Zimmer seine Schwester Lisbeth und am Platze der Mutter saß sein Vater.

Lisbeth hatte verweinte Augen. Peter Wildanger sah gelb aus und starrte in ein Notizbuch, in dem er gerade gerechnet zu haben schien.

Lisbeth reichte Konrad die Hand und schneuzte sich dann heftig, aber ohne zu weinen.

Als Konrad Lisbeth sah, bekam er ein starkes Herzklopfen. Er dachte an seinen Besuch bei ihr, seit dem doch erst einige Wochen vergangen waren, wie an ein

Digitized by Google

frühes, vergessenes Abenteuer zurück. Es kam ihm jetzt schon fast knabenhaft vor.

Er sah zu seinem Vater hinüber, der die Augen immer noch auf das Notizbuch gesenkt hielt.

Was mochte der Alte zu Lisbeth gesagt haben? Vielleicht hat er sich hinter seinen Tränen um die Mutter versteckt. Vielleicht auch hat er Lisbeth beschimpft. Bei diesem Gedanken zitterte Konrad.

In Wirklichkeit hatte Peter Wildanger seiner Tochter die Hand gegeben, fast ohne sie anzusehen, und ihr gesagt, sie solle Platz nehmen.

Lisbeth hatte den Tod ihrer Mutter durch Gott weiß wen und nur ganz zufällig erfahren und sich sofort auf den Weg gemacht. Ohne Furcht, aber auch ohne große Erwartungen auf Versöhnung und derlei.

Sie stand schon einige Minuten im Zimmer, wie wenn sie dadurch erst wieder im elterlichen Hause Wurzel fassen wollte.

Nun aber wurde sie ungeduldig und ging, ohne ein Wort zu sagen, in die Küche, um dort Hand anzulegen.

Konrad setzte sich. Er saß gedankenlos da. Sein Vater hatte sich wieder zu den Zahlen und Rechnungen zurückbegeben.

Digitized by Google

Er rechnete und rechnete, bis er sein Resultat hatte: was nämlich seine Frau in die Ehe eingebracht habe und was dann als Errungenschaft des gemeinsamen oder vielmehr seines Fleißes dazugekommen sei.

Er kam zu dem Ergebnis, daß seine Frau ein Vermögen von sechzigtausend Mark ihm zugebracht und daß er es verdoppelt hatte.

Den beiden Kindern fiel demgemäß eine erkleckliche Summe als mütterliches Erbteil zu. Freilich, Konrads Anteil blieb bis zu dessen Volljährigkeit seiner Verfügung unterstellt.

Aber Lisbeth bekam nun viel, viel Geld von ihm. Und sie würde es doch sofort verlangen!

Nun erst sah er den Tod seiner Frau im rechten Licht: er war ein Schlag gegen ihn.

Er blieb äußerlich ruhig, während er daran dachte. Aber in seinem Innern kochte die Wut auf gegen die Kinder und gegen die tote Frau.

Sein Lohn für all die Arbeit vieler Jahre war Macht und Besitz. Und dieser Lohn drohte ihm jetzt vollends verloren zu gehen. Zuerst brach sich seine Macht an der Unbotmäßigkeit dieses trotzigen Buben da, der still und drohend vor ihm saß, und

Digitized by Google

nun sollte er auch auf einen Teil seines Geldes und Feldes verzichten.

Wie es verhüten? Vielerlei Pläne wirbelten ihm durch den Kopf, aber keiner, an dessen Gelingen er glauben durfte. Er fühlte sich verlassen, preisgegeben, verraten, verloren, vernichtet. Er hatte ein unbegrenztes Mitleid mit sich selbst und wurde nicht müde, leise zu seufzen.

Dem Sohn entging die Gemütsbewegung des Vaters nicht. Er sah heimlich auf ihn und hätte gern gewußt, was in dem Vater vorging.

Peter Wildangers Augen irrten langsam von den Zahlen fort ins Zimmer und blieben an jedem Stuhl und an jedem Schränkchen haften mit der Frage: „Gehörst du mir oder gehörst du denen dort?"

Dieses Fragen machte ihn wirr und heiß und er saß da — ein giftig dampfender Vulkan.

Schließlich blieben seine Augen auf Konrad haften. Ganz automatisch stellte sich ihm auch jetzt die Frage: „Gehörst du mir?"

Von ungefähr trafen sich die Blicke beider, Konrad sah den Vater gelassen und etwas neugierig an. Da verlor dieser die Fassung. Er sprang auf,

Digitized by Google

stürzte zu Konrad hin und fragte ihn mit bebender, leiser Stimme:

„Gehörst du mir?"

Peter Wildanger hatte die Arme krampfhaft nach unten gestreckt und die Fäuste steinern geballt. Durch das offene Fenster drang Lärm von heimkehrenden Wagen und Arbeitern herein. Die Hitze des Tages begann sich langsam abzukühlen. Die Sonne spielte auf der weißgetünchten Wand des gegenüberliegenden Hauses.

Das war alles so friedlich und Konrad war davon benommen.

Die merkwürdige Erregung des Vaters erschien ihm als ein Teil dieser Stimmung. War es nicht ein Wunder, daß dieser Mann vor ihn, den bisher geknechteten Sohn, trat und ihn fragte, ob er ihm gehöre! Konrad wurde, so sehr mißverstand er die Frage des Vaters, von Rührung übermannt.

Er griff nach den Fäusten des Vaters und lehnte seinen Kopf gegen ihn.

Peter Wildanger sah auf seinen Sohn herab und blinzelte verlegen. Was war das? War das Rückkehr unter seine Gewalt oder war das nur Betrug und Täuschung?

Digitized by Google

Er befreite seine rechte Hand und legte sie schwer auf Konrads Kopf.

Konrad hörte Karla Birns Stimme sagen: „Herzensfreund, entschlag dich aller Dinge und tue dein Selbst ab, auf daß du das höchste Gut gewahrest.“ Er sank vor seinem Vater in die Knie. Die Augen brannten ihm. Aber in seinem Inneren war nun eine reine, große Ruhe. Er dachte an das andere, was Karla Birn gelesen hatte, und machte jubelnd die Entdeckung, daß sich der andere Satz nun an ihm und seinem Vater erfüllt habe: „Der Geist des Herrn kommt im Verborgenen von oben hernieder und wirket wo und wie und wann er will in dem, bei dem er kein Hindernis findet.“

Wieviel Hindernisse hatte er (und wohl auch sein Vater) jenem großen Geiste entgegengesetzt! Wie schlecht und töricht war das gewesen!

Nun aber, dachte Konrad, war ein Wunder geschehen. Er kniete noch, als der Vater das Zimmer schon längst verlassen hatte. Er bedeckte sich das Gesicht mit den Händen und hatte die große Fröhlichkeit des wahrhaft Frommen, da er nun erkannt zu haben glaubte, daß es über allen Menschen einen guten mächtigen Geist gab, dem man sich öffnen und

Digitized by Google

hingeben müſſe, um ihn nicht nur über ſich, ſondern in ſich zu haben.

Konrad erhob ſich, trat mit ſich dehnendem Körper ans Fenſter und ſah mit großen Augen der entſchwindenden Sonne nach.

Dann ging er, wie wenn es ſo ſein müßte, ins andere Zimmer an das Bett, in dem der Leichnam ſeiner Mutter lag, und ſah ſie lächelnd an.

Plötzlich ſtand Lisbeth neben ihm. Sie war, als ſie den Vater in den Hof gehen ſah, hereingekommen und wollte noch einen Blick auf die Mutter werfen. Konrad erſchrak nicht, als er merkte, daß die Schweſter, die er nicht gehört hatte, neben ihm ſtand. Er meinte, das müſſe ſo ſein.

Lisbeth betrachtete die Mutter mit neugierigen Augen, ſtellte feſt, daß ſie in den letzten Jahren ſehr dick geworden ſei und daß das Leichenhemd ſchöner und reiner ſein könnte, und ging dann wieder. Auch dies, ohne daß es Konrad aufgefallen wäre.

Er ging in ſein Zimmer, nahm ſeinen Cicero vor und verſuchte, das aufgetragene Ferienpenſum zu überſetzen.

Peter Wildanger arbeitete wie ein Beſeſſener im Hof herum. Er war aufgetaut. Da er überzeugt war, daß es nun mit dem Widerſtand ſeines Sohnes

Digitized by Google

endgültig vorbei sei, freute er sich unbändig. Langsam und sicher fand er sich wieder in sich selbst und in seinem Hause zurecht.

Sein Sohn gehörte nun wieder wie ein Stuhl oder ein Pferd ihm. Und um den Besitz jedes Stuhles und jedes Pferdes werde er nun schon mit Lisbeth rechten und kämpfen. Er werde ihr eine Rente zahlen, mochte sie auch mehr betragen als die Zinsen ihres mütterlichen Vermögens, wenn ihm nur dieses Vermögen selbst blieb.

Er ließ seine Augen im Hof herumwandern, fand alles in Unordnung und lächelte bei dem Gedanken, daß man halt merke, wie er in der letzten Woche seine Arbeit nicht getan habe.

Er machte sich sanfte Vorwürfe, so wie man sie einem kranken Kinde macht. Sogleich begann er zu arbeiten und war bei jeder kleinen Verrichtung freudig erregt.

Allmählich kam ihm auch wieder der Tod seiner Frau in den Sinn. Er dachte: Arme Frau! dachte aber zugleich auch daran, daß nun ein Esser weniger im Hause sein werde.

Er hatte gerade die Art ergriffen, um Holz zu spalten, und als er zum ersten Hieb ausholte, konnte er sich nicht enthalten zu sagen:

Digitized by Google

„Und was für ein Esser!"

Wildanger freute sich der Arbeit und seiner Kraft, mit der er sie mühlos bewältigte. Seine Hände legten sich, so oft er losschlug, so fest um den Stiel, als wollten sie ihn zerkneten. Der kleine Mann fühlte sich wieder auf der Höhe.

Aber schließlich kam er doch an ein feuchtes Wurzelstück, dessen Zerkleinerung ihm nicht gelingen wollte. Er geriet in großen Schweiß und in noch größere Wut. Immer wieder versuchte er die Schneide der Art in das zähe Wurzelwerk hineinzuzwingen, immer wieder prallte die Art wie ein stumpfes Stück Eisen davon ab. Wildanger quälte und ärgerte sich wie ein kleines Kind.

Da öffnete sich plötzlich das Tor und herein trat ein junger Riese. Ein Bursch von fast zwei Meter Länge, dabei breitschultrig und von sichtlich derben Knochen. Ein Bein zog er beim Gehen nach; es schien steif zu sein. Auf dem ganz kurz geschnittenen Haar saß eine Soldatenmütze.

Der junge Kerl grüßte. Wildanger sah ihn kaum an und mühte sich mit seinem Wurzelstück weiter ab, immer vergebens.

Dem sah der Riese eine halbe Minute zu. Dann spuckte er in die Hände, ging zu Wildanger hin,

Digitized by Google

nahm dem erstaunten Männchen die Art aus der Hand und schlug das zähe Holz mit zwei oder drei Hieben kurz und klein.

Dann stützte er die Art, die in seiner Hand wie ein kleines Beil aussah, auf den Holzklotz und sah Wildanger lachend an. Wildanger lachte mit. Und schließlich freuten sich beide lauter, als es in einem Trauerhause geziemend ist, der vollbrachten Tat.

Bis Wildanger sich besann und fragte, was der andere wolle und vorhabe.

Der antwortete, er habe gehört, daß hier ein Knecht gebraucht werde.

Dem war so. Wildanger fragte nach dem Wie und Woher und vernahm, daß der Riese Michel Steinert hieß, vor kurzem vom Militär entlassen worden war, weil er sich bei einem Sturz die Kniescheibe verletzt hatte und das Bein steif blieb, und nun, wie früher, in einem Bauernhof unterkommen wollte.

Wildanger besah sich den Michel sehr genau und sagte dann gleichgültig:

„Einen Krüppel kann ich nicht gebrauchen."

„Krüppel?" lachte Michel Steinert und sah auf das von ihm in kleine Bröckchen zerhackte Wurzelstück.

„Ein Knecht muß auch springen können."

Digitized by Google

„Kann ich!"
„Mit dem Bein?"
„Ja!"
„Und darf nicht krank werden."
„Werd' ich nicht!"
„Mit dem Bein?"
„Nein!"
Wildangers Augen sprangen an dem Riesenkerl auf und ab, wie wenn sie noch rasch einen Leibesschaden entdecken wollten.
Aber der große Kerl gefiel dem kleinen Männchen. Wildanger hieß ihn das Holz zu Ende hacken.
Michel Steinert machte sich an die Arbeit. Wildanger sah zu.
Dann hieß er ihn Wasser tragen, den Hof kehren, das Vieh füttern. Michel Steinert tat alles mit flinken und leichten Gliedern. Und Peter Wildanger sah mit zunehmendem Gefallen dieser Arbeitsmaschine zu.
Am Abend wurden sie handelseinig. Michel Steinert, der nichts besaß als was er auf dem Leibe trug, blieb gleich im Hause.
Noch am gleichen Abend kam er mit Lisbeth in ein Gespräch. Und Lisbeth fand an dem Riesen noch mehr Gefallen als ihr Vater.

Digitized by Google

Sie strich ihm noch am Abend wohlgefällig über sein schwarzes dichtes Haar, so daß er übers ganze Gesicht lachte, und als sie zu Bett ging, dachte sie bei sich: Das ist einer!

Digitized by Google

Konrads Gedanken waren in dieser Nacht ganz bei der Mutter. Nicht in Trauer und Schmerz, sondern in Dankbarkeit, daß ihr Tod zwischen ihm und dem Vater einen Ausgleich geschaffen habe.

Den schweifenden Gedanken des jungen Menschen eröffnete sich ein großer Sinn ihres Todes. Er empfand ihn als eine Tat, als eine Wohltat der Mutter. Denn war nicht durch diesen Tod auch Lisbeth wieder dem Elternhause zugeführt worden? Von neuem fiel ihm ein, daß er Vater und Mutter einmal Leichen genannt habe. Und er fragte sich: „Sind wir nicht alle Leichen, solange wir so leben? So in Feindschaft, Mißgunst und ohne Liebe? Ist nicht auch Karla Birn eine Leiche? Hatte sie ihm nicht große Wahrheiten vorgelesen, ohne sie zu begreifen?"

Nach langem Grübeln, das ihm den Schlaf verwehrte, kam Konrad zu dem Ergebnis:

Digitized by Google

„Nur wer liebt und begreift, der lebt."
Er mühte sich nun den Tod der Mutter ganz zu begreifen. Und er begriff ihn als Ereignis, das ihn, seinen Vater und seine Schwester anders ins Leben stellen mußte. Er begriff ihn als Erlösung nicht nur für die Mutter, sondern insbesondere auch für die Ueberlebenden. Er begriff ihn als den Bringer eines neuen Sinns für sein eigenes Leben.
So kam es, daß Konrad beim Leichenbegräbnis, während der Vater und Lisbeth weiche Tränen rollen ließen, ein ernstes, aber gelassenes Gesicht zeigte. Was der Pfarrer sagte, lächerte ihn. Der sprach von Engeln, von Tröstern und von Vergebung der Sünden durch Gott.
Den größten Eindruck machte es auf Konrad, als die Schulkinder unter Führung des alten Lehrers, wie es Brauch war, vor und nach der Predigt zwei Verse eines Kirchenliedes sangen. Der alte Lehrer sang seinen Text mit hallender Stimme, wie wenn er Angst hätte, daß ihn Gott vielleicht nicht hören könnte. Neben ihm stand Karla Birn. Sie sang nicht mit. Sie sah mit großen Augen auf Konrad. Er meinte aber auch ihre Stimme zu hören. Sie klang ihm wie Geigenton. Der Text des Liedes, ihm von der Zeit her vertraut, wo er als Schüler

Digitized by Google

ſelbſt mitgeſungen hatte, entſchwand ihm völlig. Er hörte, ohne ſich darüber zu wundern, nur die eine Melodie und den einen Text:

„Alles neu macht der Mai, macht die Seele friſch und frei."

Die lärmende Stimme des Lehrers ſtörte ihn. Aber mit den Kindern und Karla Birn ſang er gleichſam mit, und er fühlte ſich wachſen, ſich erheben über alle, die um ihn ſtanden, und er fühlte ſich durchfloſſen von Gott, und er hätte zu ſeinem Vater gehen und zu ihm ſagen mögen:

„Herzensfreund!"

Ein Gefühl der Seligkeit kam über ihn, ein Taumel von Seligkeit. Wie mild wärmendes Feuer rann ihm das Blut raſcher als ſonſt durch den Körper, und er entſchlug ſich aller Dinge und tat ſein Selbſt von ſich ab und gewahrte das höchſte Gut, ſo wie es der heilige Dionyſus ſeinem Jünger geraten hat.

Konrad hätte alle, die das Grab umſtanden, umarmen und ihnen ſagen mögen, daß er eins mit ihnen ſei, daß ſie ihm gehörten und er ihnen, und daß keine Schranke ſein dürfe, kein Hindernis und kein niedriges Gefühl zwiſchen allen Menſchen.

Der einſame, geſchlagene und gedrückte Junge hatte

Digitized by Google

nun den Weg zu sich, zu den Menschen und zu Gott gefunden. Und aus dem Erdloch, in dem der unförmige Leib seiner Mutter lag, schlug ihm die große Seligkeit entgegen, das große Vergessen alles Mißgeschicks und das große Erinnern an alles Glück auf Erden. Ueber dem Grab seiner Mutter, die ein kläglicher, ärmlicher Mensch gewesen war, wölbte sich ihm nun ein beseligender Himmel . . .

Langsam schritt Konrad mit der übrigen Trauergemeinde zum Friedhof hinaus und dem Dorfe zu. Er hörte gedämpfte Stimmen um sich. In ihm aber war der frohe, ungedämpfte Schall der Weltfreude. Er wunderte sich nicht, als er plötzlich Karla Birn an seiner Seite sah. Das schwarze Kleid und das blonde Haar erinnerten ihn an schöne Engelbildnisse und an Heiligenbilder, die ihm einst tot und dumm erschienen waren und ihm jetzt den Gipfel alles Lebens und aller Vernunft bedeuteten.

Karla Birn begann zaghaft:

„Ein schwerer Schlag, Herr Wildanger."

Da wandte er sich ihr ganz zu:

„Eine" — und er suchte einige Sekunden nach dem Wort — „eine Erweckung! Und Sie haben teil daran. Denn Sie haben mir die schönen Worte vorgelesen, in denen alles enthalten ist von dem, nach

Digitized by Google

dem ich suchte, was mir fehlte. Jetzt habe ich's. Jetzt bin ich glücklich. Ich danke Ihnen. Ich werde Sie dafür immer lieben."

Karla Birn verstand kein Wort und hielt Konrad für krank und wirr. Sie sah vor sich auf den Boden. Konrad fühlte sich tief berührt von dieser ihrer Verlegenheit. Es fehlte nicht viel und er wäre ihr um den Hals gefallen.

Sie trennte sich bald von ihm. Es war ihr wehmütig um ihr kleines verkümmertes Mädchenherz und sie gestand sich in romantischem Schmerz, daß sie den Mann eben doch noch nicht verstehe.

Sie verstand ihn wirklich nicht.

Im Hause Wildanger standen die Trauergäste — einige Verwandte und Bekannte, darunter auch Lisbeths Dienstherr — im Hof herum. Peter Wildanger zeigte ihnen sein ansehnliches Hauswesen.

Lisbeth erschien nach einiger Zeit und lud zu Kaffee und Kuchen ein. Sie hatte vom Weinen und von der Arbeit in der Küche einen überroten Kopf. Ihr schwarzes Kleid war so eng, daß es über ihrem drallen Leib auseinanderzuspringen drohte.

Michel Steinert, der in einer Ecke lehnte, wurde rot, als sie ihn ansah. Denn sie gefiel ihm. Als die Gäste ins Haus getreten waren, ging sie zu ihm hin,

Digitized by Google

nahm ihn bei der Hand und zog ihn mit ins Wohnzimmer.

Als hier Peter Wildanger mit seinen Gästen dem Kaffee und Kuchen zusprach, sah er zu seiner Ueberraschung seinen neuen Knecht neben seiner Tochter Lisbeth sitzen. Er starrte ihn an und wollte ihm etwas Unschönes sagen. Da schlug Lisbeths Dienstherr an seine Tasse und erhob sich zu einer Rede.

Das alte Männchen war nämlich mit einem bestimmten Vorsatz zur Beerdigung gekommen. Er hatte sein Vorhaben lang und breit mit seiner Frau besprochen und gedachte es nun auszuführen.

Seine Rede, die er leise hinsprach, aber doch nicht ohne starke Betonungen, lautete etwa so:

In dieses Haus sei der Tod eingezogen. Mit ihm aber auch Friede und Liebe. Gott, der Herr, habe es so gefügt, daß Vater und Tochter nun wieder zueinander gekommen seien und sich in Friede und Liebe gefunden hätten. Die Tote schaue nun auf beide herab und der Segen der Mutter habe sich an ihnen erfüllt. Nun sei auch die Tote ganz glücklich, daß Vater und Sohn und Tochter so einträchtig an einem Tisch sitzen und sich aneinander freuen.

Die Rede schloß so:

„Laßt uns also, liebe Brüder, in stiller Andacht für

Digitized by Google

das Glück und die Eintracht dieser Familie beten."
Der alte Mann hatte die schönen Phrasen der Rede aus seinen Erinnerungen an die frommen Bücher, die er, der Presbyter, zu lesen pflegte, mühsam zusammengesucht. Der Schweiß stand ihm auf der Stirne, als er, am ganzen Körper von der rednerischen Anstrengung zitternd, sich setzte.
Lisbeth hatte ihm erstaunt zugehört und freute sich unbändig über das, was er sagte. Sie sah Michel Steinert mit strahlenden Augen an. Dieser kannte den Zusammenhang nicht und verstand darum auch die Rede nicht. Er stopfte viel Kuchen in sich hinein und erwiderte glücklich ihr Lachen.
Wildanger saß bei der Rede wie versteinert da. So wollte man ihm also kommen — mit süßen, frommen Reden! Da komme man bei ihm an den Falschen. Er pfeife auf Gott und die Kirche. Was zwischen der Lisbeth und ihm vorgehe, das gehe keinen Gott und keine Kirche und überhaupt keinen Dritten etwas an. Er bedanke sich dafür, er verbitte sich so etwas. Er sei Peter Wildanger und Herr in seinem Hause.
So etwa sprach Peter Wildanger zu sich selbst und gewann dadurch seine Fassung und seinen Gleichmut wieder. Als der fremde Mann, wie er Lisbeths

Digitized by Google

Dienstherrn bei sich nannte, zu Ende war mit seiner Rede, sah Wildanger im Kreise herum und sah lauter verlegene Gesichter. Da konnte er sich eines leisen Lächelns nicht erwehren.

Konrad saß aufgeregt und gespannt da. Ihm gingen die sanften Worte der Rede ein wie ein leichter, dünner Wein. Daß Lisbeth dasaß und daß sein Vater dies duldete, war ihm als großes göttliches Schicksal bewußt. Hätte er vor Tagen versucht, wie er Lisbeths Dienstherrn versprochen hatte, den Vater an seine Pflicht gegen Lisbeth zu mahnen, so wäre er sich jetzt lächerlich vorgekommen. Das alles, sagte er sich, besorgt Gott und sein Geist, der über die Menschen kommt, die sich ihm öffnen.

Er sagte zu einer alten schwerhörigen Tante, die neben ihm saß und nun gerührt Krümeln des Leichenkuchens zusammenhäufte:

„Ja, ja, es ist schön, daß Lisbeth nun wieder da ist, wo sie hingehört."

Die Tante, die ihn nicht verstand, fragte:

„Wie heißt der Mann, der so schön gesprochen hat?"

Konrad erwiderte verwirrt:

„Daniel Reinbold. Lisbeth steht bei ihm in Dienst."

Die Tante sagte laut:

Digitized by Google

„Ich sage es immer: es gibt so viele gute Menschen. Und die Lisbeth ist die Schlechteste auch nicht."

Da stand Lisbeth auf und ging hinaus.

Konrad erschrak. Auch sein Vater stand auf. Konrad fühlte plötzlich, daß Daniel Reinbold mit seiner Rede nichts Gutes gestiftet habe. Auch Michel Steinert schob geräuschlos seinen Stuhl zurück und schlich hinaus. Konrad sah ihm nach und freute sich förmlich über sein steifes Bein. So müsse eigentlich jeder Mensch, dachte er, ein steifes Bein haben, der nicht ganz in Gott lebe.

Die Gäste erhoben sich und verabschiedeten sich rasch. Reinbold nahm Wildangers Hand in seine beiden Hände und schickte sich an, ihm etwas recht Herzliches zu sagen. Er fand aber keine Worte und ging, von Konrad geleitet, gerührt hinaus.

Als die Gäste fort waren, schien das Haus still wie ein Friedhof.

Wildanger saß im Wohnzimmer und rechnete. Konrad stand am Fenster seines Zimmers und sah in den leise und farblos hindunkelnden Tag.

Lisbeth arbeitete mit Michel im Stall. Die Mägde waren in der Küche. Zwischen Lisbeth und Michel war ein freudiges, stilles Einvernehmen. Sie arbei-

Digitized by Google

teten emsig und fanden Gelegenheit zu häufiger Berührung und zu ermunternden Blicken. Als Michel nach beendigter Arbeit sich anschickte, den Stall zu verlassen, hängte sich Lisbeth an seinen Hals und küßte ihn schwer. Da blieb er und erfüllte ihr ihren längst offenbaren Willen.

Zu gleicher Zeit hüstelte Wildanger über Zahlen, Urkunden und Briefen. Seine Finger wühlten in den Papieren. Ein großer weißer Bogen lag vor ihm, den füllte er mit Rubriken von Zahlen. Und immer von neuem suchte er nach Belegen und Quittungen und Bestätigungen.

Da fiel ihm ein verschlossener Briefumschlag in die Hände. Was war das? Das kannte er nicht. Das war etwas Fremdes. Er wurde blaß. Seine Finger zitterten. Er las die Aufschrift: „Mein letzter Wille". Es war die ungefüge Schrift seiner Frau. Die Buchstaben tanzten ihm vor den Augen. Ihr letzter Wille? Sie hatte also einen eigenen Willen gehabt, seine Frau?

Wildanger griff sich ins dünne Haar. Er legte seine Hand hart auf den Kopf, wie um zu verhüten, daß er zerspringe.

Nach langem Zögern riß er den Umschlag auf und las:

Digitized by Google

„Mein letzter Wille.

Alles mein Hab und Gut soll nach meinem Tode meinen lieben Kindern gehören, nicht meinem lieben Mann. Und das Haus vermache ich der Lisbeth. Onkel Christof soll dafür sorgen, daß alles so geschieht."

Diese Worte waren mühsam und sauber niedergeschrieben und mit Datum und Unterschrift versehen. Wildanger überlas es zehnmal, ehe er zu sich selbst kam. Er keuchte wie ein Tier. Seine Augen stierten auf den Platz, auf dem seine Frau zu sitzen pflegte, und sie erschien ihm, stumm, leblos, fett — wie aus Stein oder Erz.

Er dachte daran, wie sie jetzt, ganz so wie sie gelebt habe, im Grabe liege — stumm, leblos, fett — und doch lebendig, lebendiger als je!

Und er lebte in Sekunden seine ganze Ehe mit ihr nochmals durch. Als er, ein kleiner, emsiger Knecht, ins Haus kam, war ihr Vater gerade gestorben und ihre Mutter auf den Tod erkrankt. Er hatte sich erst nützlich und beliebt, dann unentbehrlich gemacht. Als die Mutter starb, übernahm er für die Tochter das Regiment im Haus. Bald war die Tochter seine Frau. Er besann sich angestrengt, wie das damals gekommen sei. Er erinnerte sich, daß er einmal mit

Digitized by Google

ihr zur Besorgung von Geschäften in die Stadt gefahren war und daß sie ihm auf dem Heimweg sagte, er dürfe Du zu ihr sagen, und ihm die Hand gab. Das war wohl ihre Verlobung. Von da an arbeitete er noch mehr als vorher. Einige Wochen später sagte sie ihm, sie müßten wegen des Geredes der Leute heiraten. Es war aber in der Zwischenzeit nicht das Geringste zwischen ihnen vorgefallen. Damals besaß er zweihundert Mark erspartes Geld. Als wichtigstes Ereignis während der Ehe erschien ihm die Uebergabe der Schlüssel und Papiere. Sie geschah erst kurz vor der Geburt Lisbeths. Von da an saß seine Frau hinter dem Tisch und arbeitete nichts mehr und störte ihn nicht mehr. Als nach einigen Jahren Konrad zur Welt kam, sagte ihm seine Frau, während sie noch im Wochenbett lag, nun sei es genug mit den Kindern. Er war es zufrieden.

Das war seine Ehe. Jedes Jahr erwarb er neues Feld, tat Geld auf die Bank oder lieh es aus, und in all den Jahren hatte er, soviel auch an Frost, Hagel oder sonstigen Schäden über das Dorf gekommen war, kein Mißjahr zu verzeichnen. Ja, er hatte Glück in allem, was er unternahm, gehabt! Und jetzt? Und jetzt war er enterbt.

Digitized by Google

Es wurde ganz still in ihm vor Verzweiflung. Er sah die tote Frau, die ihm das angetan hatte, vor sich sitzen und starrte sie verständnislos an. Er erkannte sie nicht mehr als seine Frau, nicht mehr als Menschen; er suchte, wie wenn ihm das helfen könnte, nach einem Wort, nach einem Namen für sie.

Er nannte sie eine teuflische Person. So vergalt sie ihm alle Arbeit, all seinen Schweiß. Sie hatte gesessen und genossen, um schließlich noch über ihren Tod hinaus das an sich zu reißen, was ihr nach dem Gesetz gehörte. Aber es gehörte ihr ja wirklich, sagte er sich, und es wurde ihm heiß dabei! Hatte er ein Recht, ihren Besitz an sich zu ziehen?

Er wollte die Frage schon bejahen, der Frau, die immer noch vor ihm zu sitzen schien, diese sie anklagende Antwort ins Gesicht schreien. Da entschwand sie ihm plötzlich und sein Kopf sank schwer auf den Tisch.

Der Abend dämmerte ins Zimmer und nahm dem ratlosen Wildanger mit der Helle auch das Vertrauen zu sich.

Wildanger fühlte Lisbeth und Konrad neben sich stehen. Es wurde ihm weiß vor den Augen, und er sah durch den einfallenden Abend, in einem Bilde fest-

Digitized by Google

gehalten, was er an den beiden Kindern getan hatte.

Langsam hob er den Kopf. Seine Augen standen weit auf und er sah wieder seine Frau vor sich sitzen.

Nun nannte er sie sein Schicksal, seine Richterin. Und er wurde in sich ganz klein und ohnmächtig und es überkam ihn eine große Furcht vor ihr.

Leise, wie aus Angst, es könnte ihn jemand belauschen, verschloß er die Papiere und legte das Testament ganz zu unterst.

Von ferne reifte in ihm der Entschluß, dieses Stück Papier zu verheimlichen. Er wagte nicht es zu zerreißen, obwohl sich seine Finger, während er es in eine Schublade legte, sich darum krallten, als wollten sie es in tausend Stückchen zerfetzen. Aber der Mut fehlte ihm dazu und die Ueberzeugung, daß ihm dies helfen könne.

Er zündete Licht an und rief nach Lisbeth. Sie kam aber nicht. Er setzte sich wieder und aß von den Kuchenresten, die auf dem Tisch standen.

Inzwischen war es zwischen Lisbeth und Michel Steinert zu einer langen Aussprache gekommen, bei der Lisbeth das Wort führte und den armen Michel mit Fragen überhäufte, auf die er, wie wenn

Digitized by Google

er einem Vorgesetzten gegenüberstünde, knapp und sachlich Antwort gab.

Schließlich sagte Lisbeth, das alles passe ihr und er passe ihr auch und ob er nicht ihr Mann werden wolle; aber sie habe vier Kinder und die müsse er halten und gern haben wie seine eigenen und von ihr aus könnte sie von ihm noch zehn oder mehr dazu bekommen. Denn sie bekomme nun einmal gern Kinder und sei auch daran gewöhnt.

Michel lachte über Lisbeths ernste Reden wie ein verliebtes Mädchen und sagte, daß auch ihm alles recht sei, auch Lisbeths vier Kinder und die andern, die sie noch haben wolle, er werde schon für alles sorgen und ein guter Ehemann und Vater sein. Er sei zwar arm, aber ehrlich.

Da ging Lisbeth hinein zu ihrem Vater, der gerade den Mund voll Kuchen hatte, und sagte ihm, sie habe sich mit Michel Steinert, einem armen, aber ehrlichen Menschen, verlobt und werde ihn so bald wie möglich heiraten und der Vater solle ihr recht schnell ihr mütterliches Vermögen auszahlen.

Wildanger schluckte sehr, sehr lange an dem Bissen Kuchen und fand, als sein Mund leer war, immer noch keine Worte.

Digitized by Google

Aber aus Lisbeths Mund hüpften die Worte wie junge Böcklein ihm ins Ohr:

„Ich war nun lange genug bei fremden Menschen und jetzt will ich mein Haus und meinen Hof und meinen Stall haben. Und meine Kinder sollen sehen, was ein Vater ist. Und wir werden beide schaffen und uns vor keiner Arbeit und Sorge fürchten."

Das leuchtete dem Alten ein und er sagte seiner Tochter zu, daß sie ehestens das bekommen werde, was ihr zustehe. Er sei nicht gegen ihr Glück und Wohlergehen, nur sein eigenes Haus — bei diesem Worte stockte er — wolle er rein und ehrbar halten.

Da ging Lisbeth zum Tisch, stellte sich fest und groß vor ihren Vater, schlug auf die Tischplatte und schrie: „Den will ich sehen, der sagt, ich sei nicht ehrbar. Ich habe mich und meine Kinder ernährt. Etwas anderes tun die Verheirateten auch nicht, die meisten sogar weniger. Ich will nun sehen, was ich aus Mutters Vermögen zu bekommen habe, und ich will alles bis auf den letzten Heller haben."

Wildanger bekam es nun schrecklich mit der Angst und wurde klein und fügsam. Er ging hinaus und ließ Lisbeth als Siegerin im Zimmer zurück. Draußen machte er sich mit Michel ans Füttern des Viehs und tat, als ob er von nichts wisse.

Digitized by Google

Konrad erfuhr von Lisbeth, was vorgefallen war. Er freute sich und gab Michel Steinert die Hand. Im stillen dankte er der toten Mutter, daß sie auch das so gefügt habe. Als Lisbeth bei Tisch, wobei auch auf ihr Geheiß Michel zugegen war, erklärte, sie werde noch acht Tage im Hause bleiben und sie habe deswegen und insbesondere auch wegen ihrer Kinder an ihre Dienstherrschaft geschrieben, da wurde Konrad ganz glücklich.

Er verließ das Haus und schlug sich in die Felder. An Arbeit war kein Gedanke mehr bei ihm. Er blickte auf Arbeit und Ernte wie auf etwas Gewesenes. Auch die Menschen waren ihm fern und gleichgültig. Manchmal, wenn einer ihn anredete, sah er ihn durchdringend an und stellte die Frage an sich selbst: „Ist dieser einer von denen, die dem Geist sich erschlossen haben?“ Von manchen hatte er die heimliche Zuversicht, daß sie es getan hätten.

Digitized by Google

Die Leute im Dorfe merkten bald Konrads verändertes Wesen: sein Schauen, sein Nachdenken, seine prüfenden Blicke.

Manche sagten: Der wird schon alt, wie sein Vater. Andere: Der sieht einem schon in den Geldbeutel. Wieder andere: Der Tod seiner Mutter hat sich ihm aufs Gemüt geschlagen. Die ganz Schlauen: Der wird ein Bummler und Nichtstuer und macht ein wichtiges Gesicht.

Konrad aber verlebte Tage des glücklichen Beruhens in sich selbst. Die notwendigen Verrichtungen des täglichen Lebens tat er wie im Schlaf. Sein Gesicht war heiter und doch verschlossen. Er lächelte vor sich hin wie ein ewig spielendes Kind. Er war wieder ein Kind. Er hatte einen neuen Anfang gefunden. Jenseits lag das böse Leben unter der Gewalttätigkeit seines Vaters. Jenseits lag seine Auflehnung gegen den Vater, seine Verachtung der Mutter, sein Versuch, der Lisbeth zu helfen.

Das alles war für ihn jetzt wesenlose Vergangenheit. Er fühlte, daß er nichts mehr für oder gegen die Menschen tun könne. Er hatte nur noch Fragen und wieder Fragen an einen Geist, an einen Gott, an ein Höheres, Waltendes, an ein Müssen in den Menschen.

Digitized by Google

Sein dünnes Selbst war zerflossen in ein kleines entselbstetes Etwas, in ein ruhiges, friedliches Suchen nach Menschlichkeit und Menschheit. Er suchte in den Menschen, er suchte in den Pflanzen und Tieren, er suchte in den Büchern. Seine Schulbücher wurden ihm lächerlich, weil sie eifervoll hinter Dingen her waren, die ihm nichtig erschienen. Er verlachte Cicero, er verlachte Homer.

Eines Abends kam er, leicht müde vom Herumgehen, aber wach vom Grübeln und Fragen, nach Hause. Es war schon dunkel und er ging in einer Unruhe, die ihn plötzlich aus den Ecken und Winkeln des Hauses heraus überfallen hatte, im Hof umher. Vielmehr: er schlich umher und dachte, dieser Abend, dem sich die Sterne und jedes andere Licht versagt hatten, müßte ihm noch eine Aufklärung, eine Gewißheit geben, von der sich leben ließe, von der sich zum dritten Male neu und noch schöner leben ließe. Denn das war seine Sehnsucht, die er nicht kannte und nannte: immer wieder sich zu erneuern, in Freiheit des Denkens und Fühlens sich immer wieder umzuschaffen, sich zu erhöhen.

Er hörte überallher Geräusche — Geräusche eines Lebens, das sich von ihm nicht wahrnehmen ließ. Er fühlte sich daneben stehen. Eine kleine wohl-

Digitized by Google

tuende Verzweiflung tauchte in ihm auf. Er wurde frisch und von lebendigem Willen durchwogt. Er hätte gerne gesungen. Etwa das Lied: „Alles neu macht der Mai".

Er setzte sich im Schuppen auf eine Bank, lehnte sich weit zurück und streckte die Arme auf der Lehne weit aus, so daß er mehr lag als saß. Er hörte Kichern aus dem Stall, seltsam erregend. Nach einer Weile sprang die Stalltüre auf und Michel Steinert huschte heraus. Konrad erkannte ihn an seinem lahmen Bein. Sonst sah er nichts von ihm.

Michel blieb stehen und horchte in den Stall hinein. Konrad verkroch sich noch mehr in die Bank. Sein Kopf lag hintenüber.

Dann kam Lisbeth heraus und steckte ihr Haar auf. Konrad sah das alles nun ganz scharf, wie wenn es mit einem Male hell geworden wäre.

Lisbeth und Michel berührten sich zärtlich. Plötzlich stieß Lisbeth einen heißen Laut aus und fiel über Michel her. Konrad hörte küssen und es war ihm, als ob die beiden miteinander kämpften. Dann sah er, wie Lisbeth den leicht widerstrebenden Michel wieder in den Stall zog. Dann war große Stille. Konrad meinte, er sei taub geworden.

Er erhob sich und ging an die Stalltüre. Er suchte

Digitized by Google

nicht zu lauschen oder zu spähen. Er stand da und besah die Türe. Von innen drangen Geräusche des fressenden Viehes heraus. Diese tierischen Laute taten ihm wohl.

Er war jetzt sehr schwach und ging in sein Zimmer hinauf. Dort saß er, die Arme auf den Knien, eine Stunde und mehr und tat nichts und dachte nichts und war sehr traurig. Er weinte auf. Das Blut stockte ihm in den Adern wie gekühltes Blei. Er machte manchmal Bewegungen mit dem Kopf, wie wenn er etwas verneinen wollte, wie wenn er alles verneinen wollte.

Er spürte, daß er trotz des Hochsommers kalte Füße hatte. Er bewegte sie im Takt und meinte nun zu gehen, immer nur zu gehen — irgendwohin, wo niemand und nichts war.

Dann hörte er Geräusch vor der Tür und ein leichtes Husten. Daran erkannte er die junge Magd. Er hörte sie auch die Speichertreppe hinaufgehen, wo sie in einer Kammer schlief. Die ältere Magd war vor Lisbeth schon vor ein paar Tagen aus dem Hause geflohen.

Ach, dachte Konrad, dieses kleine Mädchen ist ja auch noch da. Es war ihm nicht bewußt, daß er sie die ganzen Tage her je gesehen hatte. Er verfolgte sie:

Digitized by Google

nun ist sie in der Kammer, nun entkleidet sie sich und singt dabei, nun tritt sie ans Dachfenster und schließt es, weil ja in der Nacht Regen kommen kann, der sonst schnurgerade auf ihr Bett fallen müßte. Nun liegt sie und zieht die Decke über sich. Nun fallen ihr auch schon die Augen zu.

Konrad stand auf und ging, nicht einmal rasch, die Speichertreppe hinauf vor ihre Kammer. Er stand wie ein Unbeteiligter davor, aber schwach und zum Umfallen schläfrig. Nur seine Augen standen weit offen.

Nach einer Weile klopfte er. Drinnen fuhr die Magd auf. Er klopfte noch einmal.

Das Mädchen rief mit heller Stimme:

„Wer ist draußen?"

Konrad nannte leise seinen Namen. Er hörte das Mädchen kichern. Dann blieb es eine halbe Minute still.

„Ich mache nicht auf, und wenn der Kaiser von Deutschland draußen steht."

Dann blieb es wieder still. Konrad blieb stehen. Plötzlich wurde die Türe geöffnet und die Magd stand vor ihm und lachte:

„Es war gar nicht zugeriegelt."

Konrad wußte nichts zu sagen. Er blieb stehen und

Digitized by Google

starrte das Mädchen an. Es war sonst, wenn man sie im Hause sah, ein schmutziges unordentliches Ding. Nun aber stand sie weiß und rein da. Wie ein Engel, dachte Konrad. Er erinnerte sich nicht, je so etwas Schönes gesehen zu haben. Ihr Haar lag wie ein verschwenderischer Schmuck lose um ihren Kopf und ihre Schultern. Ueber Konrad kam ein Gefühl der Ehrfurcht vor dieser Erscheinung.

Um etwas zu sagen, fragte er:

„Wie heißt du eigentlich? Ich habe deinen Namen vergessen."

Ihr Name fiel ihm in der Tat nicht mehr ein, obwohl er ihn täglich oft gehört und selbst ausgesprochen hatte. Sein Gedächtnis verließ ihn, weil ihn jede bisherige Vorstellung von diesem Wesen verlassen hatte.

Sie fand seine Frage natürlich höchst sonderbar und antwortete mit hoher, zirpender Stimme:

„Ich heiße auch Lisbeth."

Konrad riß die Augen wie vor etwas Neuem auf. Das Dachfenster in der Kammer war in einer schiefen Wand, durch die er den Himmel sah. Und das Mädchen stand ihm im Rahmen des Fensters wie zum Himmel gehörig. Er sagte nichts.

Digitized by Google

Da nahm das Mädchen die Türe und ſchickte ſich an ſie zu ſchließen. Sie ſagte:
„Mir wird's kalt. Ich muß zumachen."
Sie meinte Konrad würde ſie daran hindern. Aber er tat nichts dergleichen und die Türe klinkte ein.
Konrad blieb ſtehen und fühlte, daß das Mädchen wie vorher hinter der geſchloſſenen Türe ſtand. Er ſah ſie noch immer vor ſich ſtehen, weiß, rein, ein Engel, eine Erſcheinung.
Der Riegel wurde geräuſchvoll vorgeſchoben. Das ſchreckte ihn auf; er wandte ſich zum Gehen.
Dabei ging ihm durch den Kopf: „Auch Lisbeth! Auch Lisbeth." Ob wohl Lisbeth auch ſo war, ſo weiß, ſo rein, ſo wie ein Engel? Er dachte heftig an Michel Steinert und faßte eine Abneigung gegen ihn.
Er ging an ſeinem Zimmer vorbei und ſtieg die Treppe hinunter. Im Wohnzimmer hörte er Stimmen. Er trat ein. Am Tiſch ſaßen Lisbeth und ſein Vater über einen Haufen von Papieren.
Sie beachteten ihn kaum. Lisbeth ſagte nur:
„In der Küche ſteht Eſſen für dich, Konrad. Du kannſt doch vom Latein nicht ſatt werden, Kerlchen."
Er ſetzte ſich, ohne ihr etwas zu antworten, auf einen Stuhl im Hintergrund.

Digitized by Google

Wildanger und seine Tochter aber hatten sich zusammengetan, um Lisbeths Anteil an der mütterlichen Erbschaft auszurechnen. Lisbeth war es zufrieden, daß ihr Erbteil in Geld ausbezahlt werden solle. Aber sie wollte sofort Klarheit über die Höhe des ihr zukommenden Betrages haben.

„Wir brauchen keinen Notar und keinen Richter. Ich habe selbst meine fünf Sinne und kann sehen, was mir gehört und was nicht" — hatte sie gesagt. Sie saß aufrecht und breit am Tisch, besah sich jedes Schriftstück und prüfte jede Behauptung ihres Vaters und rechnete jede seiner Aufstellungen nach. Wildanger war geschäftig wie ein kleiner Angestellter von ihr. Sein böses Gewissen hielt ihn in Angst. Aber je sicherer er wurde, daß Lisbeth vom Testament der Mutter keine Ahnung hatte, desto freudiger schob er ihr bei der Rechnungsstellung einige Vorteile zu.

Die beiden verstanden sich, mußte man zugestehen, wenn man ihnen zuhörte.

Dem verzauberten Konrad aber ging die Geschäftigkeit der beiden bitter ein. Vor seinen Augen schimmerte noch die helle Erscheinung der jungen Magd. Sie wollte er hier in der Luft des Todes, im Bannkreis der Mutter aufs neue genießen und sah sich

Digitized by Google

zurückgestoßen und gehindert durch die beiden Rechner. Die waren, nein, die waren nicht reif für die Reinheit und die Erscheinung des Geistes. Leichen, Leichen, Leichen — dies Wort kam ihm wieder in den Sinn und polterte ihm geradezu auf die Zunge, so daß er die Lippen zusammenpressen mußte, um es ihnen nicht ins Gesicht zu schreien.

Er war erschüttert von der Enttäuschung über Vater und Schwester, die im Angesicht des Todes schon wieder rechneten, die einen Handel abschlossen, während er fühlte, wie seit Tagen, seit dem Tod der Mutter der Himmel zu ihm niederschwebte.

Er sagte sich: „Die Muter und ich leben. Die beiden da sterben jeden Tag ihren gewohnten Tod."

Und er mühte sich ab, die beiden weit von sich zu schieben und rührte in seinen Gedanken alles an, was ihn von dem Vater und der Schwester und was die beiden unter sich trennte.

„Oh, ganz gewiß," sagte er sich, „ist die Lisbeth nicht so rein, so weiß, so hell wie das Mädchen in der Dachkammer." Er entkleidete die Schwester mit den Augen und sah sie dick und rund vor sich stehen. Das war eine für Michel Steinert, eine Dienstmagd. Die oben aber war ein Engel, eine Gottesmagd.

Digitized by Google

Dieſe Gedankengänge gefielen ihm ſehr. Er roch förmlich, wie Lisbeth nach dem Stall duftete, und der Ekel vor ihr ſchüttelte ihn. Die da oben aber roch — ja, nach wem roch dieſes Mädchen eigentlich? Er beſann ſich nicht allzulange, bis er zu dem Ergebnis kam: dieſes Mädchen roch nach — Gott.

Konrad würde bei dieſem Gedanken über und über rot wie ein Knabe, der ſich vor etwas Unbekanntem ſchämte. Er war tief verlegen vor ſich ſelbſt. Um dieſem Gefühl zu entrinnen, verrannte er ſich wieder mit feindlichen Gefühlen in die beiden am Tiſch.

Da blitzte ihm eine Erinnerung auf. Er hatte einmal gehört, daß ſein Vater als Knecht ins Haus gekommen ſei, ſo wie jetzt Michel Steinert, und ehe ihn die Ueberlegung daran hinderte, ſagte er laut und faſt freudig:

„Das iſt doch komiſch. Erſt warſt du, Vater, Knecht im Haus und haſt unſere Mutter geheiratet. Und jetzt iſt Michel Steinert Knecht und heiratet die Lisbeth."

Wildanger und Lisbeth ſchraken ſchon beim Klang ſeiner ganz hart gewordenen Stimme aus ihrer Arbeit auf. Als ſie nun aber den Sinn ſeiner Worte begriffen, da lachte Lisbeth herzlich auf, Wildanger erſtarrte vor Schreck. Er dachte ſofort daran, daß das

Digitized by Google

Haus ja eigentlich schon der Lisbeth und diesem lahmen Knecht gehöre und daß sie ihn, wann sie wollten, hinauswerfen könnten.

Alles drehte sich um ihn, alles blutete in ihm. Seine Herrschsucht, sein Geiz, sein Haß gegen Lisbeth, seine Erbitterung über seine Frau — das riß ihn über sich selbst hinaus und er schmiß sich über den Tisch, schlug auf die Papiere, zerriß und zerfetzte sie und schrie dabei wie ein Tier.

Lisbeth hatte sich rasch gefaßt, sprang auf, riß den Vater zurück und warf ihn, als er sich wehrte, nun selbst in Zorn geratend, zur Türe hinaus.

Das alles geschah in wenigen Sekunden. Lisbeth ging, keuchend von der Anstrengung, zum Tisch zurück. Während sie daran ging, die Papiere wieder in Ordnung zu bringen, versuchte sie schon wieder, über ihre Atemlosigkeit hinweg zu lächeln. Lächelnd und wie eine Siegerin sah sie zu Konrad hin, der sich an seinem Stuhl halten mußte, um nicht zu Boden zu fallen.

Es war totenstill im Zimmer. Konrad aber glaubte, die ganze Hölle kreische und tobe auf ihn ein.

Lisbeth wollte gerade den Mund auftun, um etwas zu sagen, da erhob sich im Hof ein Lärm. Beide eilten hinaus und sahen, wie Wildanger den Michel

Digitized by Google

aus der Knechtkammer, die neben dem Stall lag, herauszerrte, auf ihn einschlug und ihn zu Boden zu bringen versuchte. Dabei goß er eine Flut der häßlichsten Schimpfworte über ihn aus.
Michel, nur notdürftig bekleidet, wehrte sich kaum. Er sah aus, als ob er träume und den Sinn des bösen Traumes zu erfassen suche.
Konrad preßte sich vor diesem Anblick hart an die Haustüre und hätte aufschreien mögen vor Schmerz. Jeder Schlag, jedes Wort seines Vaters traf ihn zu Tode.
Lisbeth aber stürzte sich wie eine Wilde auf den Vater. Der Lärm wurde noch lauter. Lisbeth und ihr Vater schlugen aufeinander ein. Michel Steinert stand dabei und weinte wie ein Kind.
Konrad rannte fort zum Hof hinaus. Wie im Traum sah er, daß Nachbarn herbeieilten, und daß sie ihm kichernd nachglotzten, während sie auch schon das Schauspiel im Hof genossen.
Während Konrad so davonlief, hatte er, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, ein Ziel: Karla Birn. Aber das Schulhaus, vor dem er bald keuchend stand, lag ganz im Dunkeln. Konrad suchte es in seiner ganzen Höhe und Breite vergebens nach einem Lichtfünkchen ab.

Digitized by Google

Er ſtand davor mit heißen Augen, die vom Haus zum Himmel und vom Himmel zum Haus wanderten, — ein ratloſes verirrtes Kind.

Der Himmel hing ſchwarz und niedrig über den Häuſern.

In Konrads Ohren brauſte das Blut. Er hörte fernes Geſchrei. Das wuchs und wuchs und füllte die ganze Straße aus, ſchlug gegen die Fenſter und Türen der Häuſer, ſchlug zum Himmel auf, tobte durch die Lüfte, donnerte am Boden hin und machte alles erbeben. Konrad ſtand, ein kleines Nichts, mitten in dieſem raſenden Geſchrei. Er hielt ſich mit den ſteif ausgeſtreckten Armen am Zaun des Schulhofes. Sein Kopf ſtak tief in den Schultern.

Er fühlte ſich ſehr ſchwach. Es fiel ihm ein, daß er ſehr lange nichts gegeſſen habe. Leiſe und kindlich ſagte er:

„Ich habe Hunger.“

Das Geſchrei tönte ferner und ferner und verebbte vollends. Es wurde einige Augenblicke ganz ſtill in Konrad, dann huben Kinderſtimmen zu ſingen an und eine Geige fiel ein. Es war nicht mehr dunkel um ihn. Der Himmel wölbte ſich groß und weit über den Giebeln der Häuſer. Konrad reckte und ſtreckte ſich. Er hob ſeine Hände zum Himmel und wurde

Digitized by Google

froh, daß es Nacht war, daß er allein war und daß kein Licht dieſe große Dunkelheit vernichtete, die ihm nun ganz voll war von Helle und fließendem Leuchten.

Er trat in den Schulhof — die Türe war offen — und er betrat das Schulhaus — auch dieſe Türe war offen — und er betrat durch die wiederum offene Türe den Schulſaal der Karla Birn. Neben dem Schrank hing ein Schlüſſel. Mit dieſem öffnete er und nahm die Geige heraus.

Er trat an das Lehrpult, ſetzte die Geige an und wollte ſpielen. Da fiel ihm ein, daß er ja gar nicht ſpielen könne. Er wurde ſehr traurig darüber und verſchloß die Geige wieder.

Nun ging er um die Bänke der Kinder herum, ſetzte ſich manchmal hin und war bald Karla Birn, bald Schüler.

Dann öffnete er wieder den Schrank und ſah darin jene ſilbergraue Schürze, die Karla Birn trug, als er ihr den Tod ſeiner Mutter mitteilte. Er ſtrich zärtlich über die Schürze und vergrub ſein Geſicht in ihr.

In das Schulzimmer brach ein dünnes Bündel Lichtſtrahlen ein. Draußen fuhr ein Laſtwagen, an dem zwei Lichter hingen, dumpf vorüber. Der Bo-

Digitized by Google

den des Schulzimmers rollte unter den Rädern leise mit.

Konrad ging nun hinaus und stieg die Treppe zur Wohnung der Karla Birn hinauf. Er klopfte bei ihr an. Sie rief ihn gedämpft herein. Er trat ein. Sie lag wach im Bett. Eine Wachskerze brannte klein neben dem Bett.

„Ich bin krank," sagte sie. „Ich habe sehr an Sie gedacht, Konrad."

„Karla, das ist schön, daß Sie zu mir Konrad sagen."

„Ich habe immer leise Konrad gesagt und laut: Herr Wildanger. Haben Sie das nie gehört?"

„Ich will nie mehr Wildanger genannt werden. Wildanger heißt Teufel. Du hast einen so schönen Namen — Karla Birn."

Er wiederholte den Namen mit träumender Stimme mehrere Male. Sie lachte vor Glück leise dazu. Konrad meinte, er singe diesen Namen und ihr Lachen sei der Geigenton dazu.

Karla Birn sagte:

„Du hast mich du genannt. Das macht mich gesund."

„Warum bist du krank?"

„Ich bin krank, weil ich nicht weiß, wer ich bin und was ich soll."

Digitized by Google

„Auch ich bin krank."
„Warum?"
„Weil ich achtzehn Jahre in einer Hölle gelebt habe. Aber ich wußte es nicht."
„Ich habe überhaupt noch nicht gelebt. Und wußte immer, daß ich nicht lebe."
„Auch du" — ſagte Konrad lächelnd — „eine Leiche."
„Wie können wir zum Leben erwachen?"
Konrad ſah den Gekreuzigten über Karlas Bett hängen. Die unruhige Flamme der Kerze geſpenſterte darüber hin. Konrad genoß freudig dieſen Anblick.
Er deutete auf das Kruzifix und ſagte:
„So können wir zum Leben erwachen."
Karla Birn richtete ſich jäh im Bett auf und ſah, auf ihre Arme geſtützt, auf das Kreuz.
Sie fragte erſchrocken:
„Was iſt das?"
Konrad fiel am Bett nieder und ſagte kaum hörbar:
„Das ſind wir."
Die Kerze war zu Ende gebrannt. Sie flackerte einige Male groß auf, ſo daß es um den Gekreuzigten hell aufleuchtete und erloſch. Es war nun völlig dunkel im Zimmer. Karla und Konrad hörten nur ihr eigenes geſpanntes Atemholen.

Digitized by Google

Konrad hob den Kopf und sah in der Dunkelheit Karlas Arme und Gesicht leuchten. Nach einer Weile sah er auch ihre Augen, die wie zwei matte Sterne im Dunkel schwammen. Er starrte sie an wie ein Rätsel. Da fiel ihm das Buch ein, aus dem sie ihm vorgelesen hatte.

„Lies mir doch wieder aus dem Buche vor."

Sie klagte:

„Ich habe es nicht mehr. Ich habe es verbrannt. Es ist mir so lästig geworden. Ich habe es nicht verstanden."

Konrad schnellte auf die Beine.

„Verbrannt? Dieses Buch? Was sollen wir jetzt tun?"

Seine Stimme klang rauh und kurz. Seine Zunge war schwer.

Er besann sich, während ihm sehr heiß wurde, auf die Worte, die er damals gehört hatte, wie auf ein verlorenes Gut. Karla sank in die Kissen zurück. Langsam und feierlich begann Konrad zu sprechen: „Der Geist des Herrn kommt von oben und wirket wo und wie und wann er will bei denen er kein Hindernis findet. Das sind die Kinder Gottes. Auf! Herzensfreund, tue dein Selbst ab, damit du das höchste Gut gewahrest."

Digitized by Google

Karla hatte, während Konrad sprach, ihren Kopf erhoben. Nun sagte sie:

„War das so schön damals? Nun weiß ich es. Nun bin ich glücklich."

Draußen hatte sich ein Wind erhoben und fegte hoch über den Häusern hin. Es wetterleuchtete manchmal.

Konrad setzte sich zu Karla ans Bett und sagte furchtsam:

„Es kommt ein Wetter."

Er hatte Angst vor diesem Wetter, weil er die Stille wie einen schützenden Mantel empfand.

Karla zog ihn leise zu sich. Sein Kopf lag neben ihrem. Er legte seine zitternde Hand auf ihre Brust und wagte sich nun nicht mehr zu rühren.

Er dachte an die junge Magd und wußte, daß sie nun neben ihm liege, noch reiner, noch weißer. Er meinte, daß der Himmel zu ihm gekommen sei, und war froh darüber.

Seine Gedanken stiegen aus der Glückseligkeit, die ihn umfing, auf und begriffen sein Leben und seine Welt in sich.

Er begann laut und einfach zu erzählen. Er erzählte, was heute zu Hause geschehen war und wie er früher mit dem Vater gekämpft habe und daß seine

Digitized by Google

Mutter habe sterben müssen, um diese ganze Hölle aufzurühren und zu vernichten.

Draußen war nun das Wetter gekommen. Es regnete und hagelte. Und es blitzte und donnerte.

Die Donnerschläge krachten gegen das Haus, daß es zitterte. Der Regen war so heftig, daß beide seine Nässe und Kälte spürten und meinten, es regne ins Zimmer hinein.

Sie rückten immer näher zueinander und umschlangen sich endlich. Karla Birn weinte. Sie erlebte nun ihren kleinen Jungferntraum und hielt das große Glück, das bisher unerreichbar vor ihr hergetanzt war und sie genarrt hatte, in ihren Händen.

Konrad wühlte in ihrem dünnen Haar, das wie spröder Flachs durch seine Finger glitt.

In beiden war eine Entbundenheit, die nichts davon wußte, ob sie ein Anfang oder ein Ende ist.

Digitized by Google

Sie war ein Ende.

Als der nächste Morgen dämmerte — es war ein Morgen, der auf zerhagelte Felder, zerschmetterte Baumstämme und überschwemmte Straßen sah —, lag Konrad unter einem Baum des Kastanienwäldchens vor dem Dorf. Er lag im Schmutz und Schlamm. Seine Kleider waren durchnäßt und zerfetzt. Sein Gesicht war von Schweiß und Blut verklebt.

Er zitterte am ganzen Leib vor Kälte und Schwäche. Ueber den Bäumen ging, blaß und in breiten milchigen Lichtern schwimmend, die Sonne auf. Sie fror am Himmel; ihre ersten dünnen Strahlen erstarrten in der Luft. Drüben, am westlichen Himmel, hing noch zerfetztes Gewölk.

Konrad setzte sich schwerfällig auf. Er betrachtete sich wie einen Fremden ohne Mitgefühl. Mechanisch versuchte er, den Schmutz von sich zu entfernen.

Digitized by Google

Aber seine Hände zitterten so, daß er sie gleich wieder matt in den Schoß legte.

Er dachte an nichts und niemanden und klebte Schultern und Kopf hart an den Baumstamm.

Die Sonne schien ihm ins Gesicht. Er blinzelte kaum. Er sah stumpf vor sich hin. Ein Käfer suchte sich aus dem Schlamm ans Sonnenlicht zu retten. Konrad griff nach ihm und warf ihn in eine Pfütze zurück. Dort ertrank das Tier.

Konrad meinte bei sich:

„Gott hat ihn ertrinken lassen."

Er warf plötzlich seinen Kopf zurück und starrte in die Sonne. Und wiederholte laut:

„Du, Gott, hast ihn ertrinken lassen!"

Er begann schwer zu atmen. Dann sagte er leise:

„Gott, du hast mich sterben lassen."

Er dachte darüber nach und setzte hinzu:

„Ja, jetzt bin auch ich eine Leiche."

Sein Kopf sank nieder. Er trauerte still und besonnen um sich, wie wenn ihm ein ferner Bekannter allzu früh gestorben wäre.

Er sann dem letzten Tag und der letzten Nacht und jedem Wort und jeder Stimmung nach, deren er sich noch erinnerte. Er erzählte sich alles, was da geschehen war, wie einem Unbeteiligten.

Digitized by Google

Was war denn geſchehen? War überhaupt etwas geſchehen? War das nicht alles Traum?

„Geträumt oder gelebt“ — ſagte er ſich — „es iſt mein Tod geweſen.“

Er ſprach weiter zu ſich:

„Es war ein ſchwerer Tod. Es iſt ſo ſchön allein zu ſterben. Ich aber bin mit einem andern zuſammen in den Tod gefallen.

Habe ich ſie oder hat ſie mich mitgeriſſen? — Gott hat uns beide geriſſen.“

Er ſah ſich neben Karla Birn auf dem Bett liegen.

„Zwei Leichen, blaß und ausgelöſcht. Und ſie atmen, ſie atmen.“

Konrad lachte ſtill.

„Als ob man nur die Luft, die ſtickige und ſtinkende Luft zu atmen brauchte, um zu leben.“

Konrad lächelte wieder.

„Ich bin von ihr fortgegangen, eine Leiche von der andern.“

Sein Fortgehen intereſſierte ihn. Er wußte nicht genau, wann und wie es war. Er bemühte ſich es noch einmal zu erleben.

Und er begann ſich ſelbſt zu erzählen:

„Ich lag bei ihr, bei Karla Birn.“

Die Röte ſtieg ihm heiß ins Geſicht. Er krampfte

Digitized by Google

rückwärts die Arme um den Stamm und dehnte und streckte sich, als könne er seinen Körper von sich abwerfen, als wolle er aus ihm herausspringen wie aus etwas unheimlich Häßlichem.

„Als ich anfing mich vor mir zu schämen — —"

Da stockte er, besann sich und fragte sich:

„Vor wem habe ich mich geschämt? Vor mir? Vor Gott? Wer bin ich? Wer ist Gott?"

Und nach einer langen Pause atemlosen Horchens:

„Bin — ich — denn — Gott?"

Er stand hastig auf und taumelte vor fiebriger Schwäche und vor der Größe dieser Frage.

„Ja, ich habe mich vor mir und zugleich vor Gott geschämt. Also, ich muß doch etwas Göttliches sein."

Er sank nieder in den Schlamm. Die dicken Stämme der Kastanienbäume führten vor ihm einen wilden und plumpen Tanz auf. Er sah, wie sie sich mit ihren Wurzeln aus dem aufgeweichten Boden hoben und nun, jeder wie auf tausend knöchernen Beinen und Beinchen, über das Gras hinhopsten. Das Gras braunte und es war über dem Wasser, das in großen vielfarbigen Pfützen stand, ein einziges lohendes Feuer. Und in der Luft war Feuer, das zwischen den Baumkronen hindurch herniederflackerte. Und dort oben, am Himmel, war wieder Feuer — Feuer

Digitized by Google

der ſich nun mächtig rötenden Sonne. Das Feuer floß am Himmel hin, goß auf die Erde nieder und flackerte am Gras über dem Waſſer. Dazwiſchen hopſten die mächtigen, plumpen Bäume.
Konrad ſank vollends um und lag wie tot.
So fand man ihn und trug ihn nach Hauſe. Und als er nach zwei Tagen aus ſeinem Fieber erwachte, da war ſein erſter Gedanke:
„Ja, ich habe mich vor dem Gott in mir geſchämt und ging darum von ihr fort.“
Und ſogleich erzählte er ſich weiter:
„Aber die Türe unten ging nicht auf. Wer hatte ſie inzwiſchen verſchloſſen? Ich rüttelte und rüttelte, ſie ging nicht auf. Ich ging in Karlas Schulzimmer, um von da zum Fenſter hinauszuſpringen. Da hörte ich in der Nacht, in der Nacht — — —“
Hier hielt er inne wie vor dem Schwerſten, das er ſich zu ſagen hatte.
„— — — in der Nacht ſtanden da Kinder und Karla Birn vor ihnen. Und ſie ſangen: ‚Alles neu macht der Mai, macht die Seele friſch und frei.‘ Und Karla Birn ſpielte die Geige dazu. Aber nein, ſie kratzte die Geige und die Kinder brüllten das Lied. Und dieſer ohrenbetäubende Lärm warf mich zum Fenſter in den Regen hinaus. Auch der Regen brüllte

Digitized by Google

und der Wind. Und ich jagte fort — durchs Dorf, durch die Felder, durch den Regen, durch den Wind, bis — — —"

Nun umfing ihn ein großes Dunkel. Er drückte seinen Kopf tief in die Kissen und wartete auf Helle. Es dauerte eine Weile; dann hob sich ein Lächeln von seinen geschlossenen Augen, die sich langsam und groß öffneten, und spielte über sein Gesicht hin.

„ — — — bis ich mich hierher flüchtete in dieses Bett, in dieses Zimmer, zu mir, zu meinem Gott."

Er lag wie ein ganz glückliches Kind, schmal und blaß, da. Er fühlte, wie ein schwerer Schmerz ihm an den Seiten den Körper aufreißen wollte. Aber er achtete dessen nicht. Sein Gesicht blieb ruhig und glücklich.

Lisbeth trat an sein Bett und lachte verlegen. Er sah sie groß und ernst an. Sie entfernte sich gleich wieder.

Im Hof traf sie Michel Steinert; dem sagte sie, daß „der Kleine" immer noch Fieber habe, aber wach sei. Das hörte auch Peter Wildanger und schlich sofort von der Arbeit hinauf ins Zimmer.

Konrad hatte seine Augen geschlossen. Aber er erkannte seinen Vater am Schritt und begann vor Aufregung zu zittern.

Digitized by Google

Wildanger sah den Jungen schlafen und ging sogleich wieder. Als er draußen war, wollte sich Konrad jäh aufrichten. Er konnte es nicht. Da erst fühlte er, daß er schwer krank sein müsse.

Nun aber kam ihm wieder die Erinnerung an jenen Abend, an dem es ihn aus dem Hause getrieben hatte. Er dachte:

Sie haben sich geschimpft und geschlagen, aber sie sind ja tot und wissen heute nichts mehr davon. Nur ich weiß von der Hölle, in der sie leben. Nur ich weiß, daß an jenem Abend ihre Hölle auch über mich gekommen ist.

Seine Schmerzen drangen wild auf ihn ein. — Er stöhnte laut auf. Er preßte die Hände an die beiden Seiten und wand sich wie ein Wurm, um den Schmerzen auszuweichen. Aber sie brannten in ihm um so wilder.

So verging eine Stunde. Die Luft im Zimmer, dessen Fenster geschlossen waren, war dunstig und schwer. Das Atmen bereitete dem Kranken große Schmerzen. Er wurde müde davon. Durch die beiden Fenster, die auf den Hof gingen, drang das Geräusch der Arbeit zu ihm herein. Er bemühte sich, einzelne Stimmen, die er hörte, zu unterscheiden. Sie erschienen ihm alle fremd.

Digitized by Google

Der Arzt trat ein. Ein alter, sehr kurzsichtiger Herr, der ununterbrochen ein Lied vor sich hinsummte. Und seit Jahrzehnten immer die gleiche Melodie, den Trauermarsch:

„Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte, der Weg wie lang!
Ach wär' ich zur Ruh, wär' alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei."

Im Dorf ging die Sage, er summe dies Lied auch im Schlaf. Mißtrauische Leute erzählten sich auch, am Tempo, in dem der alte Doktor sein Lied summe, könne man ersehen, für wie krank er seine Patienten halte. Je ungefährlicher die Krankheit, desto langsamer und getragener klinge die Melodie. An Totenbetten dagegen nehme sie einen stürmischen Takt an.

Der alte Herr, ein sehr einsamer und schweigsamer Junggeselle, pflegte alte Patienten unter dreißig Jahren zu duzen.

Er trat ans Bett und sah durch seine unheimlich scharfe Brille auf Konrad nieder.

Lisbeth stand hinter ihm, rot und feucht vor Schweiß, die Aermel weit aufgekrempelt, so daß man ihre fleischigen gebräunten Arme sehen konnte.

Der Arzt nahm grüßend Konrads Hand und behielt

Digitized by Google

ſie gleich, um den Puls zu fühlen. Und vom Puls aus taſtete er, wiederum ohne Unterbrechung, den ganzen Körper ab und behorchte und befühlte den Kranken von oben bis unten. Dann ſah er ſich nach Lisbeth um. Sie war aber während der Unterſuchung, die ihr zu lange dauerte, verſchwunden.

Es war eine bleierne Stille im Zimmer. Nur das Summen des Arztes ſchwang ſich, einer großen ſchwarzen Fliege gleich, durch den Raum. Man konnte dem Tempo nichts Beſtimmtes entnehmen.

Der Arzt holte ſein Rezeptbuch aus der Taſche und begann zu ſchreiben.

Konrad fragte plötzlich:

„Muß ich ſterben?“

Der Arzt zog die Stirne hoch. Seine Glatze legte ſich in Falten.

„Heut noch nicht, und morgen noch nicht. Aber in hundert Jahren beſtimmt!“

Dann ſchrieb er weiter. Das Rezeptbuch hielt er dabei dicht vor ſeine Augen. Konrad vermutete, daß er dahinter lächle, und ärgerte ſich.

Er fragte wie ein ungezogenes Kind:

„Was fehlt mir denn?“

Wieder ließ der Alte ſeine Augenbrauen hochſchnellen und ſteckte dabei den Bleiſtift hinters Ohr.

Digitized by Google

„Dir fehlt die Gesundheit. Das nennt man bald so, bald so, bei dir Lungenentzündung. Du hättest dir in dieser verrückten Nacht auch ein Bein brechen können oder das Genick. Oder — — —"

Der Arzt besann sich und fuhr dann fort:

„— — — das Herz!"

Dann lachte er brüllend. Konrad dachte: er hat recht, und sagte sehr leise: „Ich sterbe gern."

Inzwischen hatte der Doktor sein Summen wieder aufgenommen. Als Konrad die letzten Worte sagte, da begann er zur Melodie im Zimmer auf und ab zu marschieren. Das Tempo war sehr rasch. Dieser junge Mann, dachte er bei sich, ist ein bißchen verrückt. So etwas war ihm zuwider. Er wurde grob: „Also stirb! Dieses Vergnügen kannst du dir machen. Du bist dann der erste Mensch seit dem Herrn Jesus, der gern gestorben ist. Das lernt man wohl jetzt in der Schule."

Er nahm rasch Konrads Hand, versprach, morgen wiederzukommen und ging. Das Summen zog vor ihm her wie eine Wolke.

Konrad sah sich plötzlich vor eine neue schwere Frage gestellt:

„Ist Jesus gerne gestorben?"

Er wußte es nicht. Er wußte nur, daß jener Sohn

Digitized by Google

Gottes, wie es im Katechismus hieß, durch seinen Tod viel Gutes gestiftet hat.

Konrad mußte an seine Mutter denken. Auch von ihr hatte er geglaubt, sie habe durch ihren Tod Gutes gestiftet. Nun aber, nach den Vorgängen, die er erlebt hatte und die durch seine vom Fieber erhitzte Erinnerung teuflisch vergrößert wurden, glaubte er nicht mehr daran.

Konrad, so schwach er war, ließ nicht ab, bis er über den Tod der Mutter im klaren war. Von einer geheimen Kraft bewegt, zog das Leben der Mutter an ihm vorüber. Er erkannte, daß es stumpf und faul war. Wie hätte da ihr Tod Gutes bringen können? War aber sein eigenes Leben besser und reiner als das der Muter? Er stellte und verneinte zugleich die Frage.

Durfte er also sterben? Nach einem solchen Leben? Nein, nein, nein — er wollte nicht sterben, er wollte leben.

Und er wandte seine ganze Aufmerksamkeit den Schmerzen zu, die in ihm wühlten.

Er rief nach Hilfe. Er rief Lisbeth, den Vater, die kleine Magd und Michel Steinert.

Aber niemand kam. Sie waren im Stall, wo sie die

Digitized by Google

Geburt eines Kälbchens erwarteten und das Ihrige dazu taten.

Konrad ſchrie immer lauter. Man ſolle ihm helfen, man ſolle ihm die Medizin machen laſſen, er wolle keine Schmerzen haben, er wolle nicht ſterben.

Das Schreien und der Ingrimm, daß niemand kam, rafften das bißchen Kraft, mit dem er aus dem Fieber wieder zum Leben gekommen war, vollends hinweg.

Er ſchrie nicht mehr, er lallte:

„Nicht ſterben! Gutes ſtiften! Kommt alle! Karla, hilf mir!“

Nun ſank er wieder, während er heulte, ins Fieber: „Mutter, Mutter! Ich will nicht ſterben. Jeſus iſt auch nicht geſtorben.“

Als endlich Lisbeth nach ihm ſah, lag er, von Tränen und hohem Fieber das Geſicht überfeuchtet, mit glaſigen Augen da und ächzte von Jeſus, der Mutter und Karla Birn.

Sie trocknete ihm Geſicht und Bruſt, ſtreichelte ihm die Wangen und ging mit den Rezepten ſehr ſtill hinaus. Es war ihr weinerlich zumute.

Im Hof ſagte ſie dem Michel, ſie glaube, daß Konrad ſterben müſſe. Dabei kamen ihr die Tränen.

Michel ſtarrte dumm vor ſich hin und dachte:

Digitized by Google

Da bin ich in einen Unglückstempel geraten.
Lisbeth ging in den Stall, um dort die Magd zu holen, die in die Apotheke laufen sollte.
Michel sah ihr nach. Dabei kam ihm der Gedanke, daß er ja dann mit Lisbeth das ganze Erbe bekomme. Er konnte sich nicht entschlagen, zu lächeln. Aber es war ein trübes Lächeln. Denn seine Furcht vor dem Unglück und sein Mitleid mit Konrad war größer, als seine Liebe zum Reichtum.
Wildanger kam gerade aus dem Stall. Michel sagte, ach, es stehe ja so schlecht mit dem Konrad.
Wildanger nickte mehrere Male mit dem Kopf.
Ein so guter Junge dürfe doch nicht sterben, das sei doch zu hart.
Wildanger sah ihn groß an und dachte: So ein Heuchler!
Michel wurde es schwül, weil Wildanger nichts redete. Er dachte an die unglücklichen Verhältnisse, die zwischen Wildanger, Lisbeth und Konrad bestanden. Er seufzte und fuhr sich mit der Hand über das steife Bein. Das pflegte er immer zu tun, wenn er's mit dem Gemüt und der Verlegenheit, was bei ihm das Gleiche war, bekam.
Wildanger ging ins Haus. Beim Gehen warf er hin:

Digitized by Google

„Soll halt die Familie der Reihe nach sterben. Ich bin's zufrieden."

Das stimmte nicht ganz. Zwar stimmte, daß er in seiner Wut und Angst oft und oft an den Tod Lisbeths dachte. An irgendeinen Tod. Es gibt ja so viele Möglichkeiten. Den trifft der Schlag, jener fällt sich zu Tode, ein dritter wird von einem Pferd zerfleischt, mancher stirbt im Bett, mancher auch wird ermordet.

Das dachte er jetzt wieder durch, während er sich in der Stube müde zum Tische setzte.

Ja, mancher wird ermordet! Und — — — mancher — — — mordet? Nein, das gibt es nicht. Solche kennt er nicht, die morden. Wer sollte Lisbeth morden? Er??

Er stand auf und sah rund um sich. Er sah die schöne geräumige Stube, die Kommode, in der Geld, Wertpapiere und Schuldscheine lagen, auch das Testament. Aber er sah noch mehr: den Hof, die Ställe mit Pferden und Kühen, die Felder. Wäre nicht diese lebendige, mannsstarke Person, das alles gehörte ihm.

Und wieder wanderten seine Gedanken zum Tod. Die ganze Familie stirbt weg. Zuerst die Mutter.

Digitized by Google

Dann der Konrad. Dann die Lisbeth. Und dann und zuletzt er selbst. Er selbst zuletzt.

Aber die Lisbeth! Die stirbt nicht. Aber . . . man könnte doch, man könnte sie ja — — — Er sprach und dachte es nicht aus, sondern lachte. Er sollte die Lisbeth . . .? Er ist doch kein Mörder. Derlei Menschen gibt es in der ganzen Gegend nicht. Vielleicht in großen Städten. Vielleicht unter Verrückten.

Was hatte sie ihm denn getan? Sie hatten sich geschimpft und geschlagen. Früher schimpfte und schlug nur er im Haus. Damals war er, nun ja, damals war er glücklich. Jetzt schlug auch die Lisbeth. Und schimpfen konnte sie wie ein Heide, noch besser als er selbst.

Aber am nächsten Tag waren sie wieder gut zueinander. Am nächsten Tag war wieder Friede. Nur der dumme Michel wurde rot, als er ihn, Wildanger, sah.

Wildanger lachte. Er war klug geworden. Gegen die Lisbeth ließ sich nichts sagen. Die war eine, ein Kerl, ein Weibsbild wie wenige. Mit der mußte man sich verhalten oder — er überlegte lang — oder . . . sie ermorden! Als ob das so ginge, eins, zwei, drei! Er mußte ja froh sein, daß sie ihn leben ließ.

Digitized by Google

Dagegen Konrad — der ſtarb alſo nun von allein. Der paßte auch nicht in dieſes Haus. Ein Schwächling und Träumer, ein ſtolzes Stückchen Kalbfleiſch. Der hatte ſich gegen ihn aufgelehnt. Und er hatte ſich ins Bockshorn jagen laſſen. Warum eigentlich? Er verſtand ſich ſelbſt nicht mehr.

Nach langem Nachdenken kam er dahinter: Damals hat die Welt angefangen, für ihn plötzlich anders zu werden. Seine Frau begann zu ſterben. Die Lisbeth begann ins Haus zu kommen. Konrad begann krank zu werden. Das war's. Damals wäre er ſelbſt faſt auch krank geworden. Das war wie eine Seuche. Nun wird Konrad ſterben und die Seuche iſt vorbei. Lisbeth und er werden leben und arbeiten, ſich ſchimpfen und ſchlagen. Er werde ſchon ſeinen Mann ſtellen.

Er ſetzte ſich wieder an den Tiſch und aß tüchtig. Wie zu Mutters Zeiten ſtand immer Eſſen auf dem Tiſch. Eine gute Einrichtung, dachte Wildanger. Arbeiten muß ſein und Eſſen muß ſein. Und er aß für zwei.

Michel kam ins Zimmer. Der Bräutigam, dachte Wildanger luſtig, der Hausbeſitzer. Der dumme Konrad hatte doch recht: Ganz ſo wie damals. Nur: Michel war dumm und die Lisbeth tüchtig. Der

Digitized by Google

wird kein Hausbesitzer, der bleibt auch in der Ehe Knecht. Wildanger freute sich unbändig.
Michel setzte sich in eine Ecke.
Wildanger suchte nun das Gespräch über Konrad, das Michel draußen mit ihm begonnen hatte, fortzusetzen. Er trommelte mit den Fingern auf den Tisch.
Michel dachte:
Der trommelt den Tod herbei.
Wildanger klatschte die trommelnde Hand auf sein Knie:
„Ja, der Konrad!"
„So jung!"
„Er wird älter werden."
„Er wird sterben!"
Michel stieß es rauh hervor. Draußen fuhr ein schwer beladener Wagen vorüber. Die Fenster klirrten davon.
In den Lärm hinein schrie Wildanger:
„Wo Leben ist, da muß auch Tod sein."
Michel schrie hinüber, denn der Wagen rumpelte immer noch durchs Zimmer:
„Wir sind schuld an seinem Tod."
Wildanger lachte laut auf. Der Wagen war vorüber und Stille im Zimmer.

Digitized by Google

Michel ſprach nach einer Pauſe weiter:
„Wenn wir nicht ſo häßlich aneinander geraten wären, ſo hätte er ſich nicht in die Nacht hinausgeſtürzt, der arme Kerl. Das war ſein Tod.“
Lisbeth kam herein und legte ein paar Briefe auf den Tiſch. Wildanger beachtete ſie nicht.
Lisbeth ſagte im Hinausgehen ſchluchzend:
„Konrad röchelt nur noch. Er iſt von Sinnen.“
Es wurde wieder ganz ſtill im Zimmer. Wildanger begann leiſe zu trommeln. Michel, traurig und in tiefſter Verlegenheit, rieb ſein lahmes Bein, das lang ins Zimmer geſtreckt war.
Michel flüſterte faſt:
„Man müßte eigentlich beten.“
Wildanger ſtand auf. Michel glaubte, er wolle beten, und ſtand auch auf. Aber Wildanger horchte nur angeſtrengt nach oben.
Michel dachte:
Er hört den Tod gehen.
Wildanger ſagte, es ſei Zeit hinaufzugehen, damit er nicht allein ſei. Und er ging.
Michel blieb gelähmt ſtehen und meinte, Wildanger gehe dem Tod Konrads entgegen.
Die Angſt vor dieſem Haus packte ihn an. Er hatte

Digitized by Google

die tote Frau in ihrem Sarg liegen sehen, geholfen ihn zuzunageln.

Nun sah er die dicke Gestalt durchs Zimmer gehen, immer auf und ab. Und er sah Wildanger mit dem knöchernen Tod vor Konrads Bett stehen und Lisbeth dahinter. Und nun trat hinter Lisbeth die tote, dicke Frau, ein gelber Schatten, und hüllte alle in ihre Todesfarbe ein.

Er sank erschöpft in seinen Stuhl. Er suchte irgendwo Hilfe und Zuflucht. Er fand sie bei seiner alten Mutter. Das war ein armes, gekrümmtes Taglöhnerweibchen, fromm und bieder, mit immer sauberer Schürze, grauem Kopftuch. Die sah er zu Hause sitzen. Abends pflegte sie Gebete herzusagen und dabei zu gestikulieren, als ob sie sich mit irgend einem Unsichtbaren über einen sehr interessanten Gesprächsstoff unterhielte.

Michel fühlte sich weit fort von diesem friedlichen Bild und war unglücklich. Die Angst riß ihn wieder hoch. Er stampfte im Zimmer umher und begann auch, vom Tische Brocken wegzunehmen und zu essen. Von Zeit zu Zeit horchte er nach oben. Aber er hörte nichts.

Es war dämmrig im Zimmer und die Vorhänge bewegten sich leise.

Digitized by Google

Plötzlich durchriß ein furchtbarer Schrei Konrads die Stille. Michel glaubte, das Haus erbebe und das ganze Dorf müsse zusammenstürzen. Dann war es wieder ruhig.

Nach einer Weile schrie Lisbeth im Hof, so laut sie konnte:

„Michel, Michel!"

Er schlich hinaus. Er wunderte sich, daß es noch hell war draußen. Er hatte im Zimmer gemeint, es sei schon Abend und dunkel.

Lisbeth fuhr ihn an:

„Der Faulenzer ist für nichts gut. Stubenhocker brauchen wir keine."

Michel wagte nicht nach Konrad zu fragen. Er ging mit grimmigem Fleiß an die Arbeit und ließ nicht ab, bis man ihn, nach Stunden, zum Abendessen rief. Es wurde schweigend eingenommen. Michel stand bald auf und ging rasch in den Hof und in seine Kammer.

Dort setzte er sich aufs Bett und machte sich Gedanken. Er war traurig und unglücklich. Die Furcht ließ nicht los von ihm. Die Furcht vor diesem Haus und vor Lisbeth.

Er wußte nicht, was mit Konrad war. Er entschloß sich, zu ihm zu gehen. Er schlich hinauf zu ihm. Als

Digitized by Google

er am Bette ſtand, ſah er ihn mit offenen Augen leblos liegen. Die Augen beachteten ihn nicht. Michels Furcht ſtieg ins Ungemeſſene. Er wußte nicht: war dieſer Menſch nun tot oder lebte er?

Er verließ, ohne den Blick von Konrad abzuwenden, das Zimmer. Während er die Treppe hinunterſtieg, ging ihm ein Entſchluß ein. Er rieb ſich ununterbrochen das ſteife Bein.

Er ging in ſeine Kammer, nahm ſeinen Hut und verließ ſie wieder. Das bißchen Wäſche und den guten Anzug, die er ſich hier angeſchafft hatte, ſtreifte er noch mit einem bedauernden Blick. Als er im Hof ſtand, erinnerte er ſich, daß in der Waſchſchüſſel noch ſchmutziges Waſſer von ihm war. Er ging zurück und ſchüttete es in den Hof und ſtellte die Schüſſel wieder an den Platz.

Dann verließ er das Haus und das Dorf. Auf der Landſtraße fiel ihm ein, was ihm Lisbeth von ihrer Dienſtherrſchaft erzählt hatte. Er beſchloß bei den Leuten Arbeit zu ſuchen und ihnen alles zu ſagen. Er war überzeugt, daß der alte Mann, der eine ſo ſchöne Rede gehalten hatte, ihn aufnehmen werde. Als er ſoweit war, legte er ſich an einem Straßengraben nieder und ſchlief ein.

Am nächſten Tag war er in der Tat bei Lisbeths

Digitized by Google

Dienstherrschaft schon als Knecht gedungen. Er erzählte dem Alten, was er im Hause Wildanger erlebt hatte. Der schüttelte, nichts verstehend, den Kopf.

Lisbeths Kinder waren noch im Haus und heulten den ganzen Tag nach ihrer Mutter. Abends nahm sich Michel ihrer an und brachte sie alle ins Bett, als ob er ihr Vater wäre.

Digitized by Google

Im Hauſe Wildanger rang Konrad mit dem Tod. Den Schrei, den Konrad gehört hatte, hatte er ausgeſtoßen in einem Fieberwahn, in dem er ſah, wie ſein Vater die junge Magd und Karla Birn gleich Tieren vor ſich her trieb. Wildanger und Lisbeth waren vor dieſem Ausbruch zurückgewichen. Sie verließen das Zimmer, als ſie ſahen, daß Konrad nun in leichten Schlummer fiel und regelmäßig atmete.

Konrad tauchte langſam aus der fiebrigen Wirrnis empor. Er erwachte und lächelte. Er fühlte ſich in einem großen Kampf ſtehen. Die Worte: Sünde, Tod, Krankheit, fluteten in einem einigen Strom durch ſein Gemüt. Er wies ſie von ſich wie Tiere. Er ſpürte keine Schmerzen. Das wunderte ihn nicht. Er begann ein Geſpräch:

„Schmerzen, ſeid ihr meine Brüder, meine Freunde? Wer ſeid ihr? Oder ſeid ihr nichts? Seid ihr

Digitized by Google

Täuſchungen? Seid ihr die Hölle? O ich weiß: ich bin! Und ihr ſeid nicht!"

Die Schmerzen kamen wieder und wüteten in ihm wie Rache, wie Feind, wie grauenvolle Dunkelheit. Er griff ſich mit beiden Händen an den Kopf. Dort ſchlug es, wie wenn ihm etwas die Schädeldecke von innen aufſchlagen wollte.

Sein Geſicht war verwüſtet. Die Lippen krampften ſich ineinander. Die Augen verſchwanden hinter den Backenknochen.

Als der Arzt wider Erwarten am Abend wiederkam, konſtatierte er noch eine Gehirnhautentzündung. Er tat das Seine, daß Konrad bald einſchlief.

Als er das Zimmer verließ, ſummte er Konrad den Totenmarſch. Wildanger hörte es und zitterte leicht. Im Hof legte ihm der Arzt ſeine Hand auf die Schulter und ſagte leiſe:

„Wildanger, bereitet Euch auf eine zweite Beerdigung vor. In Eurem Hauſe geht der Tod um."

Wildanger ſchwieg und ließ den Arzt ohne Gruß gehen. Er ſah zum Fenſter des Krankenzimmers hinauf, wie wenn er den Tod dort ſehen müßte.

Dann ging er in das Wohnzimmer und machte ſich über die Briefe, die noch unberührt lagen. —

Es waren Ladungen zum Nachlaßgericht für den

Digitized by Google

übernächsten Tag. Er dachte an das Teſtament und bebte bei dem Gedanken, daß der Richter Kenntnis davon haben könne. Aber wie ſollte er! Wildanger beruhigte ſich faſt ganz. Aber ſo viel Unruhe blieb immerhin noch in ihm, daß er irgendwo einen Halt ſuchen mußte.

Er dachte an Konrad wie an einen Erlöſer. Er ging hinauf, ſetzte ſich ans Bett und blieb hier, halb ſchlafend und wachend, die Nacht über ſitzen. Den nächſten Tag arbeitete er wenig und kam immer wieder an Konrads Bett. Er tat ihm alle nötigen Verrichtungen und fühlte ſich ihm völlig zugehörig. Das gab ihm Ruhe für den nächſten Tag und die Ueberraſchungen im Nachlaßgericht.

Am Abend zuvor kam eine Karte von Michel an. Darin ſtand, daß ihm die Lisbeth und das ganze Haus unheimlich ſei. Er habe nicht bleiben können. Sein guter Geiſt habe ihn fortgetrieben. „Gott ſei mit Euch," ſchloß die Karte, die vom Dienſtherrn geſchrieben und von Michel mühſelig unterzeichnet war. Denn die Kunſt des Schreibens war ihm fremd.

Lisbeth zerknüllte die Karte in ihrer Hand und ſchmiß ſie dann dem Vater, der gerade auch im Hof war, vor die Füße. Der hob ſie auf und las.

Digitized by Google

Lisbeth war blaß vor Wut und Enttäuschung. Wildanger sah sie an und atmete tief. Sie trat nahe an ihn heran, wie wenn sie ihn packen und niederwerfen wollte. Er wich nicht und sah ihr in die Augen, als wollte er sagen:

„Nun stehen wir zwei uns gegenüber — du oder ich."

Lisbeth verstand seinen Blick und lachte hell auf. Warum sie lache, fragte er.

Sie drehte sich um und sagte leichthin über ihre Schulter hinweg: „Weil ich jetzt wahrscheinlich das fünfte Kind bekomme und habe immer noch keinen Mann."

Da fiel der Alte in sich zusammen und wäre fast zu Boden gesunken. Aber er raffte sich auf und sagte laut:

„Die Schande muß aus meinem Haus."

Lisbeth fand diese Worte dumm und lachte schon wieder:

„Wem dieses Haus gehört, das wird man dir sagen — morgen."

Wildanger erschrak heftig. Aber gleich merkte er, daß Lisbeth das nur so gesagt habe. Er ging hinauf zu Konrad.

Am nächsten Tage befahlen beide der jungen Magd,

Digitized by Google

an Konrads Bett zu bleiben, und fuhren in die Stadt.

Bald ſtanden ſie wieder in dem Zimmer, das Wildanger ſo vertraut und verhaßt war. Es war heute Termin für Nachlaßſachen. Draußen warteten noch viele Menſchen, alle in Trauerkleidern, aber die meiſten mit geſpannten und ſogar freudigen Geſichtern, weil es ihnen jetzt nicht mehr um den Tod, ſondern um das lebendige Erbe ging.

Der Richter war kurz angebunden. Er hatte von ſeinem beurlaubten Kollegen ſo viel unerledigte Akten übernommen, daß ſich ſeine papierne Sachlichkeit in dieſen Wochen förmlich überſtürzte. Er pflegte, wenn er mit dem Schlag zwölf oder ſechs Uhr ſein Bureau verließ, ſich ſelbſt ein Lob auszuſtellen: „Heute haſt du wieder in ſoundſoviel Minuten und Stunden ſoundſoviel Akten erledigt und Parteien abgefertigt. Bravo!“ Seiner Frau erzählte er das Gleiche. Sie beglückwünſchte ihn zu ſoviel Geſchicklichkeit. Er aber war gar nicht geſchickt, ſondern gerade dumm und geſcheit genug, um Wichtiges und Unwichtiges in notdürftige Ordnung zu bringen.

Er ſtellte die Perſonalien der beiden feſt, las die Geſetzesſtellen vor, legte klar, wie ſich die Erbmaſſe, deren Höhe er ebenfalls feſtſtellte, verteile, und

Digitized by Google

erklärte dem Peter Wildanger, daß er zum Vormund seines unmündigen Sohnes Konrad bestellt werde und dessen Erbteil zur Verwaltung und Nutznießung bekomme.

Bei der letzten Mitteilung sah Wildanger, dem das Herz laut klopfte, zum ersten Male auf.

Nach vielen andern kaum verständlichen Ausführungen des Richters kam eine kleine Pause. Dann fuhr der Richter langsam fort:

„Nun liegt aber hier ein Testament vor, dem Gericht durch den Landwirt Christof Winter, den Bruder der verlebten Ehefrau Wildanger verschlossen überreicht."

Peter Wildanger wurde schwach und glaubte in den Boden zu sinken. Er hob langsam die Arme, wie wenn er eine lange Rede halten wollte, was dann die rasche Vorsicht des Richters veranlaßte, in scharfem Tone Ruhe zu gebieten.

Er zeigte den beiden und dem anwesenden Schreiber den Umschlag vor, um sich von ihnen bestätigen zu lassen, daß der Verschluß unverletzt sei. Lisbeth bestätigte es laut. Wildanger nickte nur schwer mit dem Kopf.

Dann riß der Richter den Umschlag auf und las, was die Frau geschrieben hatte. Der Text lautete

Digitized by Google

genau wie in dem Teſtament, das Wildanger gefunden hatte.

Lisbeth horchte hoch auf und begann, als ſie den Sinn verſtanden hatte, zu ſchluchzen. So gut und treu alſo hatte die Mutter an ſie gedacht!

Wildanger ſtarb in dieſen Sekunden einen ſchweren Tod. Es war ihm, als werde er lebendig eingeſcharrt und müſſe erſticken. Er fuhr ſich oft über die Augen. Er meinte, er ſei blind und taub und lahm. Er hörte und ſah und fühlte nichts mehr.

Lisbeth aber kam aus ihren Tränen bald heraus. Eine wilde herriſche Freude packte ſie an. Auch ſie hörte nichts mehr. Erſt als der Richter fragte, ob ſie beide die Erbſchaft annähmen, bejahte ſie laut. Schließlich wurde beiden bedeutet, das Notariat werde die Teilung vollziehen und einen Termin dazu beſtimmen. Sie unterſchrieben ein Protokoll und gingen.

Kein Wort fiel zwiſchen ihnen. Lisbeth kaufte vielerlei in der Stadt für ihre Kinder und ſich. Wildanger lief ihr wortlos nach und dachte an Konrad und ſehnte ſich nach dem Stuhl neben dem Krankenbett.

Konrad wußte, warum Vater und Schweſter fort-

Digitized by Google

gefahren waren. Er verstand den Zweck dieser Reise nicht. Aber er war froh, einmal allein zu sein.

Bald öffnete sich die Tür und die kleine Magd trat verlegen lächelnd ein. Sie setzte sich ans Bett und sah unter sich.

Konrad erschrak, als er sie sah, dann aber freute er sich, denn er fühlte sich durch dieses Mädchen mit dem Leben verbunden. Er sagte:

„Lieb von dir, daß du zu mir kommst!"

Das Mädchen wurde rot. Es antwortete fast schnippisch:

„Ich muß doch da sein."

Da versuchte er, sich zu erheben und sie anzusehen. Es gelang ihm nicht; seine Schmerzen wurden durch die Anstrengungen quälender. Er ächzte in seinen Kissen.

Das Mädchen bekam Angst und stand auf. Als Konrad fortfuhr, zu stöhnen, trat das Mädchen an das Bett und suchte nach seiner Hand. Er gab sie ihr. So blieben sie lange. Dann löste Konrad seine Hand aus der ihrigen, strich ihr über den Arm und sagte:

„Du bist gut zu mir."

Da begann das Mädchen zu weinen. Es fand die Szene gar zu rührend.

Digitized by Google

Plötzlich sagte er zu ihr:
„Geh, rufe Karla Birn."
Die Magd wußte nicht, wer das ist.
Auf die Frage des Mädchens war Konrad sehr erstaunt.
„Du weißt nicht, wer sie ist, wer Karla Birn im Schulhause ist?"
Nun wußte sie es und lachte fröhlich.
„Oh, das schöne Fräulein! Was wollen Sie denn von ihr? Sie sind doch kein Schuljunge mehr."
Und wieder lachte sie und strich dabei, den Kopf schief haltend, über die Bettdecke.
Konrad sagte kurz:
„Geh und hole sie. Sag ihr, sie müsse kommen. Sie müsse!"
Nun bekam das Mädchen Angst, denn es glaubte, Konrad rede irre, und ging.
Karla Birn hielt gerade Unterricht. Sie wußte von Konrads schwerer Erkrankung.
Als das Mädchen ihr Konrads dringliche Bitte mitteilte, band sie sich sofort mit zitternden Händen die silbergraue Schürze ab, nahm die Brille von den Augen und ging. Erst vor der Türe dachte sie an die Kinder. Sie ging zurück, gab ihnen schriftliche Aufgaben und bestellte ein Kind zur Aufsicht.

Digitized by Google

Sie ſprang mehr als ſie ging mit der Magd zum Hauſe Wildanger und ſtand bald, ſchwer atmend, vor Konrads Bett. Die Magd ſtand neben ihr.

Konrad wand ſich gerade in Schmerzen und achtete nicht auf die beiden Frauen. Er wimmerte leiſe wie ein kleines Kind. Die Hände hatte er auf der Bruſt verkrampft. Sein Geſicht war gelb.

Karla Birn und die Magd rückten nahe aneinander, ſo daß ſich ihre Geſichter faſt berührten. Sie hatten Angſt.

Karla Birn ſah hernieder wie auf ein ſchmerzliches Wunder. Das alſo, dieſes zerkrümmte, arme Kerlchen, war der Mann. Dies der Mann, der ihr das Glück gebracht hatte. Der ihr die Liebe gebracht hatte! Sie erlebte eine große Enttäuſchung; denn ſeit jener Nacht war Konrad in ihrer Erinnerung zu etwas Großem aufgewachſen.

Sie ſchämte ſich. Warum eigentlich, das wußte ſie nicht. Aber ſie fühlte, daß ſie rot wurde. Sie faßte die Magd am Arm, wie um ſich an ihr zu halten. Und immer ſtarrer heftete ſich ihr Blick auf den Kranken.

Er öffnete ſchwer die Augen und langſam entkrampfte ſich ſein Leib. Erſt nach einer Weile fiel ſein Auge auf die beiden Mädchen. Hinter ihnen

Digitized by Google

strömte die Morgensonne ins Zimmer und baute für Konrads stumpfe Augen eine Wand von Licht auf.

Er trank dieses Bild wie ein Verdurstender in sich ein und lebte neu auf. Er glaubte zu fühlen, wie er aus Kälte und Dunkel aufschwebte zum warmen Licht und zum Leben. Die Schmerzen, die ihn umtäubt hielten, wurden stiller und glitten leise von ihm ab. Ihm war, als ob er ihre dunklen Schatten sehen könnte, die nun tief unter ihm lagen. Um ihn war Wärme und Licht.

Er streckte seine Hand aus. Die Magd glaubte, er wolle seine Medizin haben, und eilte sie ihm zu geben. Er aber griff nicht darnach und hielt seine Hand ausgestreckt, bis Karla Birn sie ergriff. Die Magd stand stumm daneben.

Hinter den beiden sah Konrad nun die Sonne, aber nicht mehr als weiß schimmernde Wand, sondern als flutendes blaues Meer. Er sagte leise:

„Nun ist das Blaue zu mir gekommen. Ich bin so glücklich."

Die Magd wich zurück; wiederum meinte sie, Konrad rede irre.

Karla Birn fühlte eine beglückende Schwäche in sich und begann, ohne nachzudenken, zu sprechen:

Digitized by Google

Ja, blau sei die große Erwartung. Und von dieser lebten alle Menschen. Ob krank, oder gesund, man müsse hoffen. Gott und das Leben sei ja so schön. Sie sagte noch mehr dergleichen — zuerst leise, dann lauter werdend und mit ihrer Stimme das Zimmer füllend, schließlich aber wieder in einen zagen, kaum hörbaren Ton zurückfallend, als sie sah, wie Konrad verdrießlich seine Augen schloß.

Konrad fand ihre Worte fremd und dünn. Er lächelte. Sie philosophiert, dachte er bei sich. Sie schulmeistert.

Karla Birn fühlte Konrads Mißachtung. Eine Bitterkeit stieg in ihr auf, deren sie vergebens Herr zu werden suchte. Sie führte langsam ihre Hände zum Gesicht.

Es war eine beklemmende Stille im Zimmer. Die Magd, von Karla Birns seltsamer Rede schon geängstigt genug, schlich sich aus dem Zimmer. Draußen drehte sie sich herum und glotzte mit schweren dummen Augen auf die geschlossene Türe, wie wenn sie durch sie hindurch ins Zimmer sehen könnte. Sie wußte nicht, was drinnen vor sich ging, aber sie ahnte, daß etwas vor sich gehen müsse. Sie hatte Angst und wagte kaum zu atmen.

Karla Birn setzte sich und legte die Hände in ihren

Digitized by Google

Schoß. Sie kam ſich klein und ſchwach vor. Ihre Augen hingen an Konrads Geſicht, wehklagend und anklagend zugleich. Das bittere Gefühl gegen Konrad, das ſie faſt zittern machte, zerfloß in eine ſchmerzliche Stimmung gegen ſich ſelbſt.

Sie wagte kaum zu atmen. Sie fühlte das Bedürfnis, laut aufzuſchreien, um Leben zu äußern. Ja, ſie dachte ſogar daran, aufzuſpringen und auf den Fußboden aufzuſtampfen, wie ſie es manchmal von trotzigen Kindern in der Schule erlebte. Aber ſie blieb ſitzen und ſtarrte auf Konrad.

Dieſer aber fühlte ſich plötzlich wieder von gräßlichen Schmerzen heimgeſucht und dachte nicht mehr an Karla Birn. Er wurde unter der Laſt der körperlichen Qualen ganz kindlich und redete die Schmerzen wiederum wie lebende Weſen an. Er bat ſie, doch von ihm zu laſſen. Er höre ſie rufen, er werde ihnen folgen, er werde gerne ſterben. Er müſſe ja ſterben, er wiſſe es. Dabei ſtrich er ſich mit den Händen über den ſchmerzenden Kopf und über den Leib, wie wenn er ſich die Schmerzen wegſchmeicheln wolle.

Wie er ſo hilflos dalag, erſchien er der Lehrerin wie ein rührendes Kind. Sie ſtand auf, nahm ſeine Hände in die eine Hand und ſtrich ihm mit der

Digitized by Google

andern über Kopf und Brust. Er lächelte. Als sie ihre Hand auf seine Augen legte, begann er leise zu sprechen:

„Karla!"

Dann verstummte er. Sie aber hörte gespannt auf, was er nun sagen würde. Er sagte nichts, trotzdem hörte sie, taumelnd vor Glück, seine Stimme und die Worte, die er dachte:

Du hast mir Leben gegeben. Seit jener Nacht bin ich ein Mensch. Du hast mich gefunden. Du hast mich geliebt.

Nun lächelte auch sie und legte ihren Mund auf seinen. Er rührte sich nicht. Er war tief beglückt von ihr. Sie war ihm nun nicht mehr Karla Birn, sondern eine Erfüllung und eine Genesung.

Sie aber sah in ihm jetzt einen gereinigten erhabenen Menschen. Sie war nun frei von ihrem süchtigen Jungferntum. Eine beseelte und beseligte Ruhe war in ihr, ein Aufgehen in der Welt und ein lächelndes Verstehen ihres Dranges zum Mann.

Konrad mußte, während sie über ihm atmete, an die mancherlei Gespräche denken, die seine Kameraden über Dirnen zu führen pflegten. Er erinnerte sich, wie sie stets mit untertänigstem Respekt von jenen Mädchen gesprochen hatten. Er mußte über

Digitized by Google

ſie verächtlich lachen. Hatte er nicht mehr, als ſie überhaupt zu hoffen wagten, für ſich errungen? Sah er nicht ſoviel mehr und Schöneres in der Frau, als ſie auch nur ahnten?

Er ſchlang leicht ſeine Arme um Karlas Hals und ſchmiegte ſich feſter an ſie. Sie zitterte und machte ſich von ihm los.

Glühend ſtand ſie vor ihm. Glühend ſah er auf zu ihr. Er dachte an das Kruzifix über ihrem Bett. Er konnte nicht anders als ſich und ſie im Bilde des gemarterten und doch erlöſten und ſanften Gekreuzigten zu ſehen.

Nun wußte er, was ein Menſch ſei. Nun wußte er, was Liebe ſei. Nun war er glücklich.

Karla Birn verließ, ohne ein Wort zu ſprechen, wie auf ſein Geheiß das Zimmer. Draußen ſtand noch die Magd. Sie blickte, als die Türe aufging, zu Boden und ſchämte ſich. Faſt hätte ſie geweint. Karla Birn eilte zu ihren Kindern. Sie hörte ſie ſchon von ferne lachen und ſpringen und ſchreien. Sie tobten wie beſeſſen, um den ſeltenen Fall der Abweſenheit ihrer Lehrerin völlig zu genießen. Als Karla Birn eintrat, fiel das ohrenbetäubende Geräuſch wie eine rieſige Welle lautlos in ſich zuſammen. Den Kindern wurde es bang vor der Strafe.

Digitized by Google

Karla Birn aber ging, als ob ſie den Lärm nicht gehört hätte, zum Schrank, zog die ſilbergraue Schürze an, holte ihre Violine hervor und ſagte zu den Kindern mit faſt jubelnder Stimme:
„Wir ſingen ein Lied.“
Konrad lag, ruhend in Glück, bewegungslos tief in den Kiſſen. Die Magd war ſorgend um ihn. Sie reichte ihm Medizin und zu eſſen; er nahm beides wie ein Geſunder hin. Er hatte ein großes Zutrauen zum Leben. Er fühlte ſich an dieſem Leben haften wie an einem ſchmerzloſen Kreuz. Er fühlte es ſtrömen wie eine ſich immer erneuernde Quelle. Und er wollte, ja er wollte trinken an ihr. Er wollte ſich rein und groß trinken.
Der Arzt, der am Mittag kam, machte große Augen. Entzündung der Lunge und der Gehirnhaut — und doch ſchien dieſer Menſch geſund zu ſein. Das verſtand der alte Heilkundige nicht. Er ſummte ſein Lied nervös herunter. Die Melodie genügte ihm nicht. Er ſprach jedes Wort deutlich aus: „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang!“
Konrad gab ihm auf ſeine Fragen kurze, faſt fröhliche Antworten.
Am Nachmittag kam Wildanger und Lisbeth heim. Sie hatten auf der ganzen Fahrt nichts geſprochen.

Digitized by Google

Lisbeth hatte vor sich hingesehen und die Zukunft bedacht. Wildanger war für sie nicht mehr da. Er hatte vergeblich sich an ihren Blick gehängt. Vom Bahnhof eilten beide nach Hause. Sie dachten an Konrad und an das Testament. Atemlos standen sie vor dem Bette. Beide mit aufgeregten Mienen. Beide sich anschickend zu sprechen, ohne sprechen zu können. Konrad hatte gerade geschlafen und sah sie, halb aus einem Traum heraus, wie zwei komisch bewegte Puppen vor sich stehen.

Lisbeth sagte schließlich überlaut:

„Konrad, die Mutter hat mir das ganze Haus vermacht. Das Haus ist mein Eigentum. Mir gehört es ganz allein."

Konrad erwiderte nichts. Er fand Lisbeth komisch. Er dachte sich, es sei doch gleichgültig, wessen Eigentum nun das Haus sei. Es gehöre doch ihnen allen, die darin wohnen.

Wildanger sagte leise: Ja, das sei nun so, das Haus gehöre der Lisbeth. Er und Konrad hätten nichts darin zu suchen.

Lisbeth lachte hell auf und meinte:

„Ihr könnt so lange bei mir wohnen bleiben, wie es euch gefällt."

Dann verließ sie das Zimmer. Wildanger setzte sich

Digitized by Google

auf das Bett. Er hielt die Hände gefaltet und sah zu Boden. Sein Gesicht war noch gelber als sonst. Konrad fragte ihn, an was er denke. Wildanger schrak auf und beteuerte, er denke an nichts.
Konrad sah ihn lange an und sagte dann:
„Du denkst an die Mutter, ich weiß es."
Wildanger legte den Kopf ganz auf die Brust:
„Ja, ich denke an die Mutter. Sie hat mir mein Haus weggenommen."
„Sie war eine gute Frau und wollte der Liebeth helfen."
„Sie hat sich an mir gerächt."
„Wofür?"
„Dafür, daß ich mein Leben lang gearbeitet habe."
„Aber du hast ja" — Konrad hob zögernd seinen Kopf und sah den Vater mit sicherem Blick an — „du hast ja bei der Arbeit nichts gefühlt."
Wildanger stand auf.
„Was soll das? Was wollt ihr von mir? Ich habe keine Zeit für solche Sachen gehabt."
„Für solche Sachen" — wiederholte Konrad und legte den Kopf wieder in die Kissen zurück.
„Solche Sachen sind zu hoch für mich. Ich bin kein Studierter."
„Aber du bist doch ein Mensch."

Digitized by Google

Konrad ſagte dies zögernd und indem er jedes Wort betonte.

Wildanger rannte, wie ein Beſeſſener, in der Stube auf und ab. Konrad dachte ſich, nun möchte er am liebſten wieder ſchimpfen, ſchreien und ſchlagen.

In der Tat trat Wildanger ans Bett und ſchrie mit roher Stimme ſeinem Sohn die Frage ins Geſicht:

„Was iſt das — ein Menſch? Das ſind Poſſen! Das iſt dummer Schwindel, um mich zu quälen.“

Dem Kranken tanzten wirre Farben vor den Augen. Er meinte, alles Blut entrinne ſeinem Körper. Die Schmerzen kehrten zurück und füllten ihn ganz aus.

Wildanger ſprang, wie ein wildes Tier im Käfig, auf und ab. Konrad verfolgte ihn. Er wurde immer matter. Die Umriſſe des auf und ab rennenden kleinen Mannes verſchwammen ihm in einem Nebel. Das Sonnenlicht im Zimmer ſchien langſam abzuſterben.

Wildanger triefte von Schweiß. Er ſtachelte ſich ſelbſt auf. Die ſollten ſich in ihm verrechnet haben. Er werde ſich wehren. Dies Haus — wem anders als ihm gehört es! Er hat es verbeſſert, vergrößert, erneuert. Das Haus der Eltern ſeiner Frau war

Digitized by Google

gar nicht mehr da. Das Haus, das dastand, war seines. Das soll durchgefochten werden. Sie werden mit ihm prozessieren müssen. Er wisse schon, was zu tun sei. Sich nur nicht einschüchtern lassen. Sich wehren, um sich schlagen, die Zähne zeigen.

Diese letzten Worte wiederholte er laut:

„Ich werde mich wehren, ich werde um mich schlagen, ich werde euch die Zähne zeigen."

Er schmiß die paar Sätze zu Konrad hin, der davon wie von geworfenem Schmutz getroffen wurde und sich vor Schmerz krümmte.

Der Alte hielt immer noch nicht still. Er raste nur so im Zimmer herum und stieß bald an einen Stuhl, bald an Konrads Bett.

Konrad bäumte sich auf und schrie den Vater an: „Nein, du bist kein Mensch, du bist ein Tier!"

Wildanger blieb stehen und antwortete etwas mit verbissener Stimme. Konrad verstand es nicht. Er merkte auch nicht, daß Wildanger stehen geblieben war. Er sah ihn mit verzwergtem Körper immer noch hin und her rennen, von grauem Nebel umronnen. Hinter ihm aber sah er einen andern gehen — schwebend groß, von Licht und Reinheit umflossen: den Menschen, den Gekreuzigten.

Er kam, dachte Konrad, von Karla Birn, über deren

Digitized by Google

Bett er still und klein gehängt hat die ganze Zeit. Konrad riß die Augen weit auf: er erkannte in dieser Lichtgestalt den ewigen Doppelgänger aller Menschen und alles Menschlichen. Er sah den Vater nicht mehr. Der war nicht mehr. Der war tot. Der war — Konrad erinnerte sich wieder seines Einfalls — eine Leiche. Jener aber lebte: der Mensch aller Menschen. Der Vater aber war das Tier.

Konrad schloß die Augen. Wer schwebte hinter dem Vater? War es nicht er selbst, seine Sehnsucht, sein Blaues, sein Gefundenes?

Die Schmerzen kreisten in ihm so scharf und rasch, als wollten sie etwas aus ihm herausschaffen, ihn von etwas befreien und erlösen. Er spürte nicht mehr die Qualen, die sie ihm bereiteten, sondern er suchte nach ihrem Ziel.

Ein wildes Weinen schüttelte ihn — erst von ihm unterdrückt, dann seinen Widerstand besiegend und so anschwellend, daß es ihn aufhob: er saß auf, er stellte sich auf und schrie seinen Schmerz hinaus, den Schmerz über den Vater, über Lisbeth, über die tote, tote Welt.

Er stand, ein abgezehrter Menschenleib, zitternd im Bett und wurde zu einer wie Orgelton anschwel-

Digitized by Google

lenden Stimme des Geiſtes, der in den erleuchteten Tagen des Unglücks in ihn eingeſtrömt war.

Die Worte brachen aus ihm heraus wie Stücke ſeines lebendigen Fleiſches, wie Güſſe ſeines Blutes und wetterten durch das Haus, daß es zu beben ſchien.

Konrad ſah den Gekreuzigten vor ſich und das verklärte Geſicht Karla Birns und die Erſcheinung der Magd, ſo wie er ſie damals geſehen hatte, als er vor ihrer Kammer ſtand. Er fühlte ſich umgeben und umſchirmt von allem Guten dieſer Welt.

Seine Hände hielten, die Ellbogen breit zur Seite geſtemmt, krampfhaft den Kopf. Sein Körper wuchs ſteif in die Höhe. Die Augen waren geſchloſſen. Der Mund ſchäumte.

Niemand wäre imſtande geweſen, den Worten, die aus ihm kamen, zu folgen. Dieſe Worte ballten ſich aus Erinnerungsfetzen und neu Gefühltem zuſammen, überhaſteten und verwirrten ſich und riſſen ſich von jedem Sinn und Verſtand los.

Einige Sätze kehrten immer wieder.

„Das Haus, in dem wir wohnen, gehört Gott. Wir alle gehören ihm. Wir ſind ſeine Kinder."

Und ferner, dem Vater zugewandt:

„Du biſt Gottes Feind. Sein Haus iſt nicht deines.

Digitized by Google

Sein Haus ist ein Menschenhaus. Du bist ein Tier. Du hast geschimpft und geschlagen, verleumdet und getötet."

Und auch diese Worte wiederholten sich:

„Ich will zu Gott."

Peter Wildanger hörte diesen Ausbrüchen wie versteinert zu. Er wich vor dem Schreien zurück und klebte schließlich als ein jämmerliches Nichts an der Wand.

Lisbeth, die im Stalle arbeitete, hörte Konrads tobende Stimme bis dorthin. Sie ließ ihre Arbeit liegen und kam gerade ins Zimmer, als Konrad, von Schwäche übermannt, im Bett zusammensank.

Sie deckte den armseligen Körper sorgsam zu und rief durchs Fenster der jungen Magd, sie solle sich eilen und den Arzt rufen, Konrad sterbe.

In der Tat lag dieser, wie dem Tod entgegenröchelnd, da. Ein Krampf machte seinen Körper leblos. Die Augen waren offen, aber erloschen. Als der Arzt kam, hatte ihn die tiefe Betäubung eines Fiebers aufgenommen.

Der Arzt schüttelte stumm den Kopf. Er begriff den Ablauf und die sonderbaren Rückfälle dieser Krankheit nicht. Er wiederholte seine Anordnun-

Digitized by Google

gen von früher: Auflegen eines Eisbeutels auf den Kopf und dergleichen.

Lisbeth pflegte den Bruder, ohne daran zu zweifeln, daß er sterben müsse.

Die gleiche Ueberzeugung hatte Peter Wildanger. Er wich nicht aus dem Zimmer, ehe der Arzt da war, und wieder ging. Er begleitete ihn bis zum Hoftor, ohne den Mut zu finden, die Frage, zu der er sich gedrängt fühlte, zu tun.

Als schon der Arzt auf der Straße, der Melodie seines Trauermarsches schon ganz hingegeben, war, flüsterte Wildanger hastig:

„Wird er sterben?"

Der Arzt taktierte seinen Marsch sehr scharf, indem er mit dem Kopf nickte; Wildanger wußte nicht, ob das zugleich ein Bejahen seiner Frage sein sollte. Er fragte noch einmal und noch hastiger:

„Wird er — —?"

Der Arzt war aber schon weg. Wildanger hörte nur ein rasches Summen. Er ging langsam, fast schleichend ins Wohnzimmer.

Die Frage: „Wird er — —?" verließ ihn nicht. Er wurde nicht müde, sie zu bejahen. Aber so oft er sie bejaht hatte, stellte sie sich ihm von neuem

Digitized by Google

entgegen. Und immer von neuem ſchlug er ſie mit einem Ja nieder.

Er wollte reinen Tiſch haben; Lisbeth und er, zwiſchen ihnen beiden ſollten die Gerichte und Advokaten entſcheiden.

Aber er und Konrad? Gegen dieſen Menſchen gab es kein Gericht und keinen Advokaten. Der klagte an und verurteilte. Der rechtete, als ob es von jeher ſeines Amtes geweſen wäre, über Vater und Mutter und Schweſter zu Gericht zu ſitzen. Der ſagte: Das Haus iſt mein — und man konnte nichts dagegen ſagen.

So beſchloß Peter Wildanger in ſeinem Herzen, daß ſein Sohn zu ſterben habe. Er tat ihm leid — dieſes junge Kerlchen mit dem voll gelernten Kopf. Was für ein Advokat wäre aus ihm geworden! Aber er, Wildanger, hatte gehofft, ſein Sohn ſollte ein Advokat für ihn werden; nun war er ſchon einer gegen ihn geworden. Das war wider die Abrede und wider alles Herkommen. Er mußte ſterben.

Peter Wildanger kämpfte gegen ſeine Tränen an. Er trug doch Hoffnungen aller Art mit dem Sohn zu Grabe. Aber was war da zu machen? Dieſer Sohn war mißraten. Er mußte ſterben.

Wildanger ging auf und ab. Es war dunkel im

Digitized by Google

Zimmer. Er machte Licht. Nun fiel sein Blick auf all das, was er als sein Eigentum begehrte und was man ihm streitig machen wollte.

Sollte er sich unterwerfen und der Lisbeth dienen? Dann blieb ja vieles, wie es war. Aber nicht alles! Was nützte ihm dieser und jener Acker oder Weinberg, wenn er nicht das Haus hatte. Wer das Haus hatte, dem gehörte auch das andere, das von hier aus regiert wurde. Er mußte das Haus haben.

Es fiel ihm ein, daß seine Frau der Tochter zwar das Haus vermacht hatte, aber nicht auch das, was darin war, das Möbel, die Pferde, die Kühe, die Wagen, die Pflüge. Was ist das Haus ohne dieses Zubehör?

Wildanger geriet in eine sehr zuversichtliche Stimmung; er hatte den Punkt gefunden, von dem aus Lisbeth zu packen war.

Er konnte kaum erwarten, bis sie ins Zimmer kam. Er horchte an der Tür, ob er nicht ihren Schritt oder ihre Stimme höre. Es dauerte ziemlich lang, ehe sie kam.

Sie schalt im Hausflur die junge Magd aus, weil sie weinte. Das Mädchen beweinte schon Konrads Tod. Es gab auf heftige Fragen Lisbeths keine Antwort und wurde deshalb von ihr um so lauter

Digitized by Google

beſchimpft und verhöhnt. Es verkroch ſich in eine Ecke der Küche.

Dort hockte es mit geſchloſſenen Augen und ſah Konrad leiden und ſterben. So große Mühe es ſich auch gab, zu verſtummen, ſein Schluchzen hörte nicht auf und erfüllte das Haus.

Auch Wildanger hörte es. Er wunderte ſich nicht darüber. Junge Mädchen, dachte er, beginnen früh mit dem Weinen, wenn ein junger Burſch ſtirbt. Und da oben — er ſah zur Decke auf — ſtirbt ja ſo ein junges Kerlchen, das nicht ſtark genug war zu leben. Da weinen halt die jungen Mädchen, dachte er achſelzuckend und hörte mit einem gewiſſen Wohlgefallen dem regelmäßig wiederkehrenden Aufſchluchzen der Magd zu.

Plötzlich flog die Tür polternd auf und Lisbeth trat ein, in beiden Händen Schüſſeln und Teller fürs Abendeſſen tragend. Sie hatte die Türe mit dem Fuß aufgeſtoßen und Wildanger dadurch heftig erſchreckt. Er zitterte ſogar ein wenig.

Sie ſtand, Teller und Schüſſeln an ihren prallen Leib preſſend, vor ihm und lachte geräuſchlos. Der Schweiß hing in ſchweren Tropfen an ihrer Haut und die Haare, wirr und feucht, klebten am Kopf.

Digitized by Google

Die Tür ſtand offen und ließ kühle Abendluft ins Zimmer. Wildanger erſchauerte leicht.

Sie ſtand vor ihm, die Herrin des Hauſes, im Ueberfluß und im Uebermut. Er ging zum Ofen, nahm einen feuchten Lappen, der dort hing, und fegte mit ihm, behend wie der Jüngſte, das Wachstuch des Tiſches rein.

Lisbeth folgte ihm mit fröhlichen Augen. Ihr Lachen wurde lauter. Sie ſtellte Teller und Schüſſeln ab und ſah müßig zu, wie der Vater ſie ordnete und verteilte. Dann rief ſie der jungen Magd, ſie ſolle zum Eſſen kommen.

Das Mädchen kam mit vom Weinen verquollenen Augen. Manchmal ſchütterte noch das Schluchzen durch ihren mageren Körper. Es ſah zu Boden und ſetzte ſich wie ein gezüchtigtes Kind zu Tiſch.

Wildanger und Lisbeth wagten nicht, das Wort an die Magd zu richten. Scheu überkam ſie vor dieſem Geſchöpf, das etwas beweinte, was ſie ſelbſt beweinen ſollten. Sie hätten es am liebſten vom Tiſch gejagt. Aber ſie wagten es nicht. Sie dachten nun ſelbſt an Konrad, an den Sterbenden über ihnen und ſie vermeinten, während ſie aßen, ſeine letzten Atemzüge zu hören.

Lisbeth aß ſehr geräuſchvoll und mit gutem Appe-

Digitized by Google

tit. Der Bruder tat ihr leid, sehr leid sogar. Aber konnte sie ihm helfen? Sollte sie etwa mit ihm sterben? Oder was sonst? Ihr blieb nichts übrig, als nach ihm weiterzuleben, — und darum griff sie tüchtig zu.

Wildanger dagegen aß, wie stets, ohne Lust am Essen und diesmal auch mit schlechtem Gewissen. Konrad mußte sterben — gewiß! Aber hätte er selbst nicht . . . Was er hätte tun oder lassen sollen, war ihm unklar, aber er hatte das dunkle Gefühl von Knienmüssen, Beten=müssen und von Dabei=sein=müssen. Die Magd berührte das Essen kaum. Als sie merkte, daß die beiden andern fertig waren, raffte sie Schüsseln, Teller und Bestecke an sich und eilte damit ohne aufzusehen, hinaus. Wildanger und Lisbeth ließen sie stumm gewähren.

Draußen gab es ein Gepolter und ein Geräusch von fallendem Geschirr. Dem Mädchen war die Last aus den zitternden Händen gefallen.

Lisbeth und Wildanger schnellten von ihren Stühlen empor. Lisbeth aus Wut über das zerbrochene Geschirr. Wildanger, weil ihm das plötzliche Geräusch wie ein Schrei des ganzen Hauses in den Ohren gellte.

Ja, dieses Haus, sein und doch nicht sein Haus

Digitized by Google

schrie zu ihm, riß ihn empor und riß ihn heraus aus seiner Ruhe, rief ihn wach und rief ihn zum Kampf.

Lisbeth sagte:

„Unser schönes Geschirr!"

Wildanger schrie gellend:

„Unser Geschirr! Unser? Unser? Unser? Mein Geschirr! Meines! Meines!"

Und als Lisbeth überrascht einige Schritte auf ihn zu machte:

„Dein ist vielleicht das Haus! Vielleicht! Aber was in diesem Haus ist, gehört mir! Alles, alles! Hier und hier und hier — alles ist mein Eigentum, mein schönes Eigentum."

Bei den letzten Worten sprang er in der Stube auf und ab und griff nach Stuhl, Schrank und Tisch, wie wenn er hiermit von neuem und feierlichst davon Besitz ergreifen wollte.

Lisbeth stürzte hin zu ihm und riß ihn zurück, wie um einen Diebstahl an ihrem Gut zu verhindern. Sie hielt ihn fest an seinem Rock:

„Nichts ist dir! Du willst mich bestehlen, so wie du mich bisher bestohlen hast. Du willst meine Kinder bestehlen, du Dieb, du Rabenvater!"

Das schrie sie wie eine Wilde und ihre Stimme

Digitized by Google

quietschte wie entfesselter Sturm durch das Haus. Wildanger wand sich unter ihrem Griff:
„Deine Kinder? Hast du Kinder? Ehrliche Kinder? Bankerte hast du! Geschmeiß, Gesindel, Dreck hast du!
Lisbeth ließ ihn los. Sie lachte laut auf und auch ihr Lachen rollte donnernd durchs Haus.
In der Küche lag die junge Magd über dem Tisch und weinte. Und oben lag Konrad und schwebte, jedem Kampf entwachsen, dem Tod entgegen. Er hörte die beiden schreienden Stimmen und sagte sich wie im Traum: „Das ist mein Vater" und „Dies ist meine Schwester". Und ganz dünn und fern hörte er auch das Weinen der Magd und er sagte langsam zur Türe hin, wie wenn es die Magd hören müßte:
„Du weinst um mich!"
Im Wohnzimmer aber ging das Toben der beiden weiter. Lisbeth war geradezu fröhlich geworden. Sie hatte sich in einen Stuhl geworfen und saß breit und mit weit ausgestreckten und gespreizten Beinen da. Sie saß im Besitz!
Wildanger rannte, wie so oft, auf und ab, die Hände in den Hosentaschen.
Lisbeth teilte ihm triumphierend mit:

Digitized by Google

„Morgen hole ich meine Kinder. Morgen kommen sie, alle vier. Sie werden Großvater zu dir sagen. Und du wirst so lieb zu ihnen sein müssen wie du zu mir nie warst. Sonst — —"

Sie sprach den Satz nicht aus, sondern ersetzte ihn durch eine drohende Handbewegung.

Wildanger blieb stehen. Er erschrak vor dieser Mitteilung. An die Kinder hatte er noch nicht gedacht. Ihm wurde es schwach und schwindlig. Das Zimmer drehte sich ihm vor den Augen.

Die Schande sollte in sein Haus kommen, mehr sogar: sein eigenes Schicksal. Er sah sie vor sich, die vier Kleinen, wie sie durch die Straßen liefen. Hinter ihnen das höhnische Lächeln des ganzen Dorfes: vier uneheliche Kinder.

Nun traten dem kleinen Mann wirklich die Tränen in die Augen. Denn nun sah er sein Haus verloren, vernichtet, preisgegeben.

Er konnte nicht mehr sprechen. Er ging leise zum Tisch und setzte sich auf die Bank, an den Platz der Mutter.

Sein Leben rannte an ihm vorüber — all die Arbeit, all der Tumult seines Lebens, sein Haß und sein Toben. Eine entsetzliche Angst kam über ihn. Er zitterte wie ein Kind.

Digitized by Google

Und in dieſe Angſt und in dieſes Zittern hinein ertönte ihm die Stimme ſeines Sohnes:
„Das Haus, in dem wir wohnen, gehört Gott. Du aber biſt Gottes Feind.“
Dieſe Worte tönten ohne Ende und ſtanden wie gewaltige Richter über ſein Leben in ihm.
Peter Wildanger legte ſeinen Kopf auf den Tiſch und weinte laut.
Die Tür des Zimmers ſtand offen. Das Weinen der Magd und ihres Dienſtherrn begegnete ſich. Lisbeth ſtand auf. Ihr Lächeln war verſchwunden. Sie fühlte und hörte und ſah das Grauen um ſich. Sie tat eine Frage an ſich ſelbſt:
„Iſt dies hier eine Hölle und bin ich ein ſchlechter Menſch?“
Der ganze Trotz ihrer ſtarken Natur bäumte ſich gegen das auf, was um ſie herum geſchah. Sie ſchüttelte ſich, wie wenn ſie Froſt von ſich abſchütteln wollte. Sie trat an den Tiſch zu dem weinenden Manne und wartete darauf, daß er aufhören würde, zu weinen.
Aber er hörte nicht auf. Da packte ſie eine furchtbare Wut. Sie ſtampfte mit den Füßen den Boden und ſchlug mit den Fäuſten den Tiſch.
Aber Wildanger wimmerte fort.

Digitized by Google

Lisbeth kreiſchte ihn an: was er habe, was er wolle. Wildanger gab keine Antwort.

Lisbeth geriet außer ſich. Nun war ſie entſchloſſen, auch noch den letzten Schlag zu führen.

„Was greinſt du über deine vier Enkel? Es werden bald fünfe ſein. Das fünfte — das habe ich vom Michel, von deinem Knecht.“

Nun lachte ſie wieder laut auf. Wildanger aber ſchnellte auf, ſtarrte ſie an wie eine teufliſche Erſcheinung und ſtürzte fort — aus dem Zimmer, aus dem Haus, aus dem Dorf.

Im freien Feld erſt blieb er ſtehen. Er ſah um ſich mit ſcheuen Bewegungen ſeines kleinen knochigen Kopfes; er ſpähte aus nach Verfolgern, nach Peinigern, nach Mördern, nach reißenden Tieren. Er ſah ſich gejagt ins Nichts, ins grauenvolle Dunkel. Irgendwo ſchimmerte ein Haus, friedlich und beſchützt. Das war einmal ſein Haus. Mit leuchtend weißen Wänden ſtand es da, aber ganz fern und ihm geraubt. Und ſein Leben ſtand ebenſo fern von ihm, ebenſo geraubt.

Er ſetzte ſich, wo er gerade ſtand, auf den Boden und krallte ſich mit den Fingern in ihn ein. Und die Frage brach aus ihm: „Bin ich ein Tier?“

Und er gab ſich verloren an dieſe dunkle Frage.

Digitized by Google

Lisbeth ging in die Küche und jagte die Magd in ihre Kammer. Sie ging hinter ihr die Treppe hinauf, trat mit ihr in ihre Kammer und hieß sie sich ins Bett legen.

Das Mädchen entkleidete sich, immerfort leise weinend. Lisbeth stand am Fenster. Sie verstand nichts von diesem Weinen und Verzweifeltsein. Die Wut kochte in ihr. Als das Mädchen plötzlich lauter schluchzte, drehte sie sich jäh um und schlug mit Fäusten auf das arme Geschöpf ein. Das beruhigte sie. Das Mädchen ließ sich willig schlagen. Man hätte meinen können, es merke gar nichts von den Schlägen.

Dann ging Lisbeth zu Konrad. Der lag im Halbschlaf. Sein Atem ging schwer. Auf seinem Gesicht lag, verklärend, ein tiefer Schmerz.

Lisbeth fragte nach seinem Befinden und nach seinen Wünschen. Er antwortete nicht.

Digitized by Google

Sie ſagte, ſie werde bei ihm wachen. Da bewegte er den Kopf und hieß ſie gehen.

Sie ging ruhig fort. Im Wohnzimmer ſetzte ſie ſich zum Tiſch, faltete die Hände auf dem Tiſch und begann das Vaterunſer zu beten. Denn ſie fühlte von ferne eine wirre Unruhe auf ſich zuſtürzen.

Aber mitten im Texte des Gebetes brach ſie ab. Sie wußte nicht, wozu ſie ihn zu Ende ſprechen ſollte. Auch wurde ihr bange vor ihrer eigenen Stimme.

Sie fühlte das Haus, ihr Haus, um ſich und ſah ſich geborgen. Immerhin hatte ſie das Bedürfnis, ſich zu rechtfertigen:

Sie habe es doch immer ſchwer gehabt, immer Arbeit und Sorgen. Und ſie ſei auch immer rechtſchaffen geblieben. Nur das bißchen Lieben und Mannsleute — das könne man ihr doch nicht verargen. Sie wolle ja nicht, daß Konrad fortgehe; ſie wolle ja nicht, daß ihr Vater fortgehe; ſie wolle ja für beide arbeiten und ſorgen. Nur müſſe ihr das Haus gehören und die Kinder müßten da ſein und ſie müſſe tun und laſſen dürfen, was ſie wolle.

Sie fühlte ſich frei und ſchuldlos und ging zu Bett.

Ihr Vater dagegen irrte in der Nacht umher. Seine Gedanken kreiſten um das Haus.

Digitized by Google

Manchmal setzte er sich irgendwo nieder und tat so, als ob er zu Hause hinter dem Tisch sitze: befahl der Magd, dem Knecht, den Taglöhnern, seiner Frau, Konrad, befahl und schimpfte, grübelte und ärgerte sich.

Oder er stand still, sah um sich und baute das ganze Haus rundum auf: zuerst das Wohnzimmer mit dem Tisch und der Bank da, mit der Kommode dort, mit den Stühlen und dem sonstigen Hausgerät; so auch die übrigen Zimmer, den Schuppen, die Scheune, die Ställe.

Sein Haus, sein Haus erbaute er. Das Haus, das man ihm genommen hatte. Das Haus, in dem jetzt der Teufel herrschte. Das Haus, in dem jetzt sein Sohn starb.

Starb? War er vielleicht nicht schon tot? Wildanger sah das Zimmer vor sich. Die Türe war verschlossen. Er stand davor. Er klopfte an, jetzt wie in einem fremden Haus. Niemand rief das Herein. Er trat ein, mit klopfendem Herzen. Da war das Bett. Kissen und Decke bauschten sich hoch auf. Er stand und starrte auf das Bett.

Er fuhr sich über die Augen und öffnete sie dann weit. Ringsum war die Nacht. Eine Gestorbenheit war in ihr, tief und rätselvoll wie der leibhaftige

Digitized by Google

Tod. Ueber ihm hingen ein paar Sterne im Aether wie leuchtende Tropfen aus einer anderen helleren Welt.

Wildanger fühlte sich in diese Nacht hineingewachsen, fern vom Leben, fern von sich selbst.

Er dachte — seit Jahrzehnten zum erstenmal — an seine Mutter. Wenn sein Vater, was oft geschah, betrunken nach Hause kam und schimpfte, pflegte sie zu singen. Warum? Er wußte es nicht. Vielleicht, dachte er, hat sie das Unglück fröhlich gemacht.

Sollte es ihn nicht auch fröhlich machen? Er ging aufgeregt ein paar Schritte im Kreis herum.

Seine Gedanken kehrten wieder ins Krankenzimmer zurück. Er stand vor dem Bett. Er suchte nach Konrad in den gebauschten Kissen und Decken. Da lag er mit blassem, aber frohem Gesicht.

Wildangers Augen wurden groß. Er meinte, sie flössen ihm über das ganze Gesicht.

Konrad blickte ihn an. Seine Augen leuchteten wie die Augen eines Kindes. Das übrige Gesicht aber war alt, war gestorben, war im Entschwinden.

Wildanger erschrak tief. Wer lag da? War das Konrad? War das sein Sohn? War — das — nicht — er — selbst?

Digitized by Google

Er ſtand und war jedes Gedankens und jedes Gefühles bar. Das — war — er — ſelbſt . . .!

Zur gleichen Zeit zitterte Konrads Leben leiſe dem Tod entgegen. Er war fröhlichen Gemütes, ſah Vater, Mutter und Schweſter, die junge Magd und Karla Birn vor dem Bette ſtehen, ſah zwiſchen ihnen den Gekreuzigten ſchweben und freute ſich dieſer ſchönen Vereinigung aller.

Sein Vater trat nahe zu ihm und lächelte. Sein Geſicht war jung und ſchön. War es nicht das Geſicht eines Kindes? War es nicht — — ſein, ſein eigenes Geſicht?

Und wer war er ſelbſt, der da in ſeinem Glück lag? War er nicht — — ſein Vater?

Eine heiße Welle der Freude übergoß ihn. Er fühlte ſich aufgegangen in ſeinem Vater. Deſſen Weſen ſtarb in ihm dahin. Und was Leben blieb, das war er, er ſelbſt, das war Konrad.

In dem Sterbenden jubelte eine große, ſtille Seligkeit, eine Erlöſtheit.

Wildanger draußen in der Nacht fühlte ſie mit, ſah ſich ſelbſt hinſterben, ſah auf zu den wenigen Sternen wie zu neuen Wegzeichen.

Eine tolle Luſt am Sterben deſſen, der da im Bett lag, überkam ihn. Er begann zu gehen, zu laufen,

Digitized by Google

zu rennen. Er rannte durch die Felder zum Dorf, durch das Dorf zu seinem Haus — das Haus stand in der Nacht wie ein friedlicher Mond im dunklen Himmel —, durch das Haus, dessen Tor sperrangelweit aufstand, vor die Tür des Sterbezimmers und nun durch die Türe vor das Bett.

Atemlos stand er, sah Konrad und sah sich.

Dieser lag, leicht fröstelnd, und sah in dem Vater sich selbst.

In beiden war eine beglückende Einheit des Lebens, ein Hinsterben zum Göttlichen.

Wildanger sank ersterbend am Bett nieder.

Konrad sah nun sein Leben beschlossen und war bereit, hinüberzugehen.

Aber in Peter Wildanger, der sich schon dem Tod hingegeben hatte, schrie noch einmal die Sucht zu leben auf. Noch einmal stürzte das Haus und der Besitz auf ihn ein. Noch einmal rührte ihn Liesbeths leiblicher Atem an.

Er begann zu reden. Er erhob sich schwer und sprach zu Konrad, sprach in die Kissen des Bettes hinein:

„Sieh, Konrad, dies Haus ist mein. Man hat es mir genommen. Aber man kann es mir nicht neh-

Digitized by Google

men. Es ist mein Leben. Wer darf mir das Leben nehmen?"

Diesen letzten Satz wimmerte Peter Wildanger in das Bett.

Konrad riß seine Augen weit auf und erhob sich, indem er sich mühsam auf die rückwärts aufgestemmten Arme stützte, im Bett.

Der Tod brach aus seinen Augen wie ein wildes Feuer, wie ein vielfach gedoppeltes Leben. Sein Mund war verzerrt zu einem Krampf, wie wenn er noch in einer letzten Minute größte Worte gebären wollte.

Er neigte den Kopf leicht zu dem Vater hin, der über dem Bettrand lag. Schwer atmend saß der verzehrte Körper da, bis er Kraft fand, ein paar Worte zu flüstern:

„Vater, du bist ein Tier, ein Feind. Du zerrst mich zurück, du hinderst mich selig zu werden."

Peter Wildanger sah zu dem Sohn auf und wimmerte:

„Das Haus ist mein! Das Haus ist mein!"

Da sank Konrad leise in die Kissen zurück und sagte: „Es ist nicht dein. Es wird in Flammen aufgehen."

Konrad lag mit weit aufgerissenen Augen und sah das Haus um sich in rote Flammen gehüllt. Er hör-

Digitized by Google

te brennendes Holz kniſtern und krachen, Ziegeln ſtürzen und Glas ſplittern.

Peter Wildanger erhob erſchreckt den Kopf. Denn was Konrad ſah, erſchien auch ihm wirklich.

Er ſprang auf und blickte entſetzt um ſich. Aber plötzlich ſtand wieder das Haus friedlich da. Es brannte nicht! Es war und blieb — kein Haus mehr, ein Gefängnis, eine Hölle.

Peter Wildanger ſtürzte aus dem Zimmer und die Treppe hinunter. Er fegte durch den Hof, durch die Scheune, durch die Ställe. Das Haus blieb. Das Haus brannte nicht.

Als er wieder in den Hof trat, fiel ſein Blick auf eine Windlaterne, die brennend daſtand. Seine Augen blieben gebannt an der Flamme. Sie wuchs und wuchs und überwuchs den Hof, das Haus, den Himmel.

Peter Wildanger ſah ſich in Flammen gehüllt. Seine Knie brachen, er wankte, aber er fiel nicht.

Er zwang ſich gewaltſam auf und atmete wie ein ſchwer Betrunkener.

Dann hatte er plötzlich die Laterne in der Hand und wankte mit ihr in die Scheune, in der das gelbe Getreide hoch aufgetürmt war. Durch mehrere Dach-

Digitized by Google

luken fiel das Mondlicht herein und flammte über das Gebälk hin.

Wieder sah Wildanger den ganzen hohen Raum in Flammen. Er stand in qualvoller Betäubung mitten in einem Meere von Licht und Feuer. Draußen sang ein sommerlicher Nachtwind durch den Hof — Vorbote eines nahenden Wetters.

Wildanger öffnete zitternd die Windlaterne. Sie flog, wie von einer unsichtbaren Macht geworfen, aus seinen Händen in hohem Bogen hinauf auf den Strohberg. Wildanger sah ihr taumelnd nach. Er wagte nicht mehr zu atmen.

Dann schoß eine hohe Flamme mit hartem Geräusch auf, das wie ein fernes Gelächter klang. Wildanger schloß die Augen und stand minutenlang blind auf der Stelle.

Als er die Augen öffnete, stand die Scheune in hellen Flammen. Er wankte in den Hof und setzte sich auf einen Holzklotz, der in einer Ecke stand.

Mit den Flammen wuchs auch der Wind, der sie förderte. Der Himmel überzog sich mit graublauem Gewölk. Es sah nach einem Gewitter aus. Aber nirgends eine Spur von Regen.

Konrad hatte die Hände über dem Bette gefaltet

Digitized by Google

und freute ſich zu ſterben. Er fühlte im Zimmer den ſchlechten Atem und die ſchlechten Worte des Vaters und ſehnte ſich darnach, von dieſer Atmoſphäre befreit zu werden.

Er fühlte keinen Schmerz und überhaupt keinerlei körperliches Leben mehr in ſich. Sein Leib ſchien ſich ihm zu dehnen und zu weiten. Er hatte eine ſchöne Viſion.

Sein Körper zerfloß in blaue Wolken und dieſe Wolken bauten ſich auf zu einer großen Domfront mit einem hohen Portal, durch das eine ſtille Seligkeit, wieder blau, zu ihm herdämmerte. Und er ſchwebte vor dieſem Portal, ein golden zuckendes Flämmchen — ſeine Seele. Sie zog durch das Portal, das ſein entkörpertes Ich ihm öffnete, ins Himmelreich ein.

Ein überirdiſches Lächeln durchrann ihn. Er dachte an Karla Birn. Er ſah ſie in ihrem Bette liegen zu Füßen des Gekreuzigten und er ſang ihr die Frage zu:

„Ziehſt du mit mir?"

Sie nickte lächelnd, enthob ſich der Erde, auf der ſie ſtand, und wurde ein ſchwingender Geigenton.

Konrad ſah dieſen Geigenton ſich wie ein Regenbo-

Digitized by Google

gen durch die Luft in das Portal hinein wölben. Und er hörte Kinderstimmen singen:

„Alles neu macht der Mai, macht die Seele frisch und frei."

Auch den Klang dieser zarten Stimmen sah er im Portal aufleuchten.

So lag er und freute sich der Schönheit des Todes. Ringsum flammte und dampfte es. Dumpfe Töne irdischen Zusammenbruchs fielen ihm von weither ins Ohr.

Und so wäre er wohl in die Erlösung hinübergeträumt, wenn nicht plötzlich nahe harte Menschenstimmen ihn zurückgezerrt hätten.

Erst hörte er die junge Magd kreischen: „Es brennt." Dann schrie die Lisbeth, dann viele Leute, dann krachten die Balken, und knirschten zermürbte Steine.

Diese Wirklichkeit riß Konrad hoch. Er stürzte, gleich einem völlig Gesunden, ans Fenster und sah durch Flammen und Rauch, wie er vermeinte, in eine Hölle, in deren letzter schwach erhellter Ecke er die zusammengekrümmte Gestalt seines Vaters erblickte, die niemand außer ihm sah.

Da wußte er, daß sein Vater den Brand gelegt hatte,

Digitized by Google

daß sein Vater durch diese Missetat ihn hinderte, zu sterben.

Er stürzte zur Tür hinaus, zur Treppe hin in den Hof, durch die Menschen, die da schreiend herumirrten, auf den Vater zu.

Neben dem Holzklotz, auf dem Peter Wildanger saß, lag eine schwere Art. Die ergriff Konrad und schwang sie mit dürren Armen hoch und ließ sie auf den Kopf des Vaters niedersausen.

Im Augenblicke ihres Aufpralls hob Wildanger den Kopf und sah mit ruhigen Augen den Sohn an.

Dieser sah in diesen Augen seine eigenen, in diesem Kopf seinen eigenen und fühlte sich zu Tode getroffen.

Peter Wildanger fiel lautlos vornüber. Konrad wankte und fiel ebenfalls nach vorne, dem Vater in die Arme.

So starben beide.

Digitized by Google

Als der Morgen heraufzog, war das Haus Peter Wildangers ein zuckender Schutthaufen.
Lisbeth ſtand davor. Der Polizeidiener, der die ganze Nacht gewacht und getrunken hatte, tröſtete ſie, es ſei ja alles verſichert. Peter Wildanger ſei einer von den Schlauen geweſen.
Die alten Weiber ſchwuren, dieſe Nacht ſei der Teufel übers Dorf gefahren. Denn nicht genug, daß ein Sohn ſeinen Vater erſchlagen hatte und dabei ſelbſt zu Tode gekommen war, nicht genug, daß eines der ſchönſten Anweſen auf unerklärliche Weiſe in Brand gefallen war, im Schulhaus fand man das Fräulein am Fenſterkreuz erhängt vor.
Nur mit einem flatternden Hemdchen bekleidet, hing Karla Birn zwiſchen ihren Topfblumen.
Und als man am Tage darauf ihren Leichnam aufſchnitt, um vielleicht ſo dieſem rätſelhaften Selbſtmord auf den Grund zu kommen, da fand man,

Digitized by Google

daß sie im ersten Stadium der Schwangerschaft war.

Und der Polizeidiener pflanzte sich triumphierend vor eines der teufelgläubigsten Weiber auf und fragte schluckend (denn er war in diesen aufgeregten und angestrengten Tagen immer betrunken):

„War dies auch der Teufel?"

Als aber Lisbeth Wildanger nach Umfluß von ein paar Monaten Zwillinge gebar, da lachten die Leute und sagten:

„Zwei Teufelskinder!"

Digitized by Google

Gedruckt während des Krieges auf Papier mit Holzschliff-Zusatz im Auftrage des Verlags Georg Müller in München in einer Auflage von 5000 Exemplaren in der Buchdruckerei Mänicke und Jahn in Rudolstadt.
Buchausstattung von Paul Renner.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Columbia University Library
32101 068985132

Digitized by Google

image
not
available